Des

deutschen Mittelalters

Volksglauben

und

Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Jean Paul.

Erster Band.

Berlin, 1815.

In der Realschulbuchhandlung.

Vorrede des Verfassers.

Es ist eine Zeit vorübergegangen, von der wir in unserm gewöhnlichen Leben kaum mehr eine Ahnung haben, wollen wir nicht, auf einzelne Trümmer von Notizen gestützt, mit einem Urtheil im Bausch und Bogen uns begnügen. Das Denken und Meinen und Fürchten der vorigen Zeit erscheint in diesem Buch, und so weit es seyn kann, selbst in der alten Sprache. Es sind, so weit es möglich

war, die Altvordern selbst, welche sprechen. — Kurz und körnigt die Geschichte des Volksglaubens zu geben, würde nicht über vier Bogen erfordern; aber es wäre dann keine Geschichte; sie ließe kalt, und um das Durchfühlen des Grauens, das im Mittelalter so erschütterte, wäre der Leser gebracht. Unsre Volksdichter, welche Volkssagen oder Volksmährchen für die jetzige Zeit bearbeiten, opfern der schönen oder romantischen Darstellung den Stoff selbst, und es ist ihnen nicht zu trauen. Ein Anderes würde seyn, wären sie in ihren Darstellungen wie der Dichter des Karfunkels. Gerade die Geschwätzigkeit der alten Erzähler mußte nothwendig aufgenommen werden. Ich werde nicht hier eine Liste der „Dramatis personae" und der Schriftsteller über sie liefern. Auch diese sind alt. Zwar nicht so alt, wie der Glau-

be an die Wesen, über die sie Meldung thun, aber doch aus einer solchen Vorzeit, daß man die alte Zeit noch sprechen hört.

Daß nicht alle einzelnen Schriftsteller von mir aus der ersten Quelle allegirt werden können, (ein allgemeiner Fluch der Schriftsteller, die nicht sehr große Bibliotheken in der Nähe haben) ist von mir nicht besonders zu entschuldigen, auch in der Hauptsache diesem Buche nicht schädlich.

Die Ordnung, daß ich mit den Feen beginne, so wenig auch von ihnen vorkommen darf, war eine Nothwendigkeit, weil immer, so weit es seyn kann, das Vorherige das Folgende vorbereiten mußte. Daß die Rubriken von ungleichem Umfang sind, liegt theils an dem Stoffe

selbst, theils an dem Vorrath, der davon sich findet. Die Unholden warf ich zu den Lamien, und durchgleitete den allbekannten undankbaren Stoff nur so weit, als es fürs Ganze zur Umfassung nöthig war. Wenn auch manche Partieen auf verschiedenen Erzählungen beruhen, so habe ich mit Absicht einen Verein der Sagen vermieden, und sie eher nebeneinander gestellt, um nicht das im Ernst zu unbeabsichtetem Lachen zu thun, was einst ein bekannter jovialer Jurist als Posse versuchte, des Titius, Mevius und Sempronius Biographie aus den Pandektentiteln zusammen zu stellen.

Daß ich manches wenig Bekannte in die Zusammenstellung einflocht, sagt mir mein Bewußtseyn. — In den Resultaten wird sich in der Folge wenig anders ergeben, wenn gleich hie und da noch

treffendere Beispiele sich werden finden lassen.

Es kann mir keine Sorge machen, daß in der Folge manche Rubrik dieses Buchs sich bereichern läßt, während die Ansichten und die Resultate desselben vielleicht immer bestehen werden. Eben so wenig kann hierbei der Umstand mir beklemmend seyn, daß bei dem größern Theil der Christenheit nach ihren Glaubenslehren wohl jeder Aberglaube, nicht aber der Glaube an Hexerei und Teufelsbund, verfehmt ist.

Denn ich will nur, und das Buch belegt es, des deutschen Volkes Meinen und Glauben im Lauf der Jahrhunderte vorlegen, ohne hierbei sehr überflüssiges

Schreien zu verschulden, was es hätte anders meinen und glauben sollen.

Auch haben berühmte katholische Geschichtschreiber, z. E. Michael Ignaz Schmidt u. a., manche Sätze mit mehr Freiheit berührt, als ich nach dem Zweck dieses Buches brauche. Wenn nun so durch Zusammenstellung dessen, was in so vielem Einzelnen, meist ganz unabhängig vom christlichen Glauben, die Gemüther unserer Altvordern drückte und erschütterte, hier zur Flamme verdichtet erscheint, so entsteht wohl eine schauernde Empfindung und ein gerechtes Gefühl des Danks an die Vorsicht, die in eine freiere Zeit unsre Erderscheinung verlegte.

Daß bei weitem nicht Alles auf Ein Gemüth zusammen drückte, manches nur auf Einzelne drückte, einiges Idee von Einzelnen, z. B. Gervasius Tilberien-

ſis u. a., geblieben ſeyn mag, iſt ohne Erheblichkeit und die vielen glücklichen Menſchen, die ungedrückt blieben von dem Glauben ihrer Zeit, ſind doch nur die kleine Ausnahme von der gegenſeitigen furchtbaren Regel.

Ich beſorge keinen Vorwurf darüber, daß ich ſo viele Belegſtellen mit beigefügt habe; denn gerade hierüber iſt ja zur ſichern Beurtheilung des Daſeyns und der Art der Sage ein Codex diplomaticus (der Hiſtoriker verzeihe mir, daß ich das Wort hier brauche!) unerläßlich.

Daß Geiſtergläubige des ſechszehnten Jahrhunderts und früher und ſpäter nicht die Sprache unſerer Zeit der itzigen Feinheit und unſeres Anſtandes haben, brauche ich nicht zu entſchuldigen. Bei Interpolation wäre es ein Anderes, dieſe verſchuldete ich aber nicht.

Den bleich gewordenen Geistergestalten hilft gerade dies Aufführen in der Sprache der Altvordern zum Wiederaufblicken und Leuchten, und nur hierdurch tritt die Vergangenheit wieder ins Leben, wie durch Wasseranguß die herkulanischen Mauergemälde. Die lateinischen Stellen habe ich in nicht zu freier Uebersetzung beigefügt. Wo ich alte Uebersetzungen benutzen konnte, z. B. bei Lavater, Gobelmann u. a., da zog ich diese vor, um zum alten Gedanken das alte Wort zu behalten.

Die Stellen aus andern Sprachen habe ich in treuer und einfacher Uebersezzung beigefügt, die aus altschwäbischen Dichtern und Chroniken aber nur, wo es nöthig war, mit Uebersetzung in das neuere Deutsch begleitet.

Nur als Fremdlinge zeigen sich die nicht deutschem Boden entwachsenen Sa-

gen vom Arthur, vom Merlin und andern. Aber ganz wegbleiben durften sie nicht.

Sogar die Geschwätzigkeit der Sagen-Erzähler aus alter Zeit darf nicht abgeschnitten werden, um lange Beweisstellen als Ueberfluß zu kürzen, und um nicht lästig zu seyn, oder weil es mit der jetzigen Zeit zu schroff contrastirt.

Jener Grund, der auch ein Prokrustesbett entschuldigen würde, hat gegen sich, daß das Abkratzen des Aerugo nobilis, auch die Schönheit und Kenntlichkeit der alten Münze zerstört; und dieser Grund hat gegen sich, daß sich Niemand entschuldigen muß, daß er nicht wie seine Nachwelt spricht.

Bei der chronologischen Tafel über diese Wesen, welche als Leitfaden und zum Ueberblick ich anfüge, wage ich selbst im Traume nicht zu denken an Pharaos und Josephs Träume, die Raphael in den Logen in die Luft, oder an Young's Gedanken und Phantasieen, die Blake in der köstlichen Londner Folio-Edition der Nachtgedanken (Lond. 1757.) an den Buchrand ergreifend gezaubert hat; aber zur Zusammenstellung ist so eine Tafel nöthig, und kann Blicke in die Gleichzeitigkeit und mehrere Ueberschauung des Volksglaubens, und schärfere Begrenzung desselben herbei führen.

Der flüchtige Auszug aus dem Heldenbuch ist nur als Schlußleiste, kaum als Croquis der ganzen Dichtung zu betrachten, die ohnedies in Berlin itzt weit vollständiger, als sie die alten Editionen enthalten, erscheint, und blos wegen in

einigen Rubriken von mir auf das Heldenbuch genommenen Bezugs beigefügt werden mußte.

Das frohe Leben der Vorzeit in den alten Dichtungen, ihr Sehnen nach den alten begrabenen Helden, ihr Glaube an Königs Artus, an Kaiser Friederichs Wiederkommen, ach! ein kleiner Ersatz für das Grauen des Volks, habe ich nur mit wenig Worten angedeutet, weil zu fern es von dem eigentlichen Zwecke des Buches liegt.

Oscillirenden Nebelgebilden die Form abzugewinnen, und ihre Umgestaltung im Lauf der Jahrhunderte, wie bei Wappenbildern oder Buchstabenzügen der Heraldiker oder Diplomatiker thun muß, von Jahrhundert zu Jahrhundert aufzuzeichnen, wäre ein Versuch, die lodernde

Flamme zu porträtiren und offenbare Unmöglichkeit.

Auch des Zeitraums Grenzen müssen bei solchem Nebelstoff zerflossen seyn, doch müssen sie wenigstens hinauf reichen in die Zeit, wo die Sagen von Dietrich von Berne und seinen Helden in Gang kamen, bis auf die Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

Nur desultorisch füge ich noch folgende Erklärungen bei:

Jede Sage des Volksglaubens auf ihre ersten Quellen zu verfolgen, wäre Abweichen vom Zwecke des Buchs; doch möchte ich gerne mit etwas mehr Fleis, als die Kartenzeichner bei Mappirung eines Landes zu thun pflegen, das Grenz-

land vor dem, von mir sogenannten Mittelalter durchstreifen, besonders wenn, wie bei vielen Rubriken der Fall ist, das Mittelalter nur alten Glauben aufgenommen hat. Es wäre unrecht und pedantisch, strebte ich nur das Alte herauf zu graben, ohne neuere Ansichten über manches Alte mit zu benützen. Doch ist nicht ängstlich-scharf nach jeder neuen Berührung gesucht.

Es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Anregungen allgemein auf ganz Europa wirkten. Gemeinsam holten sich die kreuzfahrenden Nationen Orientsagen von Geistern, Feyen und Zauberschätzen heim, und verwebten sie wunderbar in die, den Wenden-Völ-

welcher das Innere nöthigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen, so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich, und in einem fremden zu lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist, und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist

die Spiegelfolie der Spiegelgestalt — von jeder andeken Furcht nicht im Grade nur, sondern in der Art abweiche. Es ist ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen- und Giftzähnen und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob sie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines sogenannten Geistes, sogar eines wolwollenden, unser ganzes Erdensein zerzittert, indeß doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern. Aber eine solche Erscheinung ist uns eben weder ein Glück, noch Unglück des irdischen Lebens, sondern eine völlige Aufhebung desselben. Unser wahres Leben ist hienieden in ein Scheinle-

Es wäre mir erfreulich, wenn bei der Lesung dieses Buches, in dem die längst gemoderten Altvordern selbst ihre Ansichten und ihre grauenvolle Sorge noch aus ihrem Grabe aussprechen, einigen Lesern „Merlins redendes Grab im Arioſt“ ins Gedächtniß käme, das ich bei Zauberer Merlin berührte.

Wenn aber auch nur als ein Magazin zusammengebrachter Notizen dies Buch betrachtet wird und als eines Cicerone Erläuterung der „Ruinen“ des sonst sehr vollständigen Gebäudes von Volkssagen (sind des Landvolks geerbte, laute und geheime Sagen mehr?), so bin ich, dem als Geschäftsmann der Stoff dieses Buches ohnedies weit genug abliegt zufrieden genug.

Oscar.

Vorrede.

Es ist ein seltsames Gefühl, zum Werke eines geliebten Gestorbenen eine Vorrede zu schreiben, zumal wenn dasselbe, wie dieses, sich mit manchen Gestalten aus dem dunkeln Reiche beschäftigt, in welches er selber eingegangen. Das Werk stellt meistens mit den alten Worten der Urkunden, ohne weder eine scheltende, noch eine dichterische Partei zu nehmen, den sogenann-

ten Aberglauben, weniger des bloßen Volks (wie der Titel sagt), als des Mittelalters selber, dar; denn der Gelehrte unterschied sich damal vom Volke mehr durch Gelehrsamkeit, als durch Glauben.

Man vergönne mir zuerst über den Gegenstand selber ein Wort. Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres, oder sansteres Wort zu wählen wäre, z. B. Ueberglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste, als die gewöhnlichen Irrthümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrthümer sind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene selber gehoben sind. Der Aberglaube ist eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenstände angewandter Glaube; er irrt sich mehr im

Ort', als im Daſein der Wunderwelt, welche ſich unſerm Innern ohne Vermittlung des alltäglichen Außen, ja mit Widerſpruch deſſelben ankündigt und aufſchließt.

Wie dieſe Erde nicht alle Bildungen erſchöpfen kann, und wie es außer ihr Feen, Erdgeiſter, Dämonen geben muß: ſo gibt es auch Kräfte, die unſer Geiſt nur in ſich ahnen, obwol an Körpern nicht finden kann, wie er überhaupt dieſem, als wirkenden, alle ſeine Aehnlichkeiten erſt leihen muß. So groß die Welten ſind, ſo ſind ſie doch nur Punkte (Differenzialen) gegen den größeren Himmel, worin ſie gehen; Das Auge ſieht nur jene, nur der Geiſt dieſen. Dieſes gilt figürlich wie aſtronomiſch.

Warum will man mit Cicero aus derselben Uebereinstimmung aller Völker blos für die Gottheit, und nicht ebenso wol für die Wunderwelt höhere Abstammung schließen? Wenn alle, obwol hinter dickern oder dünnern Dunstkreisen zu einer Zentralsonne aufschauen, die sie Gott nennen, oder zu dem mattern Sonnensystem von Göttern: so finden wir ja in allen Völkern und Zeiten dasselbe einstimmige Gefühl einer Wunderwelt, vor welcher selber die anerkannte Riesenmacht der Körper- oder Alltagwelt erliegt, ja kaum besteht. Denn da diese überall nur Wirkungen der Wirkungen in langen Reihen aufzeigt, aber die schöpferische Kraft nur in uns, die stets von vornen anfangen, und eine erste Wirkung erzeugen kann: so stellen wir eine solche Kraft- und Seelenwelt, die aber ins Unend-

liche gehoben, und der körperlichen Räder- und Rindenwerke entledigt ist, in den Himmel und der Erde entgegen.

Diese Welt ist geistig-menschlich; — daher der Ueberglauben in den Sympathieen und Antipathieen u. s. w. überall Liebe und Haß, statt der schweren kalten Körper spielen und in den Maschinen Herzen schlagen läßt. — Ferner ist sie gränzenlos, wie alles Geistige, und eben darum wundervoll.

Der Ausdruck Wunder bezeichnet etwas Tieferes, als man gewöhnlich beschreibt. Er meint nicht sowol eine stärkere Kraft, welche unvorhergesehen die schwächere verdrängt oder erhöht, als eine fremdartige; denn es richte eine stärkere Arznei, ein menschlicher Magnetismus, ja ein Engel mit

einem noch feinern, einen Todten wieder ins Leben auf, alles dieß spricht unser Gefühl eines Wunders nicht an, und nicht aus. Nicht Steigerung, sondern Fremdartigkeit der Kraft bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dieses Gefühl: so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes Wollen fordert, das als ein Ewiges, unerschaffen schaffend, die kleinen Hülfkräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset.

Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühle des Wunderbaren gelangen, als durch Unendlichkeit oder Gränzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das erste Wunder ist der Gedanke eines Wunders mitten im Maschinenreiche der Sinnen, das Glauben einer außerordentlichen Welt trotz dem ewigen Widerspruch der ordentlichen.

Das Unbegreifliche ist eigentlich der Kern und Werth des All und der Erkenntnis. Könnte irgend ein endlicher Geist sich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflösen: so bliebe ihm eine Durchsichtigkeit ohne Werth und Bestand zurück. *) Selber im unendlichen Geist müßen, wenn einmal die Rede die Kühnheit haben darf, zu

---

*) Denn nur das Unbegreifliche ist das Unerschöpfliche; zu was wäre denn eine Ewigkeit, wenn irgend eine Zeit erschöpfen könnte, d. h. begreifen?

welcher das Innere nöthigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen; so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich, und in einem fremden zu lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist, und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist

die Spiegelfolie der Spiegelgeſtalt — von jeder anderen Furcht nicht im Grade nur, ſondern in der Art abweiche. Es iſt ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen- und Giftzähnen und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob ſie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines ſogenannten Geiſtes, ſogar eines wolwollenden, unſer ganzes Erdenſein zerzittert, indeß doch unſer Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern. Aber eine ſolche Erſcheinung iſt uns eben weder ein Glück, noch Unglück des irdiſchen Lebens, ſondern eine völlige Aufhebung deſſelben. Unſer wahres Leben iſt hienieden in ein Scheinle-

ben gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen. Blos einen Demantschild können wir wider alle Erscheinungen vorhalten, ein hellreinstes Herz; und die Geister richten, wie Schatten, sich Alle nur nach Einem Orte hin, nach dem sittlichen oder göttlichen Richterstuhle.

Laßt uns nebenher bemerken, daß das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit, das uns im Reiche der Natur nicht zu beschirmen, nur zu trösten vermag, im unbekannten unheimlichen Reiche, vor welchem jenes in einen Erdfall untersinkt, als ein solcher mächtiger Engel des Himmels mit uns geht, daß wir vor allen Mächten vom Teufel an bis (wenn so zu sprechen erlaubt ist) zu Gott hinauf ohne Schaudern, wenn auch fürchtend, stehen bleiben.

Die unendliche Furcht (der Geisterschauder) muß natürlich ihre Entgegensetzung haben, und diese ist die unendliche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geister-Weh zu finden fürchten, können wir das Geister-Wohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater steht der Geister-Olymp. — Und eigentlich ist es ja diese Sehnsucht, welche, eben weil sie das Unendliche verlangt, in der Geisterfurcht das Unendliche zu verlieren zittert.

Die Vorstellung des Satans erregt Grausen, nicht durch dessen Macht, gegen welche ein Luther besser gewaffnet ist, als dessen Erdgehülfen; noch durch seine blos gesteigerte Bosheit, mit welcher mancher gerüsteter Tyrann uns

höchstens zu Furcht und Abscheu zwingt, sondern als ein Gegen = und Widergott durch das Geisterheimliche, womit er unser Ich besetzen, und zu einem Absolutbösen verdrehen will. Wir fürchten seine Verwandschaft.

Dahin gehört unsere Ansicht des zukünftigen Lebens, das man nicht die zweite Welt (Amerika und jeder Planet ist eine), sondern die andere Welt zu nennen hat. Daher ist Stillings ganzes Geisterreich und zweites Leben mit allen seinen Freuden und Leiden eine so sargenge, erdkalte, spießbürgerliche Prose = Welt, daß ich mir statt dieser verwaschnen, abgefärbten Wiederholung unserer Erde lieber diese erste grüne wieder zurück erbäte. Einen einzigen erhabnen und des Geisterreichs würdigen Gedanken erweckt er in seinem Buche,

wenn er sagt, die Abgeschiedenen schauderten eben so vor uns Lebendige, wenn wir ihnen erschienen, als vor ihnen wir. Das Universum ist doppelt bewohnt, von Seelen und von Geistern, nur daß diese an unserem Erdhimmel durch den Tag des Lebens als unsichtbare Neumonde ziehen.

Auch die Alten haben, nur unter südlichern Einkleidungen, die Ansichten der Geisterwelt mit uns gemein; ich nenne hier blos das dunkle Schicksal, den Alten oder den Damogorgon in der Erde, die Trophonius Höle, die Hellengötter, den Glauben zu sterben, wenn man eine Göttin gesehen. Ihre Furien werden dadurch, daß sie eben so reizend, wie die Grazien, nur aber unbekleidet abgebildet werden, nur schauerlicher. Dahin gehört das Heilig-

halten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber.

Sind wir Menschen verhüllte Geister nicht weit mehr, als nur beseelte Körper, wenn der vor mir stehende, der Alltagwelt einverleibte Mensch plötzlich, sobald er zur Leiche verstummt, sich mit seiner umgesunkenen Larve in ein Scheit gebietendes Wesen verwandelt, und wenn das gemeinste Gesicht und Auge, sobald es bleich und blind geworden, den vorigen Bewohner als einen Geist verkündigt, gegen welchen ein irdischer nur eine Seele ist?

Aus der bleichen Blume der kindlichen Leiche schauet uns ein fremder Genius an; auch der vertraute Freund liegt als ein kalter, fremder Schatten da, den ein ferner strenger Geist auf die Erde geworfen. Sogar einer geweckten, auferstandenen Scheinleiche und einem ge-

gerettelten Selbstmörder hängt in den ersten Stunden ein geistiger Leichengeruch an, und seinem Gefühlen ist sogar der Schlafende todtenheilig. Nur der Krieg, der zwei feindliche Menschenhaufen zu zwei tausendköpfigen Hydern in einander schiebt, oder vielmehr ein ganzes Volk zu einer kalten Köpfmaschine macht, erkennt auch in den Neu-Todten keine Menschen an, sondern nur gemeine Fleischschichten. Uebrigens nimmt diese Todtenheiligkeit an der Zeit, eilend ab, bis sie endlich vor der Mumie und dem Gerippe fast verschwindet.

Doch ich komme zum Werke selber zurück. Den Plan hat der Verfasser in seiner Vorrede dargelegt und gerechtfertigt. Dem Dichter wird eine solche urkundliche Zusammenstellung der seltsamen Gestalten, in welche der Volksglaube seine Geisterwelt abtheilte und einhüllte,

fruchttragend und erfreulich sein. Aber ein größeres — zu welchem dem gelehrten Verfasser Ort und Zeit gebrach — könnte in Göttingen geschrieben werden; die abentheuerlichen Krystallisationen und Tropfsteinbildungen des Unterreichs sollten in Einem weiten Gewölbe für das geistige Auge zusammen gestellet werden, wie es die Natur in unterirdischen Hölen mit schauerlicher Fülle für das leibliche gethan.

Unter allen Völkern hat keines den Gottesacker des Schauerlichen so romantisch angebauet, und keines höhere Blumen darin erzogen, als das deutsche;*) und ich

*) Die Engländer — ihren poetischen ersten und zweiten Adam, wie natürlich, ausgenommen, Shakespeare — versteinern ihr Geisterreich, und rechnen nicht auf die romantischen Schauer der Unsichtbarkeit und der Ferne.

brauche aus der allerneuesten Zeit nur Fouqué, Tieck und Apel zu nennen. Welch ein Werk wäre das gewünschte dann für die Dichter, und vollends, wenn es noch dazu von einem Dichter käme, z. B. von Görres, dessen Inneres und Kern die Blume der Dichtkunst in zartem Umriß enthält und bewahrt!

Da gegenwärtiges Werk nur erzählen will, nicht erklären, so läßt es bei der kurzen Darstellung des Hexenwesens, so wie die bisherigen Werke, noch immer den Wunsch einer philosophischen Revision der Hexenprocesse übrig, die uns auf jene Aussagen, welche die armen Feueropfer so bestimmt über Zeit und Ort und Umstände der Zauberei nicht nur gefoltert, sondern später reuig bis an den Tod hinan bekehrt und mit Eiden geben, ein helleres Licht wirft, als das weite Wort

Selbsttäuschung des Zeitalters verleiht. *)

Ist man einmal unter Wünschen, — wie manche Schriftsteller, welche für die Wissenschaften nichts öfter thun, als Wünsche neuer Sammlungen, neuer Bearbeitungen, neuer Zweige u. s. w. — so mag noch der hingehen, daß die Wunder des organischen Magnetismus zu einem neuen kräftig freien Sichten des ungeheuren Spreu- und Körnerhaufens der sogenannten sympathetischen Kuren, Jägerkünste u. dergl. aufmunterten, ja aufriefen.

Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Ueberlieferungen, und ganze Tollobän-

*) Meine Zweifel an den bisherigen Aufhellungen des Hexenwesens hab' ich in einen fremden Mund gelegt im zweiten Bändchen der Flegeljahre Seite 83. ꝛc.

de voll schriftlicher liegen als verfallene Schachte vor uns, des neuen Befahrens eben so würdig als bedürftig. Uns sollten endlich die Entdeckungen des Magnetismus, der Meteorsteine, u. s. w. von der hochmüthigen Leichtgläubigkeit der Aufklärer an eine gedankenlose Leichtgläubigkeit ganzer Jahrhunderte und Völker heilen, welche sympathetische und antipathetische Mittel soll angenommen und verordnet haben, wovon unter 1000 nicht etwa blos die eine Hälfte erträumt und erlogen sei, sondern ziemlich die andere dazu. Kann es ein Feld des Wissens geben, worin nichts als Beete voll Unkraut blühten? Wenn Erfahrungen mit so genannten sympathetischen Mitteln nicht mit den versprochenen Erfolgen wiederholt werden: so kann man daraus nur wenig mehr gegen jene schließen, als gegen

die ganze Arzneimittellehre, worin es vielleicht kein einziges Mittel gibt, welchem der angekündigte Heilgehalt nicht von irgend einem Versuche wäre wieder abgesprochen worden, noch bei jenen nicht einmal gerechnet, daß uns der Mangel eines leitenden Grundgesetzes, also der Bedingungen, eine reine Wiederholung sympathetischer Erfahrungen erschwert. Konnte sonst irgend eine zufällige elektrische Erscheinung freiwillig erneuert werden, so lange man ohne die Kenntniß der Leiter und Nichtleiter auf dem finstern Wege, wie ein Blinder, ohne Leiter, kriechen mußte?

Gegenwärtiges Werk wurde vom Verfasser kurz vor seinem Tode vollendet, und es wird daher dem Publikum ohne die Verbesserungen mitgetheilt, welche er, immer aufwärts strebend, (was der Tod in einem andern Sinne

nahm) und fast leichter mit jedem andern zufrieden als mit sich, ihm würde gegeben haben. Gestorbenen schadet Milde nicht, wie etwan oft den Lebendigen; nützt diesen aber als Beispiel. Leider mußte ein Mann von so vielen und so frühen Kenntnissen mit demselben Werke anfangen und endigen, und gerade in dem sonst weitreichenden vierzigsten Jahre seinen schriftstellerischen Frühling und Herbst zugleich erleben.

Dem gutmüthigen Leser kann es nicht zuwider seyn, daß ich ihm von dem Verfasser, dessen erstes und letztes Werk er in die Hand bekommt, die kurze prosaische Nachricht gebe, auf welche in Meusels Deutschland sogar jeder Schriftsteller Anspruch macht. Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck wurde 1770. den 26ten Sept. zu Ludwigsburg geboren. 1780. kam

er als Page an den markgräflichen Hof zu Ansbach, wo der Generalsuperintendent Jungheim, rühmlich den Gelehrten bekannt, den wichtigern Antheil an seiner Bildung nahm. 1786. ging er nach Erlangen, wo er drei Jahre, und dann nach Göttingen, wo er eines studierte. 1791. wurde er in Baireuth Regierungs-Assessor, und 1795. Regierungsrath, und 1810. am Tage vor seinem letzten Krankenlager Rath des Apellationsgerichts in Straubingen, — und 1810. den 11ten Dezember wurd' er, was wir einmal alle werden. Er ging im Christmonat hinauf, in jenem schönen Kindermonat, wo das unreife Herz noch den Himmel auf der Erde findet, welchen das reife erst über ihr erwarten kann.

Ein so kurzes Leben drängte, wie man sieht, viele Anstrengungen in sich

zusammen, fast einen ganzen Herbst des Lebens in einem Vorsommer.

In der Lüneburger Haide des Geschäftslebens mußte er sich den Wein- oder Musenberg unverwandter Erzeugnisse zusammentragen. Auch erlag der wißbegierige Mann blos seiner Leben verschwendenden Wißbegierde, welche allein den so oft für die Wissenschaften hingewagten Körper endlich in das letzte tödtliche Nervenfieber stürzte. Doch ist es auch schön, für die Musen zu sterben, wie für das Vaterland, und überhaupt schöner, für etwas zu sterben, und nicht blos an der Zeit.

Seine Güte, Anspruchlosigkeit, Treue gegen den Staat und Einzelne, und was noch an seinem Gemüthe glänzt und wärmt, gehören weniger dem Gedächtnis der Leser, als der Erinnerung seiner Liebenden an, bei denen er in

der Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit des Herzens fortleben wird. Noch thut es dem Verfasser dieses wohl, daß er durch sein Urtheil über das Buch noch einige Herbstblumen oder bunte Blätter auf das Vorgrab oder Krankenbette des guten Dobenecks hat streuen können. Mögen die Leser für die, welche ihn lieben und betrauern, jene Blumen auch auf dem Grabe lassen und schonen, ja noch frischere dazu legen!

Baireuth am Himmelfahrttage 1815.

Jean Paul Friedr. Richter.

Inhalt

des erſten Bandes.

I. Von den Feen, Feyen oder Feinen. S. 1

1) Lanval. 2) Grüelen. 3) Ogier der Däne. 4) Partenopex von Blois. 5) Succuben. 6) Waſſernixen.

II. Das wüthende Heer. . . 56

III. Wald- und Feldgeiſter. . . 72

IV. Die Waſſergeiſter. . . . S. 90

V. Luft- und Feuergeiſter. . . 97

VI. Erd-, Haus- und Burggeiſter. . 115

VII. Vom Satan. 138

VIII. Schwarzkünſtler und Zauberer. . 176

Volksglauben

und

Heroensagen.

Erster Band.

I.

Von den Feen, Feyen oder Feinen.

Der Glaube an dieſe mächtigen Frauen iſt gewiß ſchon ſehr alt, obgleich ſich zugeben läßt, daß unſer deutſches Volk nicht ſo feſt wie der gemeine Araber an ihr wirkliches Daſeyn glaubte. Das ſüdweſtliche Aſien, und namentlich Arabien iſt das Stammland dieſer Sage, die die Kreuzzüge nach Europa verpflanzten. — Die Romanciers verwebten ſie in ihre Gedichte. Dieſe kannten aber den Reichthum ihres Stoffs noch nicht, und Kenner der altfranzöſiſchen Romane verſichern, daß in den alten Romanen der Tafelrunde die Feen nie eine Hauptrolle ſpielen, und übrigens plumpe und unpaſſende Maſchinen ſeien. Aber nicht von den Lai's, dieſen melancholiſchen kurzen Liebesliedern der Provenzalen, kann dies gelten. Ich zähle darunter

Den Lai de Lanval
— — — Grüelan
Ogier der Däne
Partenoper von Blois u. a. *)

Hier folgen diese in kurzem Auszug, der freilich den Dichter eher gefährdet als hebt, aber doch hier stehen muß, weil zum kontrastirenden Vergleich des mildern Südens mit dem finstrern Norden ich seiner bedarf, und darauf Bezug nehme.

I. Lanval.

Eine liebenswürdige Fee hatte sich den Grafen Lanval zum Geliebten erlesen, und schenkte ihm ihre Gunst, doch mit dem Befehl, sein Glück zu verschweigen. In jeder Stunde des Tages, wo er es wünschte, erschien ihm seine Geliebte, um ihm sein Leben zu verschönern. Der Umstand, daß König Artus seine Gattin Genevra an einem Hoflager zu Carduel laut für die Schönste erklären ließ, veranlaßte, daß Lanval leise einen Wi-

---

*) Die vier hier ausgezogenen Lai's stehen in Le Grand's Fabliaux et Contes du 12me et 13me siecle (Paris 1782. 8.) Tome 1. 2. 3 et 4.

berſpruch murmelte. Dieſe Worte wurden aufgehaſcht, der Königin hinterbracht, und als er ſich endlich nicht mehr zu retten wußte, geſtand er das Glück ſeiner Liebe. Lanval ward in den Kerker geworfen. Die rachgierige Königin würkte ihm ein Todesurtheil aus. Er flehte zur Fee um Rettung, aber ſie hörte ihn nicht, weil er ihr Geheimniß verrathen. 'Entſetzlich war ihm der Gedanke, die Gunſt ſeiner Geliebten verwirkt zu haben, und mit Gleichgültigkeit ſah er ſeinem Tode entgegen. Der letzte Tag brach an, und Lanval ward auf den Richtplatz geführt, um im Angeſichte des verſammelten Hofes durch ſeinen Tod' der Königin Rache zu ſchaffen. Da ließ eine fremde Dame durch ihren Zwerg den König um kurzen Aufſchub der Strafvollziehung bitten. Bald darauf erſchien ſie auf ihrem Zelter, und aller Augen wurden geblendet durch ihre Schönheit. Sie ſtellte ſich dem König als dieſelbe Fee vor, von der Lanval geſprochen, und alles erkannte an — zu großem Mißbehagen der Königin — daß ſie die ſchönſte Dame ſey, die je ein Auge ſah. Erſtaunt und gerührt durch dieſe Probe ihrer Liebe, ſtand Lanval da am Fuße des Throns an einen Pfeiler gelehnt. Sie hatte ihm vergeben! Als ſie vom Könige ſchied, ſchwang der Selige ſich mit auf ihren Zelter und ritt mit ihr ins Feenland.

2. Grüelan.

Ritter Grüelan war der schönste Ritter am Hofe des Königs von Britannien. Auf seinem Rosse Gedeser ritt er oft in einen Wald spazieren, durch den ein anmuthiger Fluß sich schlängelte. Einst traf er am Ufer des Flusses ein Weib von göttlicher Schönheit, sie lag ganz entkleidet da und schlummerte. Ueberrascht von dem Zauber des Anblicks, stieg er vom Pferde, trat näher, und von seinen Sinnen überwältigt, nützte er unerlaubter Weise diesen Augenblick. Die Fee erwacht und macht ihm, unter lautem Wehklagen, Vorwürfe über sein unedles Betragen. Er wirft sich vor ihr nieder, bittet ab in dem aufrichtigsten Tone der Reue, und wälzt die ganze Schuld seines Vergehens auf die Unwiderstehlichkeit ihrer Schönheit. Die Schöne weint und will ihn gar nicht hören, doch endlich läßt sie sich erbitten, und die Scene schließt sich mit wechselseitiger Versicherung ewiger Liebe. Die einzige Bedingung legt sie ihm auf: sein Glück zu verschweigen. Einige Zeit darauf trug die Königin dem Ritter Grüelan ihre Liebe an. Dieser, durch frühere Bande gefesselt, stockte mit der Gegenerklärung. Die schöne Königin erstaun-

te, keine Gegenliebe zu finden, und drang so lange in ihn, bis sie endlich das Geheimniß seiner Liebe erfuhr. Dies Geständniß hatte traurige Folgen für ihn. Am Ufer des Flußes, im Walde, wo er seine Geliebte so oft fand, suchte er sie nun vergebens. Oft ritt er hinaus, sie zu suchen; aber nie fand er sie mehr. Das Leben ohne sie ward ihm zur Last. In der höchsten Betrübniß, und mit der kalten Entschlossenheit der Verzweiflung bestieg er zum letztenmal seinen Gedefer, trabte hinaus in den Wald, stieg ab am Ufer des Flußes, wo jeder Gegenstand ihn aufs lebhafteste seines Verlustes erinnerte. Schon naht er sich dem Ufer des Flußes, sich hineinzustürzen — als die Fee erscheint und ihm Verzeihung ankündigt. Grüelans Empfindung in diesem Augenblick, welcher die Raserei der Verzweiflung und die Wonne der Seligkeit verband, ist unaussprechlich. Die Fee war fast so glücklich wie er, weil seine Buße sie nun zur Verzeihung berechtigte, ohne daß sie sich hätte Schwäche vorwerfen müssen: denn noch immer liebte sie ihn über allen Ausdruck. Sie gieng sogar in der Wonne des Augenblicks so weit, ihm mit liebenswürdiger Unbesonnenheit zu gestehen: daß jene erste Scene mit dem Bade von ihr absichtlich veranlaßt gewesen, um sich seine Liebe zu erwerben. Sie nahm ihn mit sich in ihr Feenland.

Gedeser blieb zurück, und alle Jahre bei Wiederkehr des Tages, an dem Grüelan ins Feenland sich schiffte, erscheint Gedeser an der Stelle, sucht seinen Herrn, und stampft mit dem Fuße am Ufer.

---

3. Ogier der Däne.

Der Sohn des Königs Gottfried von Dänemark und der Gloriande, der Tochter Danemonds, war einer der tapferſten Helden zu Zeiten Karls des Großen. Bei ſeiner Geburt beſchenkten ihn die Feen.

Die eine ſchenkte ihm Tapferkeit, die andere Anmuth, die dritte Glück im Kampfe und bei den Damen. Die letzte, die ſchönſte von allen, die Fee Morgane, verſprach ihm Liebesglück in ihren Armen, wenn er Mann ſeyn würde. Ogier wuchs heran, und die ihm von den gütigen Feen verliehenen Gaben machten ihn zum Halbgott. Unter Morganens Obhut, die ſogleich für ihren Liebling wachte, verließ er ſiegreich jede Saracenenſchlacht. Die nämliche Fee zog ihn zuletzt, mit Heldenruhm bedeckt, zauberiſch auf ihr paradieſiſches Eiland. Nach zweihundert ſelig verträumten Jahren kam er auf ein Jahr unter

Hugo Capet nach Frankreich, half die Sarazenen vertreiben, und kehrte sodann für immer ins Reich seiner geliebten Morgane zurück.

---

4. Partenoper.

Ein lieblicher junger Mann war der Graf Partenoper von Blois. Die schöne Fee Melior verliebte sich in ihn, und lockte ihn zauberisch in ihr Feenreich. Er wohnte in ihrem Schlosse, aber vor ihm sehen ließ sie sich nicht. Doch im Dunkel der Nacht kam sie zu ihm und schenkte ihm ihre Liebesumarmung. In zwei Jahren sollte er nach ihrem Versprechen sie sehen und ihr Gemahl werden, bis dahin aber bei ihrem Verluste, sie zu sehen, keinen Versuch machen.

Seine Mutter und seine Verwandten, welchen er es nicht verschweigen konnte, ängsteten ihn damit, daß alles ein teufliches Blendwerk seyn möchte, seine Seele zu verderben. Angstvoll nahm er von der Mutter die Blendlaterne an, und da beleuchtete er in der Nacht, wie Melior wieder bei ihm war, plötzlich das Schlafgemach. Er sah eine entkleidete Grazie, und, welche Huldin er verlohren. Melior entzog ihm nun ihre Gunst; er floh Rebor, ihr Land, ward aber, als

er ein Jahr lang sich gehärmt hatte, endlich von Melior, die ihre Schwester Uraca und ihre noch immer nicht erloschene Liebe dazu bewogen, aufs neue mit ihrer Gunst beschenkt, und bald darauf auch mit ihrer Hand.

Die Melusine, eine Fee, oder vielmehr eine Verwünschte der frühern Vorzeit, an deren Wundergeschichte Deutschland wie Frankreich sich schauernd ergötzte, gehört dem Local nach auch nach Westfranken. Von ihr umständlicher nachher.

Was sich bei den Deutschen über Feen oder Feinen findet, besteht meistens in Nachbildungen oder Uebersetzungen der Provenzalen und in allgemeinen Ausdrücken über die Feen, welche sich fast alle aus den Provenzalen und Romanciers erklären lassen.

Aber daß schon die Deutschen frühster Zeit sich mit diesen Dichtungen und Sagen trugen, dieses leidet keinen Zweifel.

Unsere deutschen Dichter kennen ein Feenland, das sie Avalun nennen. Im Roman Tristran des Gottfried von Strazburg wird erzählt, daß

Herzog Gylan ein Sirenenartiges Hündchen geschenkt erhielt —

„Dez (das) wart dem Herzoge gesandt
„Uz (aus) Avalun der Feinen Land
„Von einer Gottinne (v. 15673 — 75.

Höchstwahrscheinlich liegt hier die Sage von der bekannten Melusine zum Grunde, welche Dichter oder Volkssagz aus dem Hause Avalon stammen läßt.

Diese Feen oder Feinen waren von seiner blendenden Schönheit, daß kein Auge sie ohne Liebe sah. Daher im Roman Isolte und Blantscheflur aus dem dreizehnten Jahrhundert der Jäger, der die schlafende Isolte gesehen hat, ihre Herrlichkeit nur mit den Worten zu schildern weiß: „Ich zweifle

Dez sie menschlich sei,
Sie ist schöner denn eine Feine!
Von Fleische noch von Beine
Kunte nit gewerden
So Schönes auf der Erden!

Aus der einzigen Schilderung der Aleine könnte man, wenn auch alle andern Data verlohren gegangen wären, das Zeitalter bestimmen, in dem Arioste Orlando geschrieben ward. Es war diejenige Zeit, wo die edlere Provenzaldichtung

schon durch platte Nachahmer entstellt und das Wort Feyn und Unholdin synonym geworden war.

Die so eben von mir angezogene Stelle aus Gottfried von Strazburg zeigt, daß die Melusine aus Lusinien im Lande Avalon schon im 13ten Jahrhundert in des deutschen Volkes Munde war.

Melusinens unglückliches Leben und Ende stehe hier mit kurzen Worten:

Sie, die jüngste Tochter des Königs Helmas von Arragonien, den sie und ihre zwei nachher mit ihr verwünschten Schwestern, Melior und Palantine, unkindlich in den Berg Awalun verschlossen hatten, weil er ihre Mutter Persina vertragbrüchig im Kindbett besucht hatte — war mit ihren zwei ihr an Schönheit fast gleich kommenden Schwestern eben an einem Durstbrunnen versammelt, als der Graf Raimund von Poitiers in der Bewußtlosigkeit auch dorthin kam.

Er war lebensmüde und verzweifelnd, weil er einige Stunden vorher durch den ihm abgeleiteten Jagdspieß den Grafen Emenrich, seinen Vetter, getödtet hatte.

Melusine, das Weib mit Engelsgestalt und Engelherzen, gewann ihn sogleich lieb, beruhigte ihn, verbarg seine That und ehelichte ihn, nachdem er ihr eidlich vorher gelobt hatte, daß er an

keinem Samstag sie sehen wollte. Ihr, seiner Geliebten, Verlust und sein und ihr lebenslängliches Unglück stand darauf, wenn er hierin eidbrüchig würde. Mit ihrem großen Reichthum hatte sie ihm in die Nähe des Durstbrunnens, wo er sie zuerst gesehen hatte, das Schloß Lusinien (Lusignan) gebaut, auch baute sie Laroschelle, Kloster Mallers (Malliers), Meersent und andere Orte.

Aber das Schicksal, das Melusinen ehlos wollte, zürnte ihr. Unglücklich war die Ehe wegen Mißgestalt der Kinder, die aus dieser Ehe einer Verwünschten gebohren wurden, aber Raimunds Liebe zur Herz und Augen bezaubernden Holdin blieb unerschüttert.

Nun griff das Schicksal weiter: Raimunds Vetter hatte ihn, über ihr samstägiges Versperrtseyn schlimmsprechend, zur Eifersucht und zu heimlichem Belauschen derselben verlockt. —

Da sah er, wie der Grazienleib Melusinens unten in einen Wurm endete, grau und himmelblau mit Weiß gemischt. Nicht aber Entsetzen, sondern grenzenlose Angst befiel ihn, nun durch seine Wortbrüchigkeit die Holdin verlieren zu können. Es hätte das Unglück ihn nicht ereilt, hätte nicht sein Sohn, Gofroi †) mit dem

†) Sonst Geofroi, Geofroy, Godefroy.

Zahn, *) dessen Bruder Freimund, der im Kloster zu Mallers bleiben wollte, mit hundert Mönchen nebst dem Kloster verbrannt, worauf der gebeugte Vater Raimund gegen seine zur Tröstung zu ihm ins Kloset tretende Gattin Melusine in Gegenwart der sie begleitenden Hofleute in die Worte aufbrauste:

> Hebe dich von mir, du böse Schlange und schändlicher Wurm; du Schänderin meines Geschlechts!

Nun war Melusinens frühere Besorgniß wahr geworden, und das lauernde Unglück hatte sie und ihn fürchterlich ereilt. Sie war auf diese Beschimpfung in Ohnmacht gesunken, und endlich zu sich gebracht, erklärte sie ihm voll des tiefsten Jammers: daß sie von nun an sich von ihm scheiden und einem Verhängniß zufolge, in Leiden und Pein als ein Gespenst auf Erden umher schweben müsse, bis an den jüngsten Tag; sie werde nur sichtbar seyn, so oft zu Lusinien einer aus ih-

---

*) Ein Eberzahn stand aus seinem Munde, seine Gestalt stand nach Brantomes Meldung in Stein gehauen am Portal des im Jahr 1574 zerstörten Melusinenthurms, des letzten Trümmers des Schloßgebäudes.

rem Geschlecht sterben würde. Ihre Worte beim Scheiden, wie der im Uri gebohrne Schweizer diese französische Geschichte im Jahre 1456 übersetzte, sind in der Edition von 1577 so ausgedrückt: „Aber eines sage ich dir, ehe daß ich von „dir scheiden will; daß du und die noch über Hundert Jahr nach dir kommen, sollen wissen, wenn „man mich siehet in der Luft daher schweben ob „dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß „seyn, daß desselbigen Jahrs das Schloß einen „andern Herrn gewinne, und ob man mich in der „Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber „bei dem Durstbrunnen sehen, und dies geschieht „alleweil das Schloß also in Ehren und Geheuren „stehet. — besonders am Freitage vor ehe daß der „Herr des Schlosses soll geendet werden.“ Sie verließ sogleich mit schreiender Jammerklage das Schloß Lusignan, und lebt seitdem als ein Gespenst der Nacht. Raimund starb als Einsiedler auf Monte Casine.

In Frankreich war ihr Wiederkommen bei Todesfällen vom Volke so angenommen, daß man sie auf dem sogenannten Melusinen-Thurm gesehen haben wollte, so oft Jemand aus der Burgherrn von Lusignan Familie, also später ein König von Frankreich, verscheiden sollte.

Der bekannte Historiker Mezeray meldet, er habe es von einigen ansehnlichen, gar nicht leicht-

gläubigen Personen vernommen, daß dieser Thurm ein rechter Propheten-Thurm gewesen wäre, denn so oft jemand aus dem Hause Lusignan oder ein König von Frankreich habe sterben sollen, hätte man vernommen, daß sich Melusine auf dem genannten Thurm in Trauer-Kleidung hätte sehen, und ein erbärmliches Wehklagen eine lange Zeit von sich hören lassen.

Die Stelle aus Brantome in seinem Eloge de Louis de Bourbon II. du nom, Duc de Montpensier, desselben, der im Jahr 1574 diese und andre Schlupfwinkel der Hugenotten zerstören ließ, füge ich hier bei. „Ich" sagt Brantome, „habe einen alten Brödling von Diener, es sind jetzt über 40 Jahre, sagen hören: Kaiser Karl der Fünfte, als er nach Frankreich gekommen, durch Lusignan geführt ward, sich mit der Jagd der Damhirsche zu ergötzen, die dort in einem der größesten und ältesten Parks in Frankreich sehr zahlreich waren, habe die Schönheit und die Größe und Meisterarbeit des Gebäudes nicht genug bewundern und lobpreisen können, und was noch mehr ist, eines Gebäudes, das von einer so merkwürdigen Dame aufgeführt worden, von der er sich mehrere dort sehr bekannte Wundergeschichten erzählen ließ, selbst auch von den guten alten Weibern erzählen ließ, die die Wäsche im Durstbrunnen wuschen, und welche die Königin Katharina

von Medicis, Mutter des Königs, auch zu fragen und anzuhören geruhte. Die einen sagten aus, daß sie die Melusine zuweilen zum Brunnen kommen sähen, sich drin zu baden. In Gestalt einer schönen Frau und im Wittwenkleide käme sie dahin. Die andern sagten, sie sähen sie, aber es geschehe sehr selten, und zwar am Samstag, zur Vesperzeit, denn in diesem Zustande ließe sie sich wenig sehen, zum Baden kommen; halb ihr Körper eine sehr schöne Dame und halb eine Schlange. Die andern sagten, sie sähen sie auf der Höhe des großen Thurms halb sehr schön und halb als Schlange. Einige sagten, daß, wenn irgend ein großes Unglück oder Veränderung dem Königreich bevorstehe, oder Tod oder Unglück drohe einem von Melusinens Verwandten, den Größten von Frankreich, und wären sie Könige, man sie drei Tage vorher mit einem sehr schrillenden und entsetzlichen Laute zu dreienmalen schreien höre. Man hält dies für sehr wahr. Mehrere Personen von dort, die es gehört haben, versichern es, und haben es von Vater auf Sohn. Selbst eine Menge Soldaten und Ehrenmänner, die dabei waren, als Lusignan belagert wurde, versichern, daß als die Belagerung davor rückte, und vor allen als der Befehl gegeben worden war, Melusinens Schlösser abzutragen und zu zerstören, diese das lauteste Geschrei und Klagen erhoben habe. Das ist, wie

wie viele brave Leute ſagen, ſehr wahr. Seitdem hat man ſie nicht gehört: einige alte Weiber ſagen aber, daß ſie doch erſchienen ſei, aber ſehr ſelten."

Ich füge die hier überſetzte Angabe des Brantome, die auch Morery in ſeinem Dictionnaire hiſtorique, Tome IV. p. 1094 eingerückt hat, um des alten Worts willen, in der Urſchrift bei.

„J'ai ouï dire à un vieux morte-paye il y „a plus de quarante ans, que quand l'Empereur Charles Quint vint en France, on le „paſſa par Luzignan, pour la delectation de „la chaſſe des daims qui étoient là dedans un „des beaux et anciens parcs de France à très„grande foiſon, qu'il ne ſe put ſouler d'admi„rer et de louer la beauté, la grandeur, et le „chef d'oeuvre de cette maiſon, et faite qui „plus eſt, par un telle Dame, de laquelle il „s'en fit faire pluſieurs contes fabuleux, qui „ſont là fort communs, jusques aux bonnes „femmes vieilles, qui lavoient la leſſive à la „fontaine que la Reine Catharine de Medecis „mère du Roi, voulut auſſi interroger et ouïr. „Les unes lui diſoient, qu'elles la voyoient „quelquefois venir à la fontaine pour s'y „baigner, en forme d'une très-belle femme, „et en habit d'une veuve. Les autres diſoient, „qu'el-

„qu'elles la voyoient, mais très-rarement, et „celà Samedi à Vêpres (car en cet état ne se „laissoit elle guere voir) se baigner; moitié le „corps d'une très belle Dame, et l'autre moi„tié en serpent. Les autres, qu'elle paroissoit „sur le haut de la grosse tour, en forme très„belle et en serpent. Les unes disoient, que „quand il devoit arriver quelque grand désas„tre au Royaume, ou changement de règne, „ou mort et inconvenient de ses parens, les „plus grands de la France, et fussent Rois, que „trois jours avant on l'oyoit crier d'un cri très „aigre et effroyable, par trois fois. On tient „celui-ci pour très vrai. Pluiems personnes „de là, qui l'ont oui l'assurent et le tiennent „de père en fils, et même que lorsque le siège „y vint, force de soldats et gens d'honneur „l'affirmèrent, qui y étoient; mais sur tout, „quand la sentence fut donnée, d'abattre et „ruiner ses châteaux, ce fut alors qu'elle fit ses „plus hauts cris et clameurs. Cela est très vrai, „par le dire d'honnêtes gens. Depuis, on ne „l'a point ouie: aucunes (d. i. quelques) vieil„les pourtant disent qu'elle leur est apparue, „mais très-rarement.

Die Verwünschte, die in Stumpf's Schweizer-Chronik noch zum Jahr 1520 sich findet, zeigt, wie noch im 16ten Jahrhundert alles sehr empfänglich für Melusinenartige Geschichten war.

Die Stelle im Stumpf ist diese:

„Um das Jahr Christi 1520 war einer zu Basel im Schweizerlande, mit Namen Leonhardus, sonst Lienimannus gemeiniglich genannt, eines Schneiders Sohn, ein alber und einfältiger Mensch, und dem darzu das reden, weil er stammerte, übel abging. Derselbige, dieweil er, nicht weiß ich durch wäserlei Künste oder Mittel, in das Schlauff Gewölbe, oder Gang, so zu Augst über Basel unter der Erden hingehet, gegangen, und in demselbigen vielweiter, als iemahls einem Menschen müglich gewesen, fortgegangen und hinein gekommen, hat von wunderbarlichen Händeln und Geschichten zu reden wissen. Den er sagte: Er hätte ein geweihet Wachslicht genommen und angezündet, mit demselbigen wäre er in die Höle oder Schlauloch gegangen. Da hätte er erstlich durch eine eiserne Pforten, und darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch etliche gar schöne, und lustig grünende Gärten gehen müssen. In der Mitte aber stunde ein herrlich und wohlgebautes Schloß oder Fürstenhof, darin wäre eine gar schöne Jungfrau, mit menschlichen Leibe

bis auf die Scham, die trüge auf ihrem Haupte eine Krone von Gold, ihr Haar aber hätte sie zu Felde, unten aber wäre sie eine gräuliche Schlange, von derselbigen Jungfrauen wurde er bei der Hand zu einem eisernen Kasten geführet. Auf dem Kasten aber liegen zweie bellende schwarze Hunde also, daß für denselbigen Niemand zum Kasten gehen dörfte. Die Jungfrau aber hätte ihm dieselbige gestillet und im Zaum gehalten, daß er ohne alle Hinderung hinzugehen dörfen. Darnach hätte sie einen Bund Schlüssel, welchen sie an ihrem Halse trug, abgenommen, und den Kasten aufgeschlossen, und allerlei güldene, silberne und andere Münzen daraus genommen. Davon ihm denn die Jungfrau nicht wenig aus sonderlicher Mildigkeit geschenkt, welche er auch mit sich aus der Schluft gebracht, wie er denn auch dieselbige geweiset und sehen lassen. Er zeugte auch dann, es hätte die Jungfrau pflegen zu sagen: Sie wäre aus königlichen Stamme und Geschlechte gebohren, und aber also verwünschte und verflucht, daß sie in ein solch Ungeheuer wäre verwandelt werden, sie hätte auch keine andere Hofnung, daß sie könte und möchte erlöset werden, als wen sie von einem Jünglinge, der seiner Keuschheit und Jungfrauschaft rein und unverletzt wäre, dreimahl geküßt würde, alsdenn würde sie ihre vorige Form und Gestalt wiederum überkommen, dagegen wollte sie

ihrem Erlöser denselbigen ganzen Schatz, so an dem Orte verborgen gehalten würde, geben und überantworten. Er sagte auch, er hätte die Jungfrau allbereit zweimal geküßt, da sie sich denn alle beide mal für groſse Freude der unverhofften Erlösung mit so greulichen Geberden erzeuget, daß er sich gefürchtet, und nicht anders gemeinet, sie würde ihn lebendig zerreissen. Es hat sich aber mittlerzeit begeben, daß ihn etliche in ein Freihaus mit sich genommen haben, da er sich den mit einem unzüchtigen Weibe eingelassen. Demnach er sich denn nun mit solchen Laster befleckt hätte, so hätte er nunmehr von dem an niemals den Eingang solcher Hölen finden, viel weniger darein wiederkommen können. Welches er denn zum öftern mit Weinen beklaget. Wer wollte aber nicht glauben, daß dies nur ein lauter Teufelsgespänste gewesen sei, und giebt doch die gar uralte römische Münze, welche er aus der Hölen mit sich gebracht, und auch vielen Bürgern bei uns geweiset, so viele Nachrichtung und Anzeigung, daß ohne Zweifel in demselbigen Gewölbe unter der Erden ein treflicher Schatz verborgen liege, welchen ein Geizteufel besitzet und bewahret. Gleichwie in Bergstädten in den Gruben zum öftermal die Bergleute solche Würgteufel mit ihren groſsen Schaden erfahren und inne werden. Und damit dieses Niemand für ein Gedicht oder Fabel halte, so seynd noch lebendige Zeugen

vorhanden, welche dieſes alles aus des obgedachten Licinianni Munde gehört haben. Nach dieſem hat ſich auch ein Bürger zu Baſel, damit er ſich und die Seinen in vorgefallner geſchwinden Theurung deſto beſſer erhalten möchte, in Hofnung, etwas von der gedachten Münze hinweg zu bringen, eben in dieſelbige gewölbte Höle unter der Erden begeben. Aber als er eine Ecke hinein gekommen, und nichts, als etliche Todten Menſchengebeine funden, iſt ihn ein trefflich Grauſen und Entſetzen ankommen, und iſt ſtraks laufends wiederum aus der Hölen herausgelaufen gekommen.

Nicht zum Erholen von ſo verbüſterten Erſcheinungen im Feenglauben, aber über ſein Alter Beleg enthaltend ſetze noch folgendes hier:

Die Fee Morgane (fatata Morganda) findet nach des Gervaſius Tilberienſis Zeugniß ſtets im dreizehnten Jahrhundert ſich in des Volkes Munde. Sie iſt es, die dem König Artur im Lande Davalis ſeine alljährlich wieder aufbrechenden Wunden heilt.

Sie iſt es, die ihn, ihren Geliebten, in der Sachſenſchlacht, wie er zum Tode verwundet war,

zauberisch auf jenes Eiland entrückte, und dort als Pflegerin und Liebende sich ihm beweist. Die Insel Davalis ist höchst wahrscheinlich das Feenland Avalon, das bereits in den frühern Gedichten und auch in der Melusine vorkömmt.

Wer die Liebe mit den Feen abbricht, oder gar, des Bundes mit ihnen nicht entlassen, sich verheirathet, dem gilt es sein Glück und sein Leben.

Schon im 12ten Jahrhundert galt dieser Satz. Gervasius Tilberiensis erzählt:

„Durch ganz glaubwürdige Männer stehet fest: daß die Liebhaber solcher Geister, die man Fadä heißt, wenn sie ein Ehband knüpften, das Leben verlohren, eh' ihnen ihrer Gattin ehliche Umarmung ward; auch daß dergleichen Feen-Geliebte schon dann jedes Erdenglück und sogar das arme Leben einbüßten, so wie sie sich den Umarmungen ihrer Feen entzogen, oder ihr Liebes-Glück mit diesen öffentlich bekannt machten.

Was dies zu bedeuten habe, weiß ich nicht, und antworte den Fragern nur allein: Gottes Gerichte sind unergründlich! *)

Der deutsche Volksglaube im funfzehnten Jahrhundert fand diesen Satz aufs neue durch die Geschichten des Ritters Peter von Stauffenberg aus Mortenach am Hofe Kaiser Sigmunds erwiesen.

Uneingedenk seines Liebesbundes mit einer Feine oder Nixe gehorchte er seines Kaisers Befehle, sich zu vermählen. Als er aber zur Hochzeit eilte, da erschien ihm seine Fee am Wege, und wie er am Hochzeit-Mahle saß, gab sie ihm noch ein

---

*) Hoc equidem à viris omni exceptione majoribus quotidiè scimus probatum, quod quosdam hujusmodi larvarum, quas Fadas nominant, amatores audivimus et cum ad aliarum foeminarum matrimonia se transtulerunt, ante mortuos quàm cum super inductis carnali se copulâ immiscuerunt; plurimosque in summo temporali felicitate vidimus fleuisse: qui cum ab hujuscemodi fandarum se abstraxerunt amplexibus, aut illas publicaverunt eloquio, non tantum temporales successus sed etiam miserae vitae spatium amiserunt. Quid sibi haec velint, nescio, et quaerentibus, id solum respondeo: *Justitia Dei altissima multa*. M. s. Leibniz scriptor. rer. brunsv. T. I. p. 989.

Zeichen. Tief erschüttert ward er krank, und am dritten Tage war er todt.

Man hat aus demselben funfzehnten Jahrhundert, wohin die Geschichte gehört, ein umständliches Buch über Stauffenbergs Geschichte. *) Gewöhnlich waren es die liebenden Wasserfeinen oder Nixen, die nach deutschem Glauben des Mittelalters dem heirathenden Geliebten seine Untreue mit Tod vergalten. Davon unten bei den Wassergeistern.

Das Heldenbuch, wohl erst im Jahr 1509 im Druck erschienen, läßt die Feinen oder Feen noch freundlicher und nicht so düster erscheinen, und es wird deren, jedoch nur kurz andeutend, in den Heroensagen gedacht. Die einzige verlockende zauberisch schöne Margalve, des Heidenkönigs Belligan Tochter, für die, wie für Turandot, die Köpfe der unglücklichen Freier aufs Schloß gesteckt werden, und die ihren Geliebten Wolf-Dietrich, der sich vor der Heidin scheut, noch derber als die badende entkleidete Almansaris den Hüon in Wielands Oberon anlockt, ist wohl im Heldenbuch für eine minder gebundene Zeit zu singen gewesen,

*) In den Miscellaneen von Docen 2. Th. S. 77 und 292 ist von der Sage von dem von Stauffenberg literarische Notiz.

aber in der Sprache dieſer Zeit nachzuſprechen nicht erlaubt.

Die Feen ſterben. Sterben ja nach der Sage auch die Sirenen. Strabo nennt drei Felſen um die Inſel Capreä Felſen gewordene Sirenen.

Ueber begrabene Sirenen iſt in des Plinius Naturgeſchichte zu finden.

„Die Najaden leben zehen Phöniralter," läßt der griechiſche Dichter (bei Plutarch (orac. def. t. II. p. 700. Wytt.) die Najade ſelbſt ſagen. *)

Daß der Glaube an Feen vom uralten Feenbaum des Dorfes Dompre' in Lothringen ſtamme,

---

*) M. ſ. Voß Abhandlung über die Greiſe, vorgedruckt der Allg. Lit. Z. 1804.

„Neun Geſchlechte durchlebt die geſchwätzige Krähe von Männern
Friſch ausdauernder Kraft, und der Hirſch drei Alter der Krähe.

den der dortige Volksglaube als Feenfeſt ehrte und unter dem noch die im Jahr 1430 ermordete Jungfrau von Orleans Viſionen gehabt zu haben zugeſtand, iſt eine Meinung Moreri's in deſſen Dictionnaire hiſtorique Tom. 4. p. 54 gegen die neben ſo vielen Andern ſchon das vorher Vorgetragene ſpricht.

Man glaubte auch geſetzte Thiere. Mit oben an würde ich hierbei den Feenſpuk ſetzen, den der wunderglaubige Gervaſius Tilberienſis vorträgt; *) wenn er ihn nicht als Ereigniß ſeiner

---

Drei Hirſchleben hindurch wird der Rab' alt:
aber der Phönix
Dauert neun Rabengeſchlechter, und wir zehn Alter des Phönix,
Wir ſchönäugige Nymphen, des Aegiserſchütterers Töchter."

*) In ſeinen Otiis imperialibus cap. 98 in Leibniz ſcript. rer. Brunſvig: Tom. I. p. 991, darunter die Worte ſind:

Hic equum habebat in bonitate ſingularem, velocitate invincibilem, et, quod ſine exemplo miraculum fuit, in omnibus angustiis conſiliosum. Huic nobilis indidit, ut *bonus amicus* vocaretur. Solo pane triticeo in concha vescebatur argentea et cuticis de plumis pro substernio utebatur. Quoties arctissimo quoquam negotio vir nobilis urgebatur, tanquam ad cujusvis discretissimum consilium, ad

eignen Zeit erzählte. Doch stehe es mit etlichen Worten hier als ein Stoff, der in den rechten Händen ein leidlicher Heerroman werden könnte:

Giraldus de Cabreriis, ein katalonischer Ritter, schön und von Damen geliebt, hatte ein wunderbares, pfeilschnelles Pferd. Wenn er eine schwere Arbeit zu thun hatte, so ging er in den Stall und holte heimlich vom Pferde den Rath. Dieser war immer der beste. Das Pferd half ihm siegreich seyn, und trug ihn unverletzt aus jeder Schlacht. Als er starb, so fraß es vor Betrübniß nicht mehr, und brach sich den Hals an der Mauer.

---

equum confugiebat. Verum tamen quibus verbis quibusve signis aut motibus ad intellectum responsa formabat, hominibus praeter dominum suum erat incognitum. Sed hoc apud omnes probatissimum fuit, etiam apud hostes capitales, quod nullius praeter equum usus consilio, in omnibus prospere agebat, omnes eludens et à nullo elusus; à nemine victus et à multis persequentibus fugiebat, dum volebat, et inter crebros ictus fugabat quos eligebat ad pugnam. — — — ad ultimum peremto suo domino, — — nunquam post hoc cibum assumsit, sed cervice ad parietem collisâ mirabiliter ac miserabiliter interiit.

Die Zukunftskundigen Meerweiber in Chriemhildens Rache sind eigentlich Sirenen, und gehören unten in die Rubrik der Wassergeister.

An die Feen schließt sich der alte Glaube an

5. Succuben,

Dämonen, liebliche Weiber vorbildend, und unglückliche Jünglinge zu Liebe und Liebesbund verlockend, der sie menschlichem Umgang und jedem guten Entschlusse entzieht; — Wesen, deren Daseyn die Mutter des Ritters Partenopex in der nicht gesehen seyn wollenden Geliebten (im vorhin berichteten freundlichen Lai) ahnet. — Ausser der schon angezogenen Geschichte des Ritters von Stauffenberg und was schon aus Gervasius Tilberiensis vom 13ten Jahrhundert angeführt ward, sind noch unter so vielen etliche Beispiele herauszuheben, die Allgemeinheit des Glaubens, und wie verdüstert er gegen die freundlichen Lais gehalten erscheint, zu belegen.

Gervasius Tilberiensis äußert sich darüber also:

„Viele haben die Erfahrung, und wissen es von erfahrnen sehr glaubwürdigen Menschen

und Augenzeugen, daß es Sylvane und Pane gibt, welche man Incuben, der Weſtfranke aber Diuſien (auch Induſien) nennt. *)

Ich erkühne mich nicht hier entſcheiden zu wollen ob und wie dieſe verkörperten Luftgeiſter mit Menſchen als Gatten oder Gattinnen leben können. Wird aber ja doch die Luft fühlbar und berührbar, wenn ein Wedel ſie treibt?"

Ich fühle mich nicht geneigt aus des Praetorius Anthropodemus Seite 184 — 191 Hiſtorien hier einzuſchreiben, wie viele aus dem 16ten Jahrhundert die böſen Geiſter ihren bittern Spott mit dem Menſchengeſchlecht durch Wendungen treiben laſſen. Doch mag eine daraus, noch die ſchicklichſte, hier ſtehen, ſo er Seite 184 — 5 aus Helinandus Vincentius erzählt. Er ſagt:

---

*) Multi enim experti ſunt et ab expertis audierunt, quibus certiſſimè eſt fides adhibenda, ſe vidiſſe Sylvanos et Panes, quos *incubos* nominant, Galli vero *diuſios* dicunt. Non audeo aliquid hic definire, utrum aliqui ſpiritus elemento aëreo corporati, poſſint hanc agere vel pati libidinem, ut quoquo modo foeminis ſe immiſceant aut ab hominibus talia patiantur. Nam hoc etiam elementum, cum agitatur flabellum, ſenſu corporis tactuque ſentitur. Gerv. Till. in Leibniz. ſcript. rer. brunſvicenſium. T. I. p. 989.

„Es ist im Stift Cölln ein weit berühmt und herrlich Schloß oder Pallast über den Rhein gebauet, Juvamen genannt, daselbst seynd vor etlichen Zeiten viel Fürsten und Herren zusammen kommen und bei einander gewesen, da ist unversehens ein Schifflein daselbst gekommen, welches ein Schwan mit einer silbernen Ketten, damit es ihm an den Hals gehenget war, gezogen. Auß demselbigen Schifflein ist ein frembder Kriegsmann, den niemand gekennt hat, gesprungen, und hat der Schwan das Schiff wieder zurück geführt. Hernachmals aber hat dieser Kriegsmann ein Weib genommen und Kinder gezeugt. Endlich aber, als er lange auf demselbigen Pallast und Schlosse gewohnet, und einsmahls den Schwan eben mit demselbigen Schifflein und silberne Ketten wiederumb dahin kommen siehet, ist er alsbald wieder in das Schifflein gesprungen und ist ferner nicht mehr gesehen worden. Sein Geschlecht und Nachkommen aber seynd noch biß auf heutigen Tag verhanden. Und auß dieser Geschicht, so in dem Schlosse zu Cleve, da dem ein sehr hoher Thurm ist, der Schwanen Thurm genennet, auff welches Spizen ein Schwan stehet, in gar alten Tepichten gewirkt ist, führen etliche der Durchlauchtigen Hochgebohrnen Herzogen von Cleve Stamm und Ankunft her.“

Der Incube, der nach dem Hektor Boethius in deſſen achtem Buch ſchottiſcher Geſchichte der nächtliche Buhle eines adelichen Mädchens in der ſchottiſchen Landſchaft Marria war, und, von den zweifelnden Verwandten und dem Geiſtlichen des Orts Nachts mit Fackeln bei dem Mädchen überraſcht, für ein entſetzliches, über alle menſchliche Vorſtellung greuliches Ungeheuer befunden, unter gräßlichem Rauſchen den ganzen Hausrath verbrennend im Entfliehen das Dach mit ſich fort reißt, (M. ſ. Kornmann de miraculis vivorum p. 193.) ſteht im wilden Kontraſt mit der im franzöſiſchen Lai von Graf Partenoper beleuchteten Himmelsgeſtalt der Fee Melior, davon oben bei den Feen vorkam.

Eine wunderſchöne Succube, die ein waglicher Jüngling an Siciliens Ufer ſchwimmend, ein Mädchen hinter ſich merkend, ſich aus dem Ocean zog, und darauf zur Gattin nahm, und, als nach mehreren Jahren er, bedroht von Verwandten, daß die Ewigſtumme nur Dämonentrug ſeyn möge, ſie und ihren ihm gebohrnen Sohn mit Tod bedräute, wenn ſie nicht rede, von ihr, ehe ſie ſich in den Ocean ſtürzte, nur die Abſchieds-Worte hört:

> Unglücklicher Jüngling! um eine liebende Gattin und eine für ein langes Leben dir gebliebene Hausfrau haſt du nun dich gebracht!

die auch nach der Hand den einst im Meere ba-
denden Sohn nachholte, dies ist eine auch hieher
gehörige Geschichte, die

Kornmann de miraculis virorum p. 192.
mit seiner gewohnten Kürze erzählt,

Praetorius im Anthropodemus p. 191 bis
194; aber in einer langen Diatribe über Teu-
felsliebschaft, und allem, was die alten Cri-
minalisten darüber sagten, kommentirt.

Läßt doch noch Theophrastus Paracelsus in sei-
nem Buch von den Nymphen die arme Melusine
um einen Mann zu erlangen, vom Bösen, der ihn
ihr schafft, den harten Beding ihrer samstägigen
Umwandlung halb in Schlange sich gefallen. s.
Kornmann l. c. 194.

Die ganze Succuben- und Incuben-Sage
war aber schon eine Erbschaft aus dem Heiden-
thum. Schon in den ersten Jahren christlicher
Zeitrechnung waltete sie und war wohl aus dem
Orient. Nach Philostrats Zeugniß im ersten Jahr-
hundert ward Menipp, der Schüler des Cyniker
Demetrius, von einem äuserst schönen Mädchen
so bezaubert, daß er sie ehlichen wollte, wo jedoch
Apollonius von Tyana ihm den Zauber löste.
Philostrat's so schauerliche als lebendige Erzäh-
lung, wie aus dessen Leben des Apollonius von Ty-
ana

ana Philipp Camerar in ſeinen Nebenſtunden (horis ſubciſivis) Th. 1. Kap. 70. ſie vorträgt, ſtehe hier:

Menipp, ſagt er, war ein Lycier, fünf und zwanzig Jahre alt, mit mittelmäſſigem Verſtand begabt, und von wohlgebildetem Körper. Seine Geſtalt glich einem guten und kräftigen Athleten. Das Volk trug ſich damit, daß dieſer Menipp von einem ausländiſchen Frauenzimmer geliebt werde, welches von ſchöner und zarter Geſtalt zu ſeyn ſchien, auch ſich für reich ausgab, welches alles nicht wirklich ſo war, obgleich es ſo ſchien. Dieſem Menipp nämlich, wie er einſt einſam den Weg ging, der nach Cenchreä führte, begegnete ein Geſpenſt in Weibergeſtalt. Dies erklärte ihm, ſeine Hand ergreifend, daß ſchon lange ſie Liebe für ihn fühle.

Phönizierin von Geburt ſei ſie, und wohne in einer Vorſtadt Korinths, die ſie ihm nannte. Wenn du zu mir kommſt, ſprach ſie, ſo wirſt du an meinem Geſang dich ergetzen, und Wein wirſt du dort trinken, wie noch keiner dir ward. Nebenbuhler haſt du nicht zu fürchten dort, denn mit dir allein will ich leben, die Schöne mit dem Schönen.

Der Jüngling, gereizt durch dieſe Worte — denn feſt und ſtandhaft war er wohl als Philoſoph, nicht aber als Liebender — begab ſich gegen Abend

zum Frauenzimmer, und ward darauf mit ihr so vertraut, wie Liebende pflegen. Daß dies bemerkt worden sei, davon hatte er keine Ahnung. Aber als Apollonius dahin gekommen war, da beschauete er sich Menipps Gestalt, sie mit eines Bildhauersblick durchlaufend; und wie er den Menschen wie ein Maler ganz überschaut hatte, spricht er: „O du Schöner, den hübsche Weiber fangen, wisse, eine Schlange wärm'st du im Busen, und von einer Schlange wirst du wieder gewärmt;" und wie Menipp staunt, fährt er fort:

„Eine Buhlin ist es, keine Gattin."

Was glaubst du denn, das an dir von ihr geliebt werde? Menipp dagegen:

„Gewiß ist das Weib sehr gefangen in heftiger Liebe zu mir!" Doch wohl wirst du sie, erwiedert Apollonius, zur Gattin nehmen, denn hübscher wird es doch wohl seyn, denk' ich, daß deine Vermählte es sei, welche so äußerst verliebt in dich ist.

Nun wohlan, Menipp, wie bald wird denn deine Hochzeit seyn? „Sobald als möglich," spricht Menipp, „vielleicht morgen." Da nun der Tag der Hochzeit festgesetzt, und selbst von Apollonius aufgezeichnet und sich bemerkt worden war, und eben die Gäste sich eingestellt und das Mahl begonnen hatten, so erschien zu bestimmten Tag und

Stunde Apollonius, und gegen die Schmausenden gekehrt, fragt er: Wo ist denn die Schöne und Zarte, um deren willen ihr nun trinkt? Da siehst du sie, spricht Menipp, und steht erröthend auf. Und jener weiter: „Und dieses Gold und Silber und übrige Gefäße, mit welchen dies Gemach geziert ist, gehören dir, Menipp? Der Frau sind sie, spricht Menipp; denn was ich mit Rechte mein nennen kann, mit Hinzeigen auf seinen Philosophenmantel, das ist das geringste von allen! „Kennt ihr denn nicht gewisse Tantalusgärten, die Niemandem gehören? spricht Apollonius. Die Andern erwiedern: Wir, denen nicht das Loos fiel, hinunter zu den Unterirdischen zu steigen, wissen nur, daß sie beim Homer sind. „Aber ihr! alles was ihr hier schaut, all' dieser Prunk, den ihr hier vorhanden achtet, das ist nicht wahre Wirklichkeit, sondern ihr wähnt nur, es sei eine. Damit ihr aber das, was ich sage, wahr befindet, so wisset: der Empusen eine ist diese Braut, welche Empusen einige für Lamien, andre für Larven halten. Es lieben aber die Empusen, und freuen sich der Liebeslüste; dann ergetzen sie sich vorzüglich an Menschenfleisch; und die Menschen, die sie zu fressen beschlossen haben, die verlocken sie zuvor durch Liebesumarmung.

Darauf die Vermählte selbst: Du Mann! denke besser von Mir. Hebe dich hinweg! Nun

that sie als entsetze sie sich über das, was sie den Apollonius sprechen hörte; dann schmähte das Weib die Philosophen, als meist irre Redende.

Aber die goldenen Becher selbst und das ganze silberne Hausgeräthe, wie sie zu seyn schienen, vergingen gleich Rauch und Schatten, wie Apollonius ihre Wirklichkeit verneinte. Auch die Sclaven, die den Wein darreichten, und jenes ganze Gesinde und dienende Haufe ist plötzlich verschwunden, wie Apollonius alles ein Blendwerk schalt: und zugleich begann jenes Gespenst, den Apollonius mit Thränen zu bitten, daß er nicht durch Qualen es zwänge, zu gestehen, was es sei. Da aber Apollonius eindrang und nicht nachgab, da hat es unverhohlen gestanden, daß es eine Empuse sei, und nur deswillen den Menipp durch Gastmahle mäste, daß es seinen Körper schmausen könne.

Die christliche Zeit ward Erbe dieses ens glaubens, wie das schon vorhin Vorgetragene zeigt.

Daß die Anachoreten der heißen Thebais von diesem Glauben in Visionen geängstet wurden, ist schon aus v. Zimmermanns Werke über die Ein-

ſamkeit im zweiten Theile allgemein bekannt. Daß zu des Kirchenvater Auguſtins Zeit (er ſtarb im J. 430) dieſer Glaube durch Nordafrika fortherrſchte, zeigt ſein Werk de civitate Dei, Lib. XV. c. 23.

Wie ſich in der Folge dieſer Glaube noch gräßlicher ausbildete, iſt durch das Vorgetragene ſchon zur Gnüge belegt. Das Ungeheure kann nicht gewöhnlich enden. Es kam in Meluſinens Geſchichte vor, daß ihre Kinder mißgeſtaltet waren.

Dergleichen Fluch legt, den Dietrich von Berne und Merlin, die Incubenkinder, abgerechnet, die Sage auf alle Leibesfrüchte der Incuben und Succuben, ſchon von den älteſten Zeiten her.

Alexander, wohl der Sophiſt zu Kaiſer Antonin's Zeit, von Kornmann in Elementis vivorum p. 190 angezogen, erzählt, daß ein Weib Namens Alcippe im marſiſchen Krieg aus Liebſchaft mit einem Incuben einen Elephanten gebar, und nach Jakobus Rufus, allegirt a. a. O. pag. 189, gebar eine Frau, auch eine Incuben-Geliebte, unter den härteſten Geburtswehen Nägel, Hölzer, Haare und Gläſer.

Es bedarf die Lehre von Succuben und Incuben nun kein Verweilen mehr.

6. Die Wassernixen

schließen sich deswegen hier an, weil auch diese, als Liebhaber verlockend im alten Volksglauben vorkommen, und den zu sich hinunter reissen, der ihrer Quelle zu nahe kömmt.

Schon Gervasius Tilberiensis erzählt von den See-Nixen im britannischen Meere, für die Phantasie lebendig genug, etwas, dem ähnlich, was die Griechen von den Sirenen sagten. „Im brittannischen Meer," sagt er, „sitzen Sirenen auf den Klippen, die helles, langes Haupthaar haben, Frauenbrüste und alle Glieder nach Weibergestalt bis zum Nabel, von da an sie sich in Fische enden. Mit dem süßesten Gesang durchdringen sie die Herzen der Vorbeifahrenden so sehr, daß diese nur dem Ohre hingegeben, ihrer Pflicht und der Vorsicht vergessend, darum sehr häufig Schiffbruch leiden. *)

---

*) M. s. Gervasius Tilberiensis in Otiis imperialibus cap. 64. bei Leibniz l. c. T. I. p. 981.

Adhaec in mari Britannico *Sirenes scopulis insidere videntur*, quae caput foemineum, capillos lucidos et proteros habent, ubera muliebria, omniaque foemineae formae membra usque ad umbilicum, caetera in piscem finiuntur. Hae cantu dulcissimo sic nautarum transeuntium corda

Der Nixe Liebschaft ist verderblich wie Feen-Liebe, wenn sie von Liebenden aufgegeben wird, und der untreue Geliebte ein ehliches Band schliessen will.

Man höre nun aus Hildebrand's († 1637.) Gortia, wie sie Prätorius a. a. O. S. 76 fg. einrückt, wie man in voriger Zeit sich die Sache dachte: „Die Wasserleute halten Menschen-Personen gleichmäßig wie Fraw und Mannen. Die Sylvestres halten da die Forme nit, sondern sind rauher, grober, länger und stärker als die leyde. Die Bergleute sind' klein, auff zwo Spannen und dergleichen ungefährlich. Die Salamander seynd lang, schmal, dürr: nun wie sie zu uns kommen, und uns sichtbar werden, ist zu wissen, daß solches mit einem göttlichen Urtheil geschicht. Zugleicher weise als Gott einen Engel zu uns schiket, und ihme seine Geschäfte befiehlet, darnach wieder hinweg nimt, also da auch die Dinge gnugsam vor unsere Augen gestellet werden, nemlich, und mehrentheils von Wasserleuten, die kommen auß ihrem Wasser zu uns heraus, lassen sich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr

---

penetrant, quod suavi aurium pruritu admodum delectari officii sui sint immemores et incauti naufragium persaepè patiuntur.

Waſſer, kommen wieder, das alles dem Menſchen zu einem Anſehn göttlicher Werke, nun aber Menſchen ſindt, aber allein ein Thier ohne Seele. Nun folget aber auß dem, daß ſie zum Menſchen verheurathet werden, alſo daß eine Waſſer Fraw einen Mann auß Adam nimbt, und helt mit ihm Hauß und gebihret. Von den Kindern iſt zu wiſſen, daß ſolches gebehren dem Mann nachſchlägt, darumb daß der Mann ein Menſch auß Adam, darumb wird den Kindern eine Seele eingegoſſen, und wird gleich einem rechten Menſchen, der eine Seele hat, und das Ewige. Weiter iſt diß auch in guten wiſſen zu ermeſſen, daß auch ſolche Frauen Seel empfangen, in dem ſie vermählet werden, alſo, daß ſie wie andre Frauen vor Gott, und durch Gott erlöſt ſind, das probieret wird in mancherley wege, das ſie nicht ewig ſind und aber bey den Menſchen, ſo ſie verbunden weren, das iſt geſeelet wie der Menſch, denn Gott hat ſie dermaſſen geſchaffen den Menſchen alſo gleich und ähnlich, daß ihm nichts gleicher ſeyn mag, und da ein Wunderwerk mit lauffen laſſen, daß ſie keine Seele haben, und aber ſo ſie mit dem Menſchen in Bündniß kommen, alsdenn ſo giebt die Bündniß die Seel.

Die Nymphen gehen auß dem Waſſer zu uns, und ſizen an der Geſtad der Bächen, da ſie denn

ihre Wohnung haben, da ſie geſehen, genommen, gefangen, und vermählet worden, wie obſtehet, ſie ſind geſprächlich mit derſelbigen Landſprachen. Die Waldleute reden aber nichts. Die Bergleuthe haben auch die Sprache wie die Nymphen. Die Aetiniſche reden nichts, und können aber reden, und doch hart und ſelten. Die Nymphen erſcheinen, wie obſtehet, in menſchlicher Kleidunge, und mit Menſchlichen Anſehen und Begierden. Die Waldleute wie die Menſchen aber ſcheu uñ beſtehen nit. Die Bergleuthe wie die Menſchen, aber nit lang, kurz, doch auch, etwan einer halben Manslänge uñ dergleichen. Die Aethiniſchen erſcheinen feurig, und gehen feurig in allen ihren Weſen und Gewand. Merk aber, wer eine Nymphen hat zu einem Weibe, der laſſe ſie zu keinem Waſſer kommen, oder beleidige ſie nicht auff dem Waſſer; álſo der einen Bergmenſchen, bey ihm hat, der beleidige ſie nicht an ſolchem Orte, auch da ſie werden verlohren. So viel aber ſind ſie verpflicht und verbunden, daß ſie nicht mögen vom Menſchen kommen, allein durch Urſach, und das geſchicht am ſelbigen Ort, daraus ſie kommen, denn einer der eine Frau hat, die kömpt von ihm nicht, allein es ſey den Sach, daß ſie auf den Waſſer erzürnet würde, ſonſt mag ſie nicht verſchwinden, ſondern ſie iſt zu halten.

Von Hinwegkommen der Menschen und von Wandeln bey uns zum ersten ist zu wissen, so sie bey den Menschen vermählet sind, und Kinder gebähren, so sie bey Mannen erzürnet werden, so fallen sie nicht mehr dann ins Wasser, und niemand findt sie mehr, nun läst ihm der Mann gleich seyn als sey sie ertrunken, denn er siehet sie nimmer. Darbey auch zu wissen, daß er sie nicht für gestorben, oder todt halte, wiewohl sie in das Wasser gefallen ist, sondern für lebendig, und wisse dabey, daß er kein ander Weib sol nehmen, denn wo das geschicht, so wird er seyn Leben drumb müssen geben, und nimmermehr in die Welt kommen, denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern sie ist noch ganz. Zugleicherweise als eine Frau von einem laufft, dieselbe ist nicht ledig von ihrem Manne, noch der Mann von ihr, sondern es ist eine ganze Ehe, die nicht zertheilet ist, die auch niemand scheiden mag, in Ewigkeit, so lange daß Leben ist. Nun aber, dirweil sie in das Wasser fället, verlässet Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz, so wisse, daß sie der Bündniß und Pflicht halben, am jüngsten Tage erscheinen wird, denn da wird die Seele nicht von ihr genommen, noch geschieden, sie muß ihr nachgehen, kund der Pflicht außwarten. Wiewohl sie bleibet eine Wasserfrau und eine Nymph. Jedoch

aber so muß sie dermassen seyn, wie der Seelen zustehet, und der Pflicht, so sie gethan hat, allein daß sie geschieden seynd von einander, und da ist kein wiederkommen, es sey denn daß der Mann ein ander Weib nehme und sie komme, und ihm den Tod zufüge, wie Peter von Staufenberg soll geschehen seyn. *)

Damit nun von diesen Dingen geschlossen werde, so wisse, daß sie auch solchen eröffnet und zusammen sammlet, an einem Orte, da sie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinschaft zu Menschen suchen, denn sie lieben ihn, Uhrsach, Fleisch und Blut, darbey auch seynd mehr Frauen, denn Manne bey ihnen, wenig Manne, viel Frauen, darumb fleissigen sie sich der Männen wo sie mögen. Also auß solchen Leuten ist entstanden eine Sammlung, die man heist den Venusberg, daß alleine ist eine Nymphische Art, die sich zusammen geschlagen hat in eine Hölin, und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, sondern in Menschen-Chaos, aber in Regionibus. Nun ist

*) M. s. über diesen Peter v. Staufenberg,

Kornmann de miraculis vivorum p. 194. 195.
Praetorii Anthropodemus plutonicus p. 82, 83.

auch zu wissen, daß sie eines grossen Alters werden und doch nicht anzusehen, denn in einer Gestalt bleiben sie von dem ersten, bis zum lezten, und also sterben sie. Nun ist Venus eine Nymph und Undena über andere, als welche lange Zeit regieret hat, aber gestorben und die nachkommende Venus dermassen nicht als sie, in solcher Haushaltunge, und also mit der Zeit abgestorben und dasselbige Reich zergangen. Nun sind der Sagen viel von ihr, etliche die da meinen, sie sey eines bleibenden Lebens bis am Jüngsten Tag, das versteht sie und ihr Saame, aber sie allein nicht, und am Jüngsten Tage werden die Dinge alle für Gott erscheinen und zergehen, und ein Ende nehmen, daß aber gesaget wird, was zu ihnen komme, sterbe auch nicht, daß beweh-ret sich nicht. ꝛc."

Das Wort Nixe selbst hat etwas Geisterisches in sich. Der Alemann nennt das Meergespenst Nihs, und Nutke die Hinterlist.

Nicht gerade Nymphen sind nothwendig unter dem Wort Nixe zu verstehen, und noch jetzt denkt sich der geistergläubige Theil des deutschen Volkes den Nix als einen kleinen Mann mit rothem Haar oder rother Mütze, wiewohl in Niedersachsen und andern deutschen Gegenden, gewöhnlich als Weib.

Die Nixen beider Geſchlechter gehen nach uralten Volksglauben oft unter die Menſchen, und ſind an nichts zu erkennen, als daran, daß immer der Saum unten an den Kleidern naß zu ſeyn pflegt. Sie holen und kaufen ſich Speiſe; hier iſt der Glaube nicht recht geſchloſſen und feſt. Dieſe ſind auf jeden Fall in ſolchem eher ein ordentliches Waſſervolk.

Aehnlich ſind ihnen darin die Unbenen und Draken, von welchen Gervaſius Tilberienſis im dreizehnten Jahrhundert erzählt: *) „Auch von

*) Gervaſii Tilberienſis Otia imperialia in Leibniz ſcript. rer. brunſv. T. I. p. 987.

Sed et *dracos* vulgò aſſerunt formam hominis aſſumere, primosque in forum publicum adventare ſine cujusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum manſionem habere, et nunc in ſpecie annulorum aureorum ſupernatantium aut ſcyphorum, mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum viſa cupiunt conſequi, ſubitò raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem ſuam infelicem nutriant, et nonnunquam poſt exactum ſeptennium remuneratae ad hoc noſtrum redeunt hemiſphaerium; quae etiam narrant, ſe in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis

den Draken geht die gemeine Sage, daß sie menschliche Gestalt annehmen, immer die ersten sind, die auf dem Markte ankommen, aber Niemand belästigen. Von diesen erzählt man, daß sie in den Höhlen der Flüsse ihre Wohnung haben und bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Wasser schwimmen, die Weiber oder an den Flußufern badenden Knaben anzulocken. Denn wie diese das Erschaute zu erlangen streben, werden sie plötzlich von dem Draken ergriffen, und gezwungen zu Grunde zu sinken, und Niemanden widerfährt dies öfter als den säugenden Weibern, welche die Draken rauben, damit diese ihnen ihre unglücklichen Kinder säugen; und kehren diese nicht selten nach verlaufe-

---

et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem hujuscemodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora praegressa à draco introsertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, à viro et amicis vix agnita post septennium. Narrabat aequè miranda, quod *hominibus raptis draci vescebantur*, et se in humanas species transformabant; cumque uno aliquo die pastillum anquillarem pro parte dracus nutrici dedisset, ipsa digitos pastilli adipe linitos ad oculum unum et

ber Zeit von ſieben Jahren mit Belohnung zu uns ans Tageslicht. Welche dann auch erzählen, ſie hätten in weiten Paläſten mit den Draken und ihren Weibern in Höhlen und Fluß-Ufern gewohnt.

Ich habe auch ſo ein Weib geſehen, die einſt, wie ſie am Ufer der Rhone Wäſche ſpeuend einen oben geſchwommenen Holz-Becher zu ergreifen, ſich ins Tiefere gewagt, von einem Draken in die Tiefe gezogen ward. Seines Sohnes Amme geworden, und nach ſieben Jahren unverletzt rückkehrend, wurde ſie von ihrem Mann und ihren Freunden kaum wieder erkannt. Eben ſo erzählte ſie Wunderbares, daß die Draken

---

unam faciem caſu ducens, meruit limpidiſſimum ſub aqua ac ſubtiliſſimum habere intuitum. Completō ergō ſuae vicis anno tertio, cum ad prōpria rediiſſet, in foro †) Pellicadii ſummo mane dracum obvium habuit, quem agnitum ſalūtavit, de ſtatu dominae ac alumni ſui quaeſtionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quonam oculo mei cepiſti ignitionem? at illa oculum viſionis indicat, quem adipe paſtilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit, ſicque de caetero non viſus aut cognoſcibilis divertit.

†) In mſc. Cantbr. eſt *Belliquadri*, hoc eſt Beaucaire.

von geraubten Menschen lebten, und sich in Menschengestalt verwandelten, und daß, weil eines Tages von einer Aalpastete davon einen Theil ihr als Amme der Drake gegeben, sie das Fett an ihre Finger gebracht, und mit diesen zufällig an das eine Auge und die eine Wange gekommen, ihr der klarste und schärfste Blick unter dem Wasser geworden. Im dritten Jahr, nachdem ihr Dienst beim Draken ausgeworden, und sie zu den Ihrigen rückgekehrt war, habe sie auf dem Markte zu Beaucaire am frühsten Morgen dem Draken begegnet, den sie, als sie ihn erkannt, grüßte, und bei ihm nach dem Befinden der Frau und ihres Säuglings sich erkundigte, worauf er erschrocken sie gefragt: mit welchem Auge hast du mich denn erkannt? und als sie ihm dasjenige genannt, an das sie mit dem Fett der Aalpastete gekommen, drückte der Drake diesem Auge den Finger ein, und schied nun ihr ungesehen und unerkennbar.

Der düstere Volksglaube in Ost- und Westfranken nahm also ein Verkehr unter den Erd- und Fluß-Menschen an, bei dem jene als die Kräftigern, von den letztern zuweilen zu Hülfe geholt, und hiefür auch ehrlich genug belohnt wurden.

Aehnlich den Bergmenschen, die nach bekanntem Volksglauben ihren kreissenden Weibern erfahrne

erfahrne Hebammen oder Hausmütter zur Hülfe holten, und alsdann bald larger bald reichlicher sie belohnten, aber manche doch dabei Verderben brütend für die Helferinnen, wenn diese ihr lauschend tückisch zur Falle gelegtes viel zu reiches Geschenk annehmen würden. *)

Die Geschichte der Familie von Hahnen, der von Alvensleben und der von Ranzau, die nach der Sage noch Geschenke davon aufzuzeigen hatten, gehört doch hieher.

Ich nehme die Sagen, wie Prätorius im Anthropodemus sie als alte Familiensagen erzählt, die also noch immer in den mir bezeichneten Zeitraum sich hinaufziehn. Er sagt S. 101. u. fg. „Weiter ist dieses auch eine gewisse Historie, die ich mir allhie in Leipzig von einem vornehmen Manne habe sagen lassen: daß nemlich eine vornehme Frau von Adel, auß dem Geschlechte der von Habnen vor diesem sol durch eines Meerweibes Zofe genöthiget worden seyn, zur Wehemutter mit ihr unter den Fluß zu gehen; da es denn geschehen, daß das Wasser sich von einander getheilet und sie beyde durch

*) M. s. des Praetorii Anthropodemus plutonicus. p. 107. 108.

einen lustigen Weg tief in das Erdreich gerathen: da die adeliche Frau ein kreissendes kleines Weibelein gefunden, und flugs zu ihr ist hingebracht worden: ihr in gegenwärtigen Kindes-Nöthen beyzustehen und hülfreiche Hand zu leisten: welches denn auch glücklich verrichtet worden. Darauff sie wieder ihren Abschied begehret, und nach Hause zu eilen gesinnet worden. Und in deme sie wegefertig ist, da war ein kleiner Wassermann zu ihr hinein gekommen, hatte ihr ein Geschirr voll Asche gelanget, erinnernde, sie möchte hierauß so viel nehmen als sie begehrete, für geleistete Bemühung. Drauff soll sie sich geweigert, und nichts habe nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesaget: das heist dich Gott sprechen, sonst hätte ich dich umbringen wollen. Und hiemit war sie fortgegangen da sie abermahl von der vorigen Zose rücklings ist nach Hause gebracht worden. Wie sie beide da gewesen: sol die Magd drey Stücke Goldes heraus gezogen, und der adelichen Frauen verehret haben, darbey gedenkende sie solte solchen Schaz gar wohl verwahren, und nicht abhändig von ihren Geschlechte lassen werden: sonsten würde ihre ganze Familie durch Armuth verderben; da sie sonst die Hülle und Fülle, oder Ueberfluß in allen Sachen haben könte, so ferne sie dieses Angedenke richtig verwahrte.

Drauff war die Magd wieder weggegangen. Die Frau aber soll es nach ihrem Tode ihren dreyen Herren Söhnen mit angedenkter Vermahnung außgetheilet haben. Davon noch heutiges Tages zween Herren desselbigen Stammes das ihrige besitzen, und stattlich florziren. Hingegen sol das dritte neulich von einer Frauen verwahrloset seyn: drüber sie endlich gar armselig in Prag gestorben und also eine Endschaft mit ihrer Linie genommen hat. Eben dergleichen Historie habe ich nicht allein von glaubwürdigen Pfarr Herren, in meinem Patria zu Calbe an der Milde oder im Werder in der alten Brandenburgischen Mark gehöret. Sondern auch beym Cyriaco Ebino Lüneburgensi in seinen dreyen poematischen Büchern in Quart so er Anno 1581 herauß gegeben, und von dem Geschlechte derer von Alvensleben geschrieben, gelesen, daß nemlich vor etlichen hundert Jahren zu Kalbe in dem Werder von dem Alvenslebischen Geschlechte eine betagete Gottfürchtige sehr gnädige und allen Leuten zu dienen bereitsame Matrone gewesen: die sich sonderlich gleichsam glücklich geschätzet, wenn sie den Bürgers Weibern in Kindes Nöthen könnte behülflich seyn, derentwegen es auch geschehen, daß sie häufig begehret, und von jedermänniglich sehr geehret worden. Unter diesen soll es sich zugetragen haben daß einsmahls zu

nächtlichen Zeiten eine Magd für ihr Schloß gekommen, angeklopfet und ängstlich gebeten: sie möchte ihr doch nicht zuwiedern seyn lassen und so es möglich were, alsobald aufstehen und mit ihr vor der Stadt hinauß gehen, umb einer Schwangern Frauen in Kindes-Nöthen zu helffen, sintemahl die euserste Stunde und Gefahr da wäre, und ihre Frau sonsten ihrem Leibe im geringsten keinen Rath wüste. Hierauff hat die Adeliche Matrone gesprochen: es were ja gleich mitten in der Nacht, und alle Thore weren gesperret, wo sie denn wollten hinauß kommen? darauff sol die Magd gesagt haben: sie möchte doch nur fort machen, es were das eine Thor schon eröfnet, damit es ihrer Frau nicht unrichtig ginge. Hierauff war die Adeliche Frau auffgestanden, hat sich angezogen, war herunter gekommen, auch mit der Magd fortgegangen. Da sie also bald das eine Thor aufgethan findet, ferner weiter ins Feld kömmet, und durch einen schönen Gang mitten in einen auffgesperten Berg hinunter steiget, und ob sie wohl gesehen, daß das Ding unklar gewesen, unerschrocken gleiches Weges, da sie war hingeleitet worden, fort marschiret, bis sie endlich zu ein kleines Weibelein gekommen, welches auffen Bette gelegen, und grosse Geburtsschmerzen befunden. Zu solches schwangeres Fräulein war sie hin getreten,

hat ihr glücklich geholfen, und das Kindlein schleunigst ans Tageslicht befördert. Hiemit war ihr die Sehnsucht angekommen, wieder nach Hause sich zu verfügen: drauff sie Abschied genommen und die vorige Magd wieder zu sich gesellet befunden, und also auß dem Berge nach ihrem Schlosse ganz unverlezt gerathen ist. Da die Magd vor ihrem Thorwege sich erstlich höchlich im Nahmen ihrer Frau bedanket, uñ einen güldenen Ring von dem Finger gezogen hat, solchen derer von Adel verehrende, und hierbey gedenkende, daß sie diß theure Pfand wohl in acht nehmen, und nicht solte von sich oder ihrem Geschlechte kommen laßen. Würde es geschehen, so solte die Alvenslebische Familie continuirlich blühen. Würde aber dermaleins der Ring entfernet oder weggethan werden, so soll der ganze Stamm verleschen. Und hiemit war die Magd verschwunden. Was den Ring aber dennoch betrifft, so ist solcher Gottlob annoch vorhanden.

Eine andere Historie ward mir von einem Rostokischen vornehmen gelahrten Manne erzehlet, der sich zu Leibzig auffhielte. Nemlich er hätte es in Holstein von dem Grafen von Ranzau selber gehört, wie es sich mit seiner uhralten Mutter begeben, daß sie auff eine dergleichen weise wie schon oben gedacht, des Nachts von ei-

nem Gespenst oder Bergmagd unter der Erden seo weggeholet worden; da sie einer kreissenden Frauen habe müßen helffen, von dessen Manne sie hernach drauff dreyerley Sachen verehret bekommen, als eine güldene Spille, und sonsten noch ein paar Raritäten, so nicht benahmet seyn. Worben neben ihr auch gerathen, sie solte solches Geschenke auffheben und von ihren Nachkömmlingen auffheben lassen. Denn so lange es verbleiben würde, so lange solte auch ihr Geschlechte wehren. Weiter hatte vorgedachter Graff berichtet wie die drey Stücke hernach in ihrem Geschlechte vertheilet geworden, wann es sich in drey Linien ausgebreitet. Er hette aber die güldene Spindel bey sich, davon er zwar als ein Abergläubiger so viel überlich nicht halten könte, dennoch aber möchte er sie nicht lieberlich verschleudern damit seine Nepotes, wenn es ohne das etwan ungefehr mit sie zum abnehmen gerathen sollte, ihme die Schuld des Unterganges nicht zumessen.

Auch von der Grafen von Oldenburg Familien-Kleinoden galten einige schon im 16ten Jahrhundert für Erdmanns-Geschenke. Ueber diese ist das Nähere in der Rubrik von Todes-Anzeigen aufgeführt.

Daß ich hier die Rubrik von Erd = Geiſtern vorköſtend ausgeraubt hätte, liegt mir nicht zur Laſt, weil Verwandtes im Geiſter = Koſtume nur bei Zuſammenſtellung leichter zu überſchauen iſt, und Wiederholung in der Rubrik durch ein zurükweiſendes Wort dennoch erſpart wird.

II.

Das wütende Heer.

Das wütende Heer iſt eigentlich ein Nachlaß des römiſchen Glaubens, daß Diana mit ihren Nymphen Nachtszeit die Haine und Wälder durchſtreife, der ſich zeitgemäß in ſpätern Jahrhunderten, das Mittelalter hindurch, wilder und furchtbarer geſtaltet hat.

Im Concil zu Aquira (c. Epiſcopi. 26. qu. 5.) kommt vor:

„Auch das iſt nicht vorbeizugehen, daß gewiſſe verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen verführt, glauben und bekennen, daß ſie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttin, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern, auf gewiſſen Thieren reiten und viele Länder-

flächen im Schweigen der Nacht durchziehen, und ihren Befehlen als den einer Gebieterin gehorchen, und in gewissen Nächten zu ihren Diensten abgerufen werden. — Eine unzählbare, durch diese falsche Meinung betrogene Menge hält dieses für wahr. — Deswegen sollen die Priester in den ihnen anvertrauten Kirchen dem Volk Gottes mit allem Nachdruck darüber predigen, auf daß sie gewiß wissen mögen, daß die Sache sei und nicht von einem göttlichen sondern von einem besessen Geiste solche Trugbilder den Gemüthern der Gläubigen eingedrückt werden. *)

---

*) Illud etiam non est omittendum, quod quaedam sceleratae mulieres retro post Satanam conversae, daemonum illusionibus et, phantasmatibus seductae credunt et profitentur, se nocturnis horis cum Diana Dea Paganorum, vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias et multarum terrarum spatia, intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire, et certis noctibus ad ejus servitium evocari. Innumera multitudo hac falsa opinione decepta, haec vera esse credunt. Quapropter Sacerdotes per Ecclesias sibi commissas populo Dei omni instantia praedicare debent, ut noverint, haec omnino falsa esse, et non a divi-

Unter den Fragen, welche Bischof Burkard von Worms bei der Prüfung vor der Beichte den Beichtenden vorgelegt wissen will, ist auch folgende dem, aus dem aquirischen Concil abgeschriebenen, fast wörtlich ähnlich. Er fragt:

„Hast du geglaubt, oder Theil an dem Unglauben gehabt, daß einige gottlose, von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtszeit mit der Göttin Diana (in einer andern Frage heißt es, mit einem Haufen von Teufeln in Weibergestalt, die man Strigholden nennt) und einer unendlichen Menge von Weibern auf gewissen Thieren reiten, ihr als ihrer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienst in andern Nächten gerufen werden? Und wenn nur diese allein in ihrem Unglauben zu Grunde gingen, und nicht noch andere mit in den Untergang gögen. Denn eine unzählige Menge, durch diese falsche Meinung verführt, glaubt ihrem Vorgeben, und verirrt sich dadurch vom

---

no sed a maligno spiritu talia phantasmata mentibus fidelium irrogari.

M. s. Falkenstein Antiquitates Nordgavienses T. 1. p. 292. Auch in Io. Wieri Werk de praestigiis daemonum etc. libri VI. Basil. 1568. 8. Seite 935 und 936. †)

†) Ed. 1583. p. 173.

rechten Glauben, und fällt in die Irrthümer der Heiden, da ſie etwas Göttliches außer dem wahren Gott glaubt. Der Teufel, der verſchiedene Geſtalten annimmt, bethört ihren Verſtand durch Träume, in denen er ihnen bald angenehme bald traurige Dinge, bald dieſe, bald jene Perſon vorzeigt, und ſo glauben ſie, dieſe Dinge gingen im Körper, nicht in der Seele vor. *)

Noch Jahrhunderte nach Burkards Beichtſpiegel ſpricht Gervaſius Tilberienſis auch von ſolchen unglücklichen Träumen im 86. Kapitel ſeiner Otiorum imperialium wo er von Lamien handelt, ſetzt jedoch bei:

„damit ich aber den Sitten und den Ohren der Leute genüge, nehmen wir an, daß es unter das Elend gewiſſer Männer und Weiber gehöre, daß ſie Nachts im ſchnellſten Fluge Länder durcheilen, in die Häuſer hineingehen, die Schlafenden drücken, ſchwere Träume veranlaſſen, die Aechzen erregen. **)

---

*) M. ſ. Schmidts Geſch. der Deutſchen 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Th. (Ulm 1778.) S. 162—3. Daſelbſt im 3. Buch 13. Kap. Th. 1. S. 581. ſpricht auch Aregino von den nächtlichen Reiten.

**) Ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, [illegible] esse seminarum ac vire-

Aber wenn gleich noch Gervasius, ehe er diesem Volksglauben erzählt, seine mit Burkard von Worms übereinstimmende Meinung, daß das nächtliche Durchfliegen böse Traumbilder seien, ausgesprochen hat, so war doch schon, als Karl der Große die Sachsen bekehrte, ein Ereigniß eingetreten, das jenen nächtlichen Flügen einen Schein von Wahrscheinlichkeit gab.

Sachsen war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren:

> Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan, und der Sachsen Odin, und allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind. *)

---

rum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. †)

†) v. Leibn. scr. rer. brunsv. I. p. 988. P.

*) Ec forsacho allum Diaboles Wercum end Wordum Thunaer ende Woden, ende Saxn-Ote endo allum them unholdum the hiro genotas sint.

Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harz-Gegend und auf ihrem Brocken. In scheusliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzen-Altar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten Mai; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seien aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz.

„Es war ja natürlich, daß die christlichen Bergwächter die vermummten Opferer für Teufel und Teufelsgenossen halten mußten, und so mischten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume.

Wider diese Rückfälle und Teufelsdienste der Sachsen zu wachen, war wohl schon von Karl dem Großen dem noch im funfzehnten Jahrhundert furchtbaren heimlichen Gerichte aufgetragen; und gewiß hat dieses die große Unholden-Verbrennung angeordnet, die schon im Jahre 914 nach den Korbeier Annalen im korbeischen Gebiet erfolgte. *)

*) DCCCCXIV. Multae fagae combustae sunt in terri-

Die Worte der gedachten Annalen lauten:

Im Jahr 914. sind viele Unholden verbrannt worden in unserm Gebiet.

Daß das Verbrennen der Menschen, welchen man das Zaubernkönnen Schuld gab, schon eine Sitte der heidnischen Sachsen zu Karls des Großen Zeit war, beweist Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen im 13ten Kap. 3ten Buchs 1. Bd. S. 581. (Ulm 1778.)

Vom zwölften Jahrhundert an war, wie schon mehrere gute Historiker, auch Leibniz im Bogen I seiner Introductionis in script. rer. brunsv. Tom. 1., bemerkten, die Menschenphantasie gräßlich wider den Menschen aufgestanden.

Die nächtlichen Luftflüge unter Frau Diana wurden bald in eine Jagd umgestaltet. Man hatte in den Wäldern Nachts furchtbares Tosen und Rauschen großen Jagdzuges gehört.

In den englischen Wäldern rauschte schon zu Gervasius Tilberiensis Zeit des König Artus nächtlicher Jagdzug, aber ihn selbst sah man

---

torio nostro." s. Leibniz script. rer. brunsv. T. 1. p. 199.

nicht. Einzelne vom Zuge meldeten, ſie ſeien König Artus Verwandte. Den Brudermörder, König Abel von Dänemark, der im Jahr 1252 in der Schlacht das Leben verlor, war nach Laut der Schleswiger Chronik, welche Broder Boiſſen im Anfang des 16ten Jahrhunderts endete, die Ruhe im Grabe nicht geworden. Wegen nächtlicher Unruhen und Poltern in der Sanct Peters Kirche zu Schleswig, in der er beigeſetzt war, grub man ihn mit der Königin Gutheißen wieder aus, und verſenkte ihn, durch den Sarg einen Pfahl getrieben, in den Moraſt des Pöle-Waldes bei Gottorp. *)

---

*) Broderi Boiſſen Chronicon ſleſvicenſe in Menken ſcript. rer. germ. T. 2. col. 397. „Regis interempti cadaver Sleswicum defertur, et in aede D. Petri ſepulturae traditur. Poſtridie noctu tantus in templo ſtrepitus cum fragore et fremitu excitatus et exortus eſt, ut Canonici: perterrefactis Pſalmos et preces nocturnas in Eccleſiis uſitatas, canendi facultas non daretur, ſpectro illis illudente et obſtrepente. Quod cum ſaepius contigiſſet et reginae nuntiatum eſſet, placuit, corpus Abelis efloſſum aede ſacra exportare, et alio loco humare. Cadaver e templo exemtum in paludem ſilvae Pöle, quae *Gottorpio* vicina eſt, immergitur, palo per ſacrophagum tranſivo. Qui locus in hodiernum diem monſtratur, et Rego

Noch jetzt, sagt die hier angeführte im Jahr 1524. beschlossene Schleswiger Chronik, heißt die Stelle „König Abels Grab.“ Befreit war nun zwar die Kirche von Geisterspuk „meldet die Chronik weiter“ aber im Walde, wo er begraben liegt, und in der Umgegend, da hörte man seitdem, nach allgemeiner Sage und Reden, entsetzliches Getöse und Lärmen und Brausen, das oft die, so Nachts diesen Wald durchreisten, mit Zittern und Furcht dem Tode nahe brachte; meistens aber die Stimme eines ins Jagdhorn stoßenden Jägers, und daß es hören die Nachtwächter zu Gottorp, daß man behaupten möchte, ein Jäger jage dort.

Aber,

Abelis sepultura vulgo nominatur. Et ex eo die spectra, torriculamenta, et strepitus in aede sacra conquleviſſe a majoribus noſtris memoriae traditum accepimus. Sed et eo in loco, ubi sepultus eſt, et vicinis ex eo tempore et patrum noſtrorum et noſtra memoria, strepitus horrendos et stridores exauditos esse, ceuſtami omnium praedicatione et sermone fertur. Quibus saepe viatores noctu iter facientes trepidarunt, et metu pene exanimati fuerunt. Ut plurimum autem venatoris cornu inflantis vocem et sonum exaudiri multi fide digni referunt, idque saepe a vi-

Aber, auch auf seine neuste Zeit übergehend, meldet die Chronik von 1524 die Sage: Daß auch zu unsrer Zeit der Abel vielen erschienen sei, ist eine allgemeine Sage, und sei er gesehen worden schwarz an Gesicht und Körper, auf einem kleinen Pferde reitend, begleitet von drei Jagdhunden, die zuweilen auch in Feuergestalt zu glühen scheinen. Zum Fluche zu erhalten des Brudermörders Andenken, und zur Warnung kann Gott dies Teufels-Blendwerk gar wohl zulassen.

Auch Camerarius in seinen Nebenstunden 2tes Hundert, Cap. 100. S. 590 *) erwähnt der wilden Jagd. Seine Worte sind diese: *)

---

a vigilibus, qui *Gottorpii* noctu vigilare solent, audiri, usque adeo similem, ut venatorem ibi venari quis diceret. Sed et *Abelem* multis nostra etiam aetate apparuisse, et visum esse, constans omnium est rumor, atrum ore et corpore, equo pusillo vectum, comitatum canibus tribus venaticis, qui et saepe specie ignita ardere visi sunt. A diabolo autem ludos hosce concitari dubium non est, idque Dei permissu, ut qui fratricidae memoriam hisce torriculamentis omnibus exosam reddere, et post mortem etiam condemnare velit, ut alii ab ejusmodi scelere inexpiabili detestando deterreantur.

*) Camerarii horae subcisiuae, Cent. 4. cap. 100. p.

„Uebrigens kann man nicht läugnen, daß der Satan, wie bei Anderen, so auch vorzüglich bei der Haſenjagd, häufig ſeine Poſſen treibt, da nicht ſelten dreibeinige hinkende Haſen erſcheinen, die feurige Augen, und wider alle Natür herunterhängende Zotteln haben, und dieſe Haſen, die ihnen nachſetzenden Jäger auf Abwege zu bringen ſtreben, entweder nach Abgründen oder nach ſumpfigen oder ſonſt gefährlichen Orten.

Auch hat man geſehen, wie Geiſter auf der Erde und in Wolken ganze Jagden anſtellten, mit Hunden, Jagdnetzen und Getöne dumpfen

---

290. Caeterum negari non poteſt, Diabolum varia ludibria cum alias, tum praeſertim in venatione leporum ſaepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes, et igneis oculis, illisque praeter morem, dependentibus villis, atque venatores inſequentes abducere ſtudent, vel ad praecipitia, vel ad paludoſa, aliaque periculoſa loca. Imo viſa ſunt phaſmata et in terra et in nubibus integras venationes cum canibus, retibus, clamoribus, raucis tamen, aliiſque inſtrumentis venaticis, inſtituere, praeferentia formas hominum longe ante defunctorum: Quae tamen larvae tandem in fumum, tanquam inania ſpectra, abierunt.

Rufens und anderer Jagd-Instrumente, mit Jägern, die längst verstorbener Menschen Gestalten an sich tragen. Welche Larven wie hole Gespenster zuletzt in Rauch verflossen.

Bei den Thüringern und in Schwaben und andern deutschen Ländern lebt der Glaube an das wütende Heer unter dem Volke noch.

Bei den erstern geht der treue Eck als guter Geist voran, und warnt die unvorsichtigen Wanderer, sich in den Weg zu stellen.

Wenn man bedenkt, daß der Roman „Ecken Ausfahrt" schon aus dem 12ten Jahrhundert ist, daß der treue Eck der Wächter an der Höllenpforte und an dem Venusberg in den alten, nur in diesen letzten Rücksichten in des Volkes Munde verhallten Sagen, auch hier wieder als warnender Genius steht, so siehet man, daß in keinem Jahrhundert der Glaube an das wütende Heer ruhte, und daß er nur stets dem Zeit- und Volksglauben sich anschmiegte.

Daß man den wilden Jäger selbst nicht sieht, wie schon bei Artus Zuge und in des Königs Abels Jagd (der Zusatz des Chronisten

ist neu) vorgekommen ist, das war ein allgemeiner Glaube, der sich noch in einem an der Grenzscheide meines Zeitraums, nämlich der Zeit des dreißigjährigen Krieges liegenden Nachricht in Prätorius belegt, die ich auch wegen der wilden Phantasie darin, hier beifüge. Prätorius, der, daß ich mich in Rücksicht der Zeit rechtfertige, 1665 seinen Anthropodemus plutonicus schrieb, gibt a. a. O. Seite 691 diese Erzählung:

„Ich muß allhier vorbringen, was mir eine alte Frau aus Salfeld vor ein paar Jahren erzehlete. Nemlich wie es sich vor 30 Jahren bei Salfeld begeben, daß ein Bauer mit Namen Hans Krepel auf der Heyde Holz gehauen, und zwar nach Mittage, (da sie es gemein nicht sonderlich fürnehmen, sondern vielmehr verbleiben laßen, weil sich das Ungethüm ofte alsdenn erreget) da war ein klein Wald- oder Mooß-Weibigen zu ihm kommen, und hatte gesaget: 'Vater, wenn ihr werdet hernach auffhören und Feyerabend machen, oder den letzten Baum umbhauen, so hauet doch ja im Stamm drei Kreuze, es wird euch gut seyn; Und hiemit war es weggekommen; Jener Bauer aber hatte es für Quackeley geachtet, und theils das Weibigen für ein Gespenste gehalten, theils das Kreuze für vergeblich geschätzet, als welches nichts gu-

tes mit sich bringen möchte. Hat also nach seiner gewöhnlichen Grobheit und Ruchlosigkeit keine 3 Kreuze in den lezten Stamm gehauen, wie er war gegen Abend nach Hause gegangen. Des andern Tages, wie er nach Mittag war wiedergekommen zu hauen, da war abermahl das Weibigen zu ihm getreten, und hatte gesagt: Ach ihr Mann, warumb habt ihr gestern die 3 Kreuze nicht hinein gehauen? Es solte euch und mir geholffen haben. Wir werden sehr offt und faßt ohne Unterlaß des Nachmittags, doch sonderlich des Nachts von den wilden Jägern gejagt, und müssen uns von ihnen zermizschen lassen, und haben keine Ruhe, wo wir nicht auff dergleichen behauene Stämme kommen: denn davon kann er uns nicht bringen sondern wir sind sicher. Der Bauer soll aus gewohnter Grobheit gesprochen haben: Ho was wolte das seyn? was solten die Kreuze helffen? Ich will keine dir zu Gefallen hinmachen. Hierauff sol das Moßweibigen über den Kerl hergewesen seyn, und sehr zerbrucket haben: Daß er auch kranck davon geworden."

Präterius fährt fort. „Voriges Weib gedachte gegen mir auch, daß sich ebenmäßig auch nachfolgendes bey Salfeld soll begeben haben. Nemlich ein anderer bekannter Bauer aus Arntschgereuthe, nahe bey Salfeld, war auch auffs Gebirge oder ins Holz hinauff gegangen zu hol-

zen, so hatte eben der wilde Jäger gejaget, den er zwar nicht gesehen: (Denn von niemanden soll er gesehen werden,) sondern nur, wie auch seine bellenden Hunde, gehöret hat: Da er denn flugs aus Fürwizigkeit helffen jagen, und also wie der Jäger, zu schreyen angefangen, das seinige also darbey verrichtet, und hernach nach Hause gegangen war. Am folgenden Tage frue, wie er in seinen Pferdestall hatte wollen gehen, da war für der Thür ein viertel von grünen Wald- oder Mooß-Weibigen aufgehenckt gewesen, Gleichsam als ein Theil oder Lohn der Jagt. Hierüber war er erschrocken und geschwinde nach Wirbach gelaufen zum Edelmanne von Wazdorff, und hatte ihme die Sache erzählet: der denn gerathen, er solle ja umb seiner Wohlfarth Willen, das Fleisch nicht anrühren. Sonsten würde ihn der Jäger hernach anfechten, sondern hängen lassen. Welches er denn auch gethan, drauff es von sich selbsten unvermerkt wieder weggekommen, und er ohne Anfechtung geblieben ist."

Der Schnellert, Land- und Burggeist in der Grafschaft Erbach, der seinen Zug von der

zerstörten Veste Schnellarts, noch im Tode in ewiger Feindschaft mit seinem Gegner, Ritter Rodenstein, nach der auch zerstörten Veste Rodenstein nimmt, ist eine Sage von ungewissem Alter, und gehört also nicht in dieses Buch. Man sehe darüber den Reichs-Anzeiger 1806. N. 129. 160. 198. und 206.

Noch weniger aber gehört hieher, was die Hellmuthsche Volksnaturlehre (Ausgabe v. 1803, S. 484.) darüber hat, den kühnen Jäger betreffend, der sich ein Glied des wütenden Heeres mit seiner Büchse aus der Luft herunter schoß.

III.

Wald- und Feldgeister.

Die Angst vor Räubern, die den einsam durch einen wilden Wald Ziehenden beschleicht, erhöhte sich im Mittelalter beim Geistergläubigen noch durch die Angst vor dem unzählbaren Heer von Waldgeistern.

Der Glaube, daß die Nächte hindurch, bis zum Morgen hin das wütende Heer durch Wälder und Felder tose, ist schon genügend vorgetragen, so wie, daß in Frankreich und England dieser Glaube sich auch findet. L'armée furieuse und Arthurs chace.

Da der Zweck des Buches nur der seyn darf, den Cyclus von Sagen zu umfassen, nicht aber zu erschöpfen, wozu Folianten nicht reichten, so darf nicht jede Waldgeistergeschichte, deren Zahl Legion ist, hier einen Platz finden. Nur

höchstens diejenigen, welche einen genauen Blick über den Glauben des Mittelalters auch in diesem Puncte geben.

Daß die Elfen, vorzüglich Waldgeister, im nächtlichen Reihen im Mondlicht tanzen durch Wald und Feld, ist für die Phantasie höher gestellt durch Shakespeares Schauspiele, so lebendig den Lesern, daß hier nur die Bemerkung beizufügen bleibt, daß diese Sage im Norden und auch in Deutschland schon Jahrhunderte vor Shakespeare in allgemeinem Glauben lebte.

Schon im dreizehnten Jahrhundert und zuvor, hatte der Volksglaube die Waldungen mit Geistern oder Kobolden belebt, welche die Durchreisenden und darin Verirrten bald günstig und mit freundlicher Hülfe behandelten und gutmüthig für sie sorgten, bald tückisch über ihrem Verderben brüteten.

Geschichten von beiden Arten mögen hier stehen:

Gervasius Tilberiensis erzählt: *) Es ereignete sich etwas Wundernswürdiges, das in Großbritannien bekannt genug ist.

---

*) Gervasii Tilberiensis otia imperialia cap. 60. De cornu potaconis in Leibniz script. rer. brunsv. T. 1. p.

Es war in der Grafschaft Gloceſter ein Jagdforſt, reich an Ebern, Hirſchen und jedem nach engliſcher Sitte jagdbaren Wild. In dieſer Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menſchenhoch in einer Spitze ſich erhebend, die die Ritter und die andern Jäger hinaufzuſteigen pflegten, wenn ſie, durch Hitze und Durſt ermattet, einige Labung ſuchten. Aber nach Lage des Orts und der Sache ſteigt einer, da die andern Gefährten weit entfernt,

---

980. „Accidit — — mirandum, in Britannia majore ſatis divulgatum. Erat *in comitatu Claudii Ceſtriae* ſylva venatoria, apris, cervis, omnique venatione ſecundum Angliae conditionem copioſa. In hujus nemoroſo ſaltu erat monticulus ad ſtaturam hominis in apicem exſurgens, in quem milites aliique venatores aſcendere conſueverunt, cum aeſtu ac ſiti fatigati aliquod inſtantiae ſuae quaerebant remedium. Verum ex loci ac rei conditione, relictis à longè ſociis ſolus quidam aſcendit, cumque ſolus quaſi ad alterum loquens diceret: ſitio, ſtatim ex improviſo latere propinator adſtabat celebri cultu, vultu hilari, manu expoſita cornu grande geſtans, auro gemmisque ornatum, *ſicut apud antiquiſſimos Anglos uſus habet.* Vice calicis nectar, ignoti ſed ſuaviſſimi ſaporis offerebatur, quo hauſto, totus calescentis corporis aeſtus et laſſitudo fugiebat, ut non laboraſſe ſed

allein hinauf, und da er so allein gleichsam zu einem Andern sprechend sagte: Ich dürste, da stand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite in ausgezeichneter Tracht, mit heiterm Gesicht und mit aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engelländern im Gebrauch war. Statt im Kelche ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süßesten Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Kör-

---

laborem arripere velle quis crederetur. Sed et sumtô nectare minister mantile ad ora secunda porrigebat, et expleto suo ministerio discurens nec mercedem pro obsequio, nec colloquium pro inquisitione expectabat. Hoc multis annositatis antiquae curriculis apud vetustissimos celeberrimum ac quotidianum agebatur: cum uno aliquo die miles in civitate illa venator illuc accessit, et postulato potu et sumto cornu, non illud, ut consuetudinis ac urbanitatis erat, pincernae restituit, sed ad proprium usum retinuit. Verum *Dominus et Comes illustris Claudii castri*, compertâ rei veritate morte damnavit praedonem, et cornu illud excellentissimo *Proavo tuo Regi Henrico vetustiori* donavit, ne tanti fautor mali fuisse censeretur, si domestici ac proprietatis thesauro rapinam alienam compensisset.

per fleh, ſo daß einer glauben möchte, nicht er habe gearbeitet, ſondern er wolle Arbeit an ſich reißen.

Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zu Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienſt verſchwand er, weder Belohnung für ſeinen Dienſt noch ein Geſpräch zur Ausforſchung wollend.

Dieſes wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchſt geprieſen und täglich benutzet, bis eines Tages ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefodertem Trank und genommenem Trinkhorn, nicht wie Gewohnheit und Höflichkeit mit ſich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, ſondern es zum eignen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Gloceſter hat nach befundener Wahrheit der Sache den Räuber zum Tode verurtheilt, und jenes Horn Deinem erlauchten Urgroßvater, König Heinrich dem Aelteſten, geſchenkt, um nicht für den Begünſtiger einer ſo großen Uebelthat angeſehen zu werden, wenn er ſeinem Privatſchatze fremden Raub beigelegt hätte.

Olaus im dritten Buch von nordiſchen Reichen im 9. Capitel de regnis ſeptentrionalibus er-

zählt: wie in der alten Zeit Hother, König von Dänemark und Schweden, Waldjungfrauen gefunden, die ihn freundlich aufgenommen, und, nachdem er viel Noth erlitten, ihn durch Zaubergürtel und Zaubersprechen stärkten und ihm endlich zum Sieg halfen.

Aus dem ehrlichen Hildebrand in Gertia p. 288 hat Prätorius in seinem Anthropodemus Seite 98. fg. die lebendige Darstellung des Olaus in das alte Deutsch seiner Zeit übergetragen. Auch mit aus diesem Grunde rücke ich dies alte Denkmal vergangener Zeiten und Glaubens hier ein. *)

Es hat sich dermahleins begeben, daß König Hother in Dennemark und Schweden, da er auf der Jagt in einem Nebel, von den seinen zu weit abgeritten, zu Wald-Jungfrauen sey kommen, die haben ihn gekannt, mit Nahmen genennet und angesprochen. Und als er gefragt, wer sie weren? haben sie zur Antwort gegeben, sie

*) In Pantaleons Heldenbuch ist diese Geschichte auch allegirt. Eben so in Kornmanni Buch, templum naturae historicum in quo de natura et miraculis quatuor elementorum — disseritur. Darmstadii 1611. 8. Seite 114. und 115. kurz zusammen gedrängt.

weren die, in welcher Hand der Sieg stünde, im Kriege wieder die Feinde, sie weren allezeit im Kriege mit, und hülffen streiten, ob man sie gleich mit Augen nit sehe, weme sie nun den Sieg gönneten, der schlüge und überwinde seine Feinde, und behielt den Sieg und das Feld, und könnte ihme der Feind nicht schaden.

Wie solches zu ihm geredt, sind sie bald mit ihrem Hause und Tempel vor seinen Augen verschwunden, daß der König da alleine gestanden ist im weiten Felde, unter offenem Himmel. Darüber sich der König zum höchsten verwundert, denn er wuste nicht, daß diese Dinge alle eitel lauter Betrug, und des Teuffelsgespenst und Spiel gewesen were. Nach etlichen Jahren begab sichs, daß genannter König durch Unglück und Unfall schwerer Kriege verderbet ward, und durch wilde ungebähnte Strassen und Abwege umbschweiffete, kam er in seinen ungeheuren Wald zu einem holen Berge, darinnen wohnen etliche Jungfrauen, die ihme unbekannt, doch befand sichs, daß es die gewesen, so ihm vorzeiten ein Kleid, welches durch kein Schwerd noch Waffen konnt zerhauen werden, geschenket hatten,

ward er von ihnen gefraget: Aus was Ursachen er an solchem Ort umbgienge, darauff erzählet er ihnen all sein Unglück, so ihme in Kriegsläufften begegnet, und zu handen gestossen waren, fieng an sein gros Unglück und Elend zu beweinen und sprach: Es were ihm viel anders gangen, weder sie ihme hiebevor zugesagt und Vertröstung gethan hetten; Hierauff sie geantwortet: Ob er wohl bisher unten gelegen, und von Feinden geschlagen worden were, so sey doch solches ohne grossen Verlust und Schaden der Feinde mit nichten geschehen, aber nun forthin würde er obliegen, und zunahm, wenn er die Speise und Stärckung von ihnen bekäme, die sie bißhero seinen Feinden mitgetheilt hetten. Also ist er von ihnen hingezogen und sich auff ein neues gerüstet und mit Krieges-Volck versehen; und als er auff der Feinde Läger gute und genaue Achtung gab, sahe er drey obgemeldeten Jungfrauen herauß gehen, welche die heimliche Speise und Stärcke, davon gesagt, trugen, denen eilet er nach, denn ihre Fußstapfen verriethen sie im Tau, kömpt in ihr Hauß und Wohnung, und bracht mit lieblichen Gesang seines Seitenspiels, darinnen er geübet und mächtig

war, zuwegen die schöne und kräfftige Gürtel des Siegs, kehret wieder umb seine Strasse, schlug von Stund an seinen Feind, als er denselbigen antraf, mit vielen tödtlichen Wunden, daß er des andern Tages starb, und seinen Geist auffgab.

Diese Wald-Nymphen waren also Walkyren, und mit dieser Benennung ziehen sie sich aus der Region des deutschen Volksglaubens mehr in die Mythengeschichte des Nordens hinauf.

Noch eine freundlichhelfende Art von Wald- und Feldgeistern waren dem Glauben des dreizehnten Jahrhunderts und dem frühern, wenigstens in England, die Portunen und Neptunen, an Größe die Anherrn der Lilliputer, sechshundert Jahre vor Swift.

Gervasius Tilberiensis gibt folgende Schilderung von diesen meist freundlichen, und bis auf kleine Neckereien harmlosen Schelmen.*)

„So

*) Gervasius Tilberiensis p. 980. bei Leibnitz T. 1. Sicut inter homines mirabilia quaedam natura producit, ita spiritus in corporibus aëreis, quae assumunt, ex divina permissione, ludibria sui faci-

„So wie unter den Menschen die Natur einiges Wunderbare hervorbringt, so treiben Geister in Luftkörpern mit göttlicher Zulassung ihre Schwänke. Da sind nämlich in

---

faciunt. Ecce enim Anglia daemones quosdam habet, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretas et ignotae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos nominant. Illis insitum est, quod simpliciatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subitò clausis januis, ad ignem calefiunt, et rammeulas ex sinu projectas, prunis impositas comedunt. senili vultu, facie corrugatâ, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Panniculis consertis indumntur, et si quid gestandum in domo fuerit, aut onerosi operis agendum, ad operandum se jungunt, citius humanâ facilitate expediunt.

Id illis insitum est, ut obsequi possint, et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnunquam invisus, equitanti se copulat, et cum diutius comitatur eumem, tandem loris arreptis equum in lutum ad manum ducit, in quo dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit, et sic hujuscemodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.

England gewisse Dämonen, ich weiß nicht, ob ich sie Dämonen oder geheime Gestalten von unbekannter Erzeugung nennen soll. — —

Diesen ist es eigen, daß sie die Einfalt glücklicher Landleute lieben, und wenn diese wegen häuslicher Arbeiten Nachts die Wache halten, — — beim Feuer sich wärmen und Fröschlein aus dem Busen geworfen, auf Kohlen gelegt, essen, mit greisem Ansehen, verrunzeltem Gesicht, kleiner Statur, nicht halben Daumens groß. Mit zusammengefügten Tüchlein sind sie angethan, und wenn etwas im Hause zu tragen oder ein lästiges Geschäfft zu vollbringen ist, so vereinen sie sich, es zu bewürken und werden schneller damit fertig als Menschen es vermögen. In sie ist es gelegt, daß sie gehorchen, aber nicht schaden können. Doch eine einzige kleine Art zu schaden haben sie. Wenn nämlich Engländer zuweilen in den pfadlosen Finsternissen der Nacht einsam reiten, da gesellt sich nicht selten zu dem Reitenden ein ungesehener Portune, und wenn er den Reitenden länger begleitet, so führt er mit an sich gerissenen Zügeln das Pferd in den Morast, und wenn es nun darin haftet, so erhebt er scheidend ein lautes

Gelächter und spottet so der Einfalt der Menschen.

Die Nymphe des Osenbergs gehört auf jeden Fall zu den trugvollen, Verderben brütenden Waldgeistern. Des Superintendent Hamelmann's im Jahr 1595 geschriebene Oldenburger Chronik, edirt 1599 in Folio, erzählt über sie, wie es der Verfasser des gelehrten Criticus Seite 126 — 129 aufführt, Folgendes:

Anno 990 nach Christi Geburth beherrschete Graf Otto die Grafschafft Oldenburg. Weil nun dieser, als ein guter Jäger große Lust am Jagen hatte, begab er sich am 20ten Jul. gedachten Jahres mit vielen von seinen Edelleuthen und Dienern auff die Jagd, und wolte zuvörderst in dem Walde, der Berneseuer genannt, das Wild heimsuchen. Da nun der Graf selbst ein Reh hetzte, und demselben vom Berneseuers Holze bis an den Osenberg allein nachrannte, verlohr er sein ganzes Jagd-Gefolge aus Augen und Ohren, stand mit einem weissen Pferde mitten auf dem Berge, und sahe sich nach seinen Winden um, kunte aber auch nicht einmahl einen lauten Hund zu hören bekommen. Hierauff sprach er bei ihm selber, dann es eine grosse Hitze war: Ach

Gott! Wer nur einen kühlen Trunck Waſſers hätte. So bald als der Graf das Wort geſprochen, thut ſich der Oſenberg auff, und kommt aus der Klufft eine ſchöne Jungfrau, wohl gezieret, mit ſchönen Kleidern angethan, auch ſchönen über die Achſel getheilten Haaren, und einem Kränzlein darauff, und hatte ein köſtlich ſilbern Geſchirr, ſo vergült war, in Geſtalt eines Jäger-Horns, wohl und gar künſtlich gemacht, granulirt und ſchön zugerichtet, das auch mit mancherley Waffen, der jetzt wenig bekannt ſind, und mit ſeltſamen unbekannten Schrifften und kunſtreichen Bildern, auff und nach der Art der alten Antiquitäten zuſammen gefolbert und ausgeputzet, und gar ſchön und künſtlich gearbeitet, in der Hand gehabt, das dann gefüllet war, und ſolches dem Grafen in die Hand gegeben, und gebethen, daß der Graf daraus trinken wolte, ſich damit zu erquicken.

Als nun ſolches vergüldtes ſilbern Horn der Graf von der Jungfrau auff und angenommen, den Deckel davon gethan und hinein geſehen, da hat ihm der Tranck, oder was darinnen geweſen, welches er geſchütteit, nicht gefallen, und deßhalben ſolch

Trincken der Jungfrau geweigert. Worauff aber die Jungfrau gesprochen: Mein lieber Herr, trincket nur auf meinen Glauben, denn es wird euch keinen Schaden geben, sondern zum Besten gereichen; mit fernerer Anzeig, wo er, der Graf daraus trincken wollte, solte ihm Graf Otten und den Seinen, auch folgends dem ganzen Hause Oldenburg, wohl gehen und die ganze Landschafft zunehmen, und ein Gedeyen haben; Da aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so solte künfftig im nachfolgenden Gräflichen Oldenburgischen Geschlechte keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auff solche Rede keine Acht gegeben, sondern bei ihm selber, wie nicht unbillich, ein groß Bedenken gemacht, daraus zu trincken, hat er das silbern vergüldte Horn in der Hand behalten und hinter sich geschwenket und ausgegossen, davon etwas auf das weisse Pferd gesprützet, und da es begossen und naß worden, sind ihm die Haar abgangen. Da nun die Jungfrau solches gesehen, hat sie ihr Horn wieder begehret, aber der Graf hat mit dem Horn, so er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er sich wieder umgesehen, vermercket, daß die Jungfrau wie-

der in den Berg gangen, und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporn genommen und im schnellen Lauf nach seinen Dienern geeilet, und denselbigen, was sich zugetragen, vermeldet, und das silbern vergüldte Horn gezeiget und also mit nach Oldenburg genommen. Und ist dasselbige, weil ers so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihm, und allen folgenden regierenden Herren des Hauses Oldenburg, gehalten worden, wird auch noch heutiges Tages zu Oldenburg verwahret, wie ichs denn selbst offt gesehen, ist auch von vielen der Künst und Antiquität halben gelobet worden.

Der Glaube an Waldgeister herrschte schon in den frühesten Zeiten, wo es Annalen und Chroniken gibt.

In der Rubrik von Gespenstern ist aus den Corbeischen Annalen als eine Probe einiges darüber, auf das ich hier verweise.

Der schlesische Bergeist Rübezahl, der nach dem Glauben auf dem Riesengebirge hauset, ist, wenn er auch durch Sagen die letzten Jahrhunderte gefeiert ist, die aus des Volkes Munde mehrere Dichter, z. B. Musäus in dem ersten

Theil seiner Volks-Mährchen, und seine Zeitgenossen in andern Erzählungen anziehend vorgetragen haben, und schon in früherer Zeit an

Prätorius vom Rübezahl,
und andern Schriftstellern aus dem 17ten Jahrhundert

Beschreiber fanden, doch wohl nicht ein so alter Glaube, als man nach der Menge der über ihn vorhandenen Sagen meinen könnte.

Man erzählt sich, daß Rübezahl erschienen sei, bald als ein Mönch in der Kutte, bald als ein Bergmännlein mit Bergkappe, bald als sehr großer Frosch, bald als ein schönes Roß, bald als ein Hahn, bald als ein Rabe, und harmlos sich betragen habe, so lange man ihn nicht verlachet oder verspottet oder ihn zu sehen begehret, daß aber, so wie man dies verschulde, ein schweres Donnerwetter, Schnee, Frost oder Regen erfolge. Das war sonst weit mehr als jetzt der ängstliche Glaube mancher Schlesier, und die Zahl der launenhaften Späße dieses Kobolds mehrte sich im Laufe der Zeit durch ängstliche Reisende und neckende Schelme und Mährchen-Erzähler.

Den Rübezahl hat jetzt die historische Forschung vor ihr Gericht gezogen, und ihn für einen ganz neuen Geist angegeben und nicht für ebenbürtig mit den Familien der Gnomen und Kobolte und Berggeister erklärt, die doch wenigstens ein graues Alterthum ihrer Anerkennung durch den Volksglauben für sich haben.

Es habe nämlich, enthält Busch's Handbuch der Erfindungen 6ter Theil (Eisenach 1795.) Seite 156. und 157., Kaiser Rudolph der Zweite in Böhmen allenthalben Edelsteine suchen lassen, und sogar einem Pfarrer zu Rowensko, einem Städtgen zwey Stunden von Turnau, eine besondere Vollmacht dazu gegeben, am Riesengebirge Edelsteine zu suchen.

Die Steinschneider, die damals ihren Sitz besonders nur in Italien hatten, hätten sich dieses, wegen seiner Reichthümer ausgeschrieenen Riesengebirges versichern wollen, und einen ihrer Factoren dahin geschickt, der durch listige Streiche und Spukereyen alle Menschen von sich verscheuchte, wodurch wohl das Mähr-

Sen vom Rübezahl in der daſigen Gegend entſtanden ſeyn möge.

Iſt dieſes richtig, ſo gehört Rübezahl nur noch an den Schlußrand der von mir hier umfaßten Zeit.

IV.

Die Waſſergeiſter

betreffend, ſind ſchon die gelbleckigten Sirenen aus Gervaſius Tilberienſis S. 38 aufgeführt, und weiter oben aus Plinius und Strabo, daß auch die Sirenen ſterben, oder eigentlich zu Stein werden, und die Najaden der griechiſche Dichter zehn Phönixalter durchleben läßt.

Die Waſſergeiſter, auch die des Oceans, gehören in den alten Glauben aller Nationen. Seine einförmige Fläche, das Unergründliche und das Verdeckte ſeiner Tiefe mußte den noch ungebildeten Uferbewohner düſter genug ergreifen. Die Sprache der Wellen, und landeinwärts das Flüſtern und Murmeln der Waldbäche in ihrer menſchenleeren Einſamkeit, und am Meerufer das Brauſen des Sturmes und das Herauffahren fremdgeſtalteter greulicher Seethiere aus dem Abgrund, mußte der ungebildeten Phantaſie ſo reichen Stoff zu ihren Geiſtern geben, daß eher zu verwundern iſt,

daß man nicht mehrere und gräßlichere Dichtungen und Glaubenssätze davon hat. Meer- und Quell- und Flußgeister scharf abgrenzen zu wollen, wäre doch nur unergiebiges Sondern nach dem Local. Die Meer-Nixen gehören an's nordische Ufer, und Deutschland kaum.

Wohl hat noch Saxo Grammaticus und nach ihm unter andern Pantaleon im Heldenbuch deutscher Nation Sagen von Seegeistern und zaubernden Seeschiffern, die wild genug die Phantasie ergreifen.

So der Zauberer Oller aus Schweden, der mit einem bezauberten Todtenbein die weitesten Meere durchschiffte. *)

Sor Othin, ein Zauberer, der den dänischen König Hading auf seinem Pferde sitzend, durch große Todesgefahr, aber doch glücklich rettend, in sein Vaterland heimbrachte. **)

So der Seeräuber Oddo, ein Däne, der ohne Schiff den Ocean durchirrt, und durch seine

---

*) M. s. Kornmanni templum naturae historicum p. 113. Praetorii Anthropodemus plut. p. 519 und Saxo Grammaticus in Hist. danica lib. 3.

**) M. s. Kornmann l. c. p. 112 — 113.

Zaubersänge Stürme herauf ruft über die feindlichen, ihn verfolgenden Schiffe, und diese durch jene in den Abgrund versenkt, bis endlich auch ihn sein Schicksal erreicht, da ein anderer Zauberer ihm selbst, und zwar durch die Kraft seiner eignen Meergeister, seine Frevelhandlungen durch Tod in den Wogen vergilt. *)

Den Glauben an die in den Wirbeln flüsternden Quell-Nymphen hatte schon der alte Deutsche, unabhängig von den Römern und Griechen, sich selbst ausgefunden.

Schon Agathias hat von den Alemannen die Stelle: **)

Daß sie gewisse Bäume anbeten und werth halten, sowie auch die Wasser der Flüs-

---

*) Kornmann a. a. O. Saxo Gramm. in hist. dan. lib. 5. aber erzählt: es seien Nachts Odde's Schiffleute durchbohrt worden.

**) Agathias lib. I. Belli Goth. „Alemannis solemnia fuisse scribit, qui arbores quasdam adorent, propitiantque nec secus ac fluminum aquas, collesque ac saltus, quibus ut religiose agant, equos et boves, et infinita ejusmodi pecora, defectis cervicibus immolant." Allegirt in neuen histor. Abhandlungen der Churbaierischen Akad. 1781. 2. Bd. S. 345.

ſe, und Hügel und Wälder, denen ſie, damit ſie ihnen ihre Andacht bezeugen, Pferde und Ochſen und eine nicht zu beſtimmende Zahl Viehes dieſer Art unter Abſchneidung der Hälſe opfern.

Noch Karl der Große ſah ſich genöthigt, in mehreren Geſetzen ausdrücklich zu verbieten,

daß man nicht opfern ſolle bei den Bäumen, Quellen oder Steinen; auch ſolle man da keine geweihte Kerzen anzünden. *)

Aber ſo wenig hatten dieſe Geſetze gegen das allgemeine alte Herkommen geholfen, daß noch Regino im zehnten Jahrhundert in ſeinem Beichtſpiegel die Beichtkinder jeder Pfarrei gefragt wiſſen will:

„Ob Jemand ein Opfer verrichte bei den Bäumen, Brunnen oder Steinen, gleich als bei Altären, oder ein Licht oder ander Geſchenk dahin bringe, gleichſam als wenn eine Gottheit dort wohnte, die einem Gutes oder Böſes thun könne. **)

---

*) M. ſ. Dippolds Leben Kaiſer Karls des Großen. S. 109.

**) M. ſ. Schmidt Geſch. der Deutſchen 3tes Buch, 23tes Kap. 1r Bd. (Ulm 1779) S. 581.

Dieselbe Frage, welche hier Rheginо's Sammlung enthält, thut noch fast zwei Jahrhunderte später in der Hauptsache wörtlich ebenso Bischoff Burkhard von Worms in seinem Beichtspiegel. *)

Fortgeerbter Glaube der Väter erlischt langsam; und die Kreuzzüge fanden ihn also vor, und nun wurden die verderblichen Schadenstifter, die Nixen, in Wasserseen verwandelt, in Wasser-Feinen und Meer-Feinen.

So hat der im Scherzschen Glossar Ed. v. Oberlin, 2ter Theil Col. 1951 allegirte Dichter die Stelle:

„Tetis daz minnenkliche Wip dvi wize Wazzerfeine" d. i.

Thetis das minnigliche Weib, die weiße Wasser-Feye.

Daß solche Meerfrauen oder Meerweiber durch den Nebel der Zukunft blicken konnten, war Dichter- und hernach allmählig auch Volks-Sage. Melusine hatte, durch Liebe für ihren Raimund geblendet, von dieser Gabe zu ihrem Verderben wenig Gebrauch gemacht. In Chriemhildens Rache aber (Ed. von Muller 1733 v. 6078 bis

*) M. s. Schmidts Geschichte der Deutschen 4s Buch 13s Kap. 2r Bd. S. 161. 164.

6097.) steht ein entscheidendes, hier nicht zu vergessendes Beispiel von der Meerfrauen Blick in die Zukunft.

Diese Meerweiber, die am Donau-Ufer beim Zug der Burgunder nach Ezelburg auf Chriemhildens Hochzeitfeier mit dem Burgunden Volker sprachen, Hadburg und Sigelind, gaben ihm die furchtbare Verkündigung,

daß kein Burgunder wohlbehalten von dieser Reise heimkehren werde, ausgenommen der Kapellan.

Dieses und seinen mißlungenen Versuch, die Meerweiber auf Lüge zu finden, meldete Volker den Burgunden warnend. Er sagt:

Viel ungefüge Mähre die thu ich euch bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wieder in der Burgunder Land *)
Ich wähnte in Lügen finden die weißen Meereweib;
Sie sprachen daß gesunde unser keines Leib

---

*) Vil ungefuoge mere die tuon ich iu bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wider in der Burgonden Lant.

Nimmer zu Lande käme, als nur der Kapellan
Darum ich ihn so gerne wollte ertränket han. *)

Die ganze Geschichte in der Rache ist in der Hauptsache nur die Erfüllung dieser Sirenen-Verkündigung.

Die Zukunfts-Kenntniß der Nixen zeigt sich auch noch an Anderem. Die Nixen tanzen auf dem Wasser, wenn jemand ertrinken wird. **)

---

*) Ich wande an Lugen vinden die wisen nerewip;
Sie jahen daz gesunder unser deheines lip.
Nimmer ce Lande keme ni wan der Kapellan
Darumbe ich in so gerne wollte ertrenket han.

**) Praetorii Anthropodemus p. 521.

V.

Luft- und Feuergeiſter.

Die Luft iſt der Phantaſie mit zarten Geiſtern erfüllt geweſen, ſchon von der älteſten Zeit her; alſo iſt auch die Zeit, welche das Buch umfaßt, nothwendig mit darinnen begriffen. Es graute dem Menſchengefühl vor der unendlichen Leere hinauf bis zum Mond und bis zu den Sternen.

Die Luft, ſchon an ſich geiſtig, mußte einer ungebildeten Phantaſie in abgelegenen Berggegenden mit Nebeln und Wolkengebilden Oſſians Geiſter weben. Hieher gehört es nicht, zu erörtern, ob und wie dieſe, gleich dem Brockengeſpenſt, nur menſchliche Abſpiegelungen in den Wolken geweſen ſeien. Da, den Abſprung zu den Waſſernixen abgerechnet, erſt hier ich in den Glauben von den Geiſtern der Elemente eintrete, ſo muß, iſt es gleich eine Abweichung

von chronologischer Ordnung, des Theophrastus Paracelsus Ansicht über die elementarischen Geister vor allen erwähnt werden.

Vier Arten von Geistern, nicht aus Adams Geschlecht, hat am kühnsten und dogmatischsten Theophrastus Paracelsus aufgestellt. Ihm war es nicht darum zu thun, nur die vorhandenen Sagen streng und ehrlich zu sammeln, und in ein Ganzes zu stellen.

Daher ist von ihm Manches umgewandelt und anders ausgelegt. Er weiß alles, und kennt die innersten Tiefen der Natur. Er hat erschaut, was niemals ein Auge sehen wird.

Hat ihm doch selbst ein Teufel (Azazel) die Natur eines Feuers vertraut, das im Nu alles, und wär' es Eisen, vernichtet! und so mehr dergleichen.

Es ist widrig, dieses Marktschreiers Lehren mit aufnehmen zu müssen, aber doch muß es mit kurzen Worten geschehen, weil vom Glauben der Zeit die Rede ist, und seine Sätze von vielem Einfluß auf den spätern Volksglauben waren.

Gobelmann (nach Nigrins Uebersetzung S. 201.) drängt des Paracelsus Lehren von den vier Geistergeschlechtern in die Worte:

„Der Paracelſus, Gottes vnnd der Menſchen ſpötter, mit ſeinen läſterlichen vnnd vngehewern Fabeln, die er in ſeiner Philoſophia an die Athenienſer von Sylnis und Nymphis ſchreibet, beſtetiget beſtendiglich für eine Warheit, daß Gott auſſer den Menſchen, ſo Adams Nachkommen, noch viererley art der Menſchen, mit Vernunft, Fleiſch und Beinen geſchaffen habe, vnnd habe ſie geſetzt zu wohnen in einem Element, darinn ein jeglichs ſein Regiment habe, vnnd durch Hanthierung vnnd Arbeit ihm vmb vnnd an erwerbe, vnnd die Menſchen, die mitten in der Erden wohnen, nennt er Pygmäos vnnd Gnomos, die in den Waſſern nennt er Nymphas vnnd Undenes, die in der Luft Sylphas vnnd Meluſinas, von welchen er ferners leuget, daß ſie allein mit Adams Kindern vnnd Nachkommen gemeinſchafft haben, vnnd auß der vermiſchung mit einander Kinder zeugen. Die im Fewer ſind, die nennet er Vulcanos. Vnnd thut darzu mit läſterlichem Maul, es ſey noch ungewiß, welchem Geſchlecht der Menſchen der ware Glaube an Gott gegeben ſey, vnnd der Weg zur ſeligkeit eröffnet."

Mit Lemuren war die niedere atmosphärische Luftregion schon dem Römer erfüllt. Nach Theophrastus Paracelsus *) gibt es auser den Luftgeistern auch Luftmenschen, die man Sylphen heißt, und die in der Luft in ihrem Chaos wohnen, wie wir auf unserm Chaos, der Erde, damit kein Element leer von Geschöpfen Gottes sei. — Diese Luftmenschen, fährt Paracelsus fort, haben Blut und Fleisch und Bein, haben Kinder, sie sprechen und essen und wandeln. Sie schweben durch Thür und Wand, aber die Armen haben keine Seele und sterben werthlos, wie das Vieh."

Diejenigen Sylphen, die in der spätern Zeit in den französischen Zauberromanen als Schutzgeister vorkommen, finden sich schon als solche in der Römerzeit, aber als weibliche Wesen. **)

Man hat Grabsteine ausgegraben, die ihrer als Schutzgeister, als Genien gedenken. Aus Mont-

---

*) M. s. Paracels. de nymphis silvis etc. tractatus 4. bei Kornmann in templo nat. p. 78.

**) sie hießen auch Matres deae, Deae Suleves, Sulevae, Suleves, Sulvae, Sulsae, Sylphae. M. s. Schoepflini Alsatia illustrata T. 1. p. 80.

saucon in Antiquité expliquée Supplem. 2. Theil 7. Buch am Ende und Harzheim Dissertatio de sulevis und der Correspondance des sçavans von 1745. hat Schöpflin S. 86. des 1. Theils seiner Alsatia illustrata die Aufschriften von Grabsteinen verzeichnet. In dem bei Lausanne ausgegrabenen Stein

haben Banira und Doninda, Dädalus und Tato ihren Sylphen, die für uns Sorge tragen, ein Denkmal gesetzt. *)

In dem von Harzheim beschriebenen, im Jahr 1743 bei Schloß Schüppenburg zwischen Bonn und Andernach ausgegrabenen Stein

hat Caius Paccius, ausgedienter Viehbesorger der 22n Legion, den Sylphen sein Gelübde durch ein Denkmal gelöst. **)

Der Glaube an die Luftgeister ruhte zu keiner Zeit.

---

*) Banira et Doninda, Daedalus et Tato Sulfis suis, quae curam nostram agunt, monumentum posuerunt.

**) Sulevibus C. Paccius Pastor veteranus Legionis XXII. votum solvit.

Anzufügen, was Ossian und Olaus Magnus von den Geistern sagen, die in dem Sturm wütheten, und Zuschauer und wohl auch Leiter des Schicksals der Schlachten waren, ist, wenn gleich ich beide zu allegiren mich sonst nicht begebe, hier nicht passend.

Dagegen hier vom Glauben, der das deutsche Mittelalter zunächst angeht.

Selten sind die Luftgeister fühlbar oder sichtbar. Es sind Luftwesen. Sie haben die Natur ihrer Region, Durchsichtigkeit, meist Unsichtbarkeit.

Als stolz, bösartig, neidisch und Gewitter erregend sind sie verschrieen.

Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man sich mit der Sage von der Nachtigall, die zur Zeit des Basler Concils in einem bei Basel gelegenen Walde mehrere zusammen ihn durchreisende gelehrte Personen durch die herzschmelzendsten Töne in Erstaunen gesetzt. Stehen geblieben sei die Gesellschaft, und endlich habe, nichts Gutes ahnend, einer aus der Gesellschaft den Vogel in Christi Namen beschworen, „er möge ihm sagen, wer er wäre? da habe der Vogel die Antwort gegeben: daß er die Seele eines Verdammten sei, und an diesem Orte bis zum jüngsten Tage auf sein Urtheil warten müsse, und

sei nach dieser gräßlichen Antwort rauschend hinweggeflogen; die aber den Vogel gehöret, seien in Krankheit verfallen, und bald darauf gestorben. *)

Oft bilden die Luftgeister, ähnlich der Morgane an Siciliens Ufern, in der Höhe ab, was noch in der Tiefe der Zukunft ruht, besonders Schlachten, darüber Beispiele aus Chroniken hier aufzuführen ein Ueberfluß wäre. **)

---

*) Kornmanni templum naturae historicum. Edit. d. a. 1611. p. 74. 75.

**) Zu zeigen, daß dieser Glaube weit durch Europa sich noch in späterer Zeit erstreckte, stehe hier, so weit es Luftgeister betrifft, aus Guicciardini's Historia d'Italia (Ed. v. 1583. 4to. f. 22.) 1tes Buch, die Stelle: Ueberall ertönte der Ruf, es seien im Gebiet von Arezzo sichtbarlich viele Tage lang unendlich viele bewaffnete Männer durch die Luft gezogen, auf äußerst großen Pferden und mit furchtbarem Lermen von Trompeten- und Trommet-Getöne. (Risuonava per tutto la fama, essere nel territorio d'Arezzo passati visibilmente molti dì per l'aria infiniti huomini armati, sopra grossissimi cavalli e con terribile strepito di suoni di trombe e di tamburi.) Kurz darauf folgte Karls des Achten Eindringen in Italien. Aus der Uesperger Chronik p. 245.

Diesen Glauben aber hatten die Römer auch schon. Wer erinnert sich z. B. nicht der streitenden Heere und Wagen über Jerusalem vor dessen Zerstörung durch Titus.

Noch jetzt nehmen die Tunguſen die freilich bei ihnen donnernden Nordlichter für Geisterkämpfe.

Die Feuergeister des deutschen Glaubens sind vorzüglich die, welche, am Boden schwebend, wandeln, auf Schlachtfeldern, auf Kirchhöfen und Hochgerichten tanzen und bösartig den Wanderer in Uferschlamm oder in Sümpfe locken.

Die irrenden Lichter konnten den ungebildeten Menschensinn leicht aufregen. Daß es ge-

---

erzählt Schmidts Geschichte der Deutschen im 5. Buch 6. Kapitel Bd. 2. Seite 324, daß zur Zeit, als die Kreuzzüge begannen, man unter andern eine Stadt in der Luft (Jerusalem) und ganze Schaaren zu Pferd und Fuß dahin eilen sah. — Der Sage nicht zu gedenken, daß Karl der Große von den Todten aufgestanden sei, um das Kreuzheer zu kommandiren.

schehen sei, zeigen ihre Benennungen in mehreren Sprachen.

Im Französischen und Italienischen wie im Lateinischen heißt der Irrwisch das Liebesfeuer, feu follet, fuoco fatuo, ignis fatuus, im Englischen entsprechend dem deutschen Irrwisch, ihn zur Person gestaltend, Wilhelm mit dem Strohwisch, Will with a wisp, auch Hans mit der Laterne, Jack with a lanthorn. Der Deutsche, der von jeher sagte, „es sind feurige Männer", thut eben so.

Das sind verdammte Seelen, die den Weg nicht in den Himmel finden können, sagte sich im zehnten Jahrhundert das deutsche Volk.

Die Uespergr Chronik, bei Schmidt in der Geschichte der Deutschen 2r B., Seite 366. führt beim zehnten Jahrhundert an, daß mehrere Ritter, die sich bei ihrem Leben vom Raube genährt, nach ihrem Tode feurig umher gezogen seien.

Die deutschen Chroniken haben viel von Feuergeistern zu erzählen. Statt vieler Belege stehe eine Stelle aus Bothonis chronicon brunsvicense picturatum bei Leibniz l. c. T. 3. p. 537. hier. In dieser Chronik heißt es:

MCXXV. In duſſem jare ſach me einen furigen man tvviſchen den Borgen tyven, de de heten Gelichghen dat vvas in der rechten middernacht, de man gingk von einer Borch to der anderen, unde brande alſe eyn blaſe, alſe ein glonich fur, dät ſegen die vvechters, unde dede dat in dren nechten unde nicht mer. Ock ſo toch *Hertoghe Luder* von Saſſen, unde *Greve Hermen* van Winſenborch, mit einem ſtarcken here to Munſter, unde vorde *Biſchopp Dideric* vvedder in, unde in der Storling vvart gebrant de dom ſunte Pauvvel, unde de ſtad vel na, all dar gaff Hertoghe Luder vvedder dem Goddeshuſe groten ſchat, dar me den dom vvedder mit buvven ſcholde, alſe me ock dede. *)

*) Zur Erläuterung der nicht ſofort klaren Worte bemerke ich:

blaſe, blaſt bedeutet nach Dufresne Dunſt.

Stonig bedeutet dunkel und entſpricht dem engliſchen gloomy.

Storlinge heißt Kampf und Schlacht. M. ſ. Schern's Gloſſar.

Nach neuerm Deutsch:

„Anno 1125. In diesem Jahr sah man einen feurigen Mann zwischen den Burgen innen, die da die Gleichen heißen. Das war in der rechten Mitternacht, der Mann ging von einer Burg zur andern und brannte wie ein Dunst, wie ein dunkles Feuer, das sahen die Wächter, und er that das in drei Nächten und nicht mehr.

Auch so zog Herzog Lothar von Sachsen und Graf Herrmann von Winzenburg mit einem starken Heer nach Münster und führte Bischoff Dieterich wieder ein, und in Kampf und Schlacht ward verbrannt Sanct Paulus Dom und die Stadt fiel nach (verdarb), allda gab Herzog Lothar wieder dem Gotteshaus großen Schatz, da man den Dom wieder mit bauen sollte, wie man auch that.

So wie diese die Feuergeistgeschichte enthaltende Erzählung, ist, die ich, zu zeigen, daß der letzte Theil der Erzählung bezuglos auf den feurigen Mann ist, ganz aufführte. Also sind

---

Fel heißt sonst, als Adiectiv gebraucht, schrecklich, grausam.

solche Chronikſagen wohl der Aufführung nicht werth.

Wenn Peſtilenzen kommen ſollen oder ſonſtige große Noth, ſo wandeln Rieſengeſtalten, *) oder es erſcheinen Kometen, die nach dem Glauben der Zeit ſtets eine wichtige Bedeutung hatten.

In der Rubrik von Todesanzeigen iſt das Nähere über Vorbedeutungen dieſer Art. Doch wurden Feuererſcheinungen immer für etwas Bedenkliches geachtet; ſie waren wie ein Zucken des Blitzes, deſſen Ziel man nicht wußte.

Noch der, eben ſo ſehr durch ſeine Gelehrſamkeit, als durch ſeinen Glauben an Vorbedeutungen und Ahnungen aller Art berühmte Cardanus ſagt ganz beſtimmt, daß ſolche Feuergeiſter nie erſcheinen, ohne daß etwas Böſes darauf erfolge, ſondern daß ihr Erſcheinen immer Niederlagen und die größten Uebel vorher verkündige.

Als eine für ſeine Zeit merkwürdige und nachdenkliche Erſcheinung mit Feuergeſpenſtern hat Körnmann in ſeinem Buch von der Natur

---

*) M. ſ. Wildmanns Höfer Chronik von dem großen Sterben von 1517 und a. a. O.

ihr Elemente *) folgende Erzählung Cardans aufgenommen:

„Es kehrte, sagt Cardan, einer meiner Freunde, ein glaubwürdiger Mann von Mailand nach Gallarato zurück. Es war schon Nacht, aber der schwarze Himmel machte die Nächte noch dunkler, es regnete mild, und ihm, meinem Freunde, wie er, aus der Gegend des Kirchhofs der andern Stadt kommend, noch viertausend Schritte von Gallarato entfernt war, begann nach und nach ein Schimmer, auch Stimmen von Viehhirten von der linken Seite her immer stärker zu werden, und bald darauf, wie nur ein Zaun ihn davon schied, sieht er nun einen ganz mit Flammen umgebenen Wagen; die Stimme der Viehhirten tönte: „Hüt dich! Hüt dich! (cave! cave!)“ durch welche Erscheinung erschreckt, er seinem Pferde die Sporn gab, aber so sehr dieses auch vorwärts eilte, so schaute er immer zu seiner Seite den Wagen; er selbst aber, der mittlerweile zu Gott betete, gelangte nach Verlauf einer Stunde zur Kirche des heiligen Laurens-

*) Kornmanni templum naturae historicum 1611. pag. 49.

kius, die auser dem Stadtthor liegt, und da schien alles unter der Erde zu versinken, der Wagen, die Ochsen und Hirten und Flammen."

Sehr überflüssig wäre es, hier den Fieberschauer von Cardans Freund commentiren zu wollen, aber die Bemerkung ist durch Chroniken und das sonst in diesem Buche Vorgetragene hinreichend begründet, daß nicht nur über Italien, sondern auch über Deutschland, wie über das übrige Continent sich ein ähnlicher Schauerglaube verbreitet hatte.

Der Mensch jener Zeit fühlte sich mehr von Geistern, aber fast noch finsterer, umtungen, als sogar die Griechen und Römer, die sich durch Genien, oder in späterer Zeit auch durch Sylphen umgeben glaubten.

Es finde noch zum Schluß die Stelle in Camerars Nebenstunden hier einen Platz, wo er, den Genien-Glauben der Alten abhandelnd, und mit schöner Wärme klagend, daß die himmlischen Lehre von Schutzengeln im Heidenthum nicht gewesen, sondern düster und wild kaum ein Schein davon in der Genienlehre sich findet, sagt: *) daß nach die-

*) Camerarii Operae subcisivae. Centuria II. cap. 14. p. 54. „Servius Genium numen putabat, quod nascentibus datur. Quem secutus est Censorinus,

ser; so wie ein Mensch gebohren, ein Genius erscheine, der bis zu seinem Tode schuzend durch's Leben ihn leite.

Servius hielt den Genius für ein höheres Wesen, das den Gebohrnen gegeben wird.

Censorin, ihm folgend, lehrte: der Genius sei dem Menschen zum unabläſſigen Beobachter gesezt, daß er keinen Augenblick vom Rechten weiche, und sei ihm beigegeben von Mutterleib an bis zum Lebens-Ende. Das war auch des Sokrates,

---

qui docuit, Genium nobis assiduum observatorem oppositum esse, ut ne puncto quidem temporis longius abscedat, sed ut ex utero matris acceptos ad extremum vitae diem comitetur. Haec etiam Socratis, Empedoclis, et Menandri sententia fuit, qui duplicem Genium unicuique homini attribuerunt. — — Porro Servius Grammaticus super ea Virgilii verba: Quisque suos patimur manes, etc, ita scribit: Duos genios sortimur: unum, qui hortatur ad bona: alterum: qui depravat ad mala: nec incongrue dicuntur genii, quia, cum unusquisque genitus fuerit, ei statim observatores deputantur, quibus assistentibus post mortem aut asserimur in meliorem vitam, aut condemnamur in deteriorem, per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo Virgilius Manes genios dixit, quos cum vita sortimur.

Empedokles und Menanders Meinung, der einen doppelten Genius jedem Menschen beilegt. Servius Grammaticus „zur Stelle im Virgil: quisque suos patimur manes etc.“ bemerkt ferner: zwei Genien, ein guter und böser, wären jedem Menschen gleich bei der Geburt immer zur Seite, jener zum Leiten, dieser zum Verlocken beigegeben. Also sind, wie Virgils Worte zeigen, die beigegebenen Genien Manen, dagewesener Menschen Geister!“

Noch finden sich Warnungs-Geister bei bevorstehenden Feuersbrünsten. Sie waren im dreizehnten Jahrhundert Volksglaube in England. Diese feueranzeigenden Wesen, die Gervasius Tilberiensis sagt: *)

„Es

---

*) Bei Leibniz l. c. T. I. p. 980. cap. 69. Est in Anglia quoddam daemonum genus, quod suo idiomate *Grant* nominant, adinstar pulli equini animiculi, tibiis erectum, oculis scintillantibus. Istud daemonum genus saepissime comparet in plateis, in ipsius diei fervore; aut circa solis occiduum.

Et

„Es gibt in England ein Dämonen-Geschlecht, welches in der Landessprache Grant †) genannt wird, gleichend einem einjährigen Pferd-Füllen, auf seine Füße gebäumt mit funkelnden Augen.

Jene Dämonen-Art erscheint sehr oft auf den Straßen in der Tageshitze oder gegen Sonnen-Untergang. Und so oft es erscheint, so zeigt es an, daß der Stadt oder dem Flecken eine Feuersbrunst bevorstehe. Wenn also auf kommenden Tag oder Nacht die Gefahr bevorsteht, reizt es durch sein Herumspringen

---

Et quoties apparet, *futurum in urbe illa vel vico portendit incendium.*

Cum ergo sequente die vel nocte instat periculum, in plateis discursu facto canes provocat ad latrandum, et dum fugam simulat, sequentes canes ad insequendum spe vana consequendi invitat. Hujusmodi illusio convicaneis de ignis custodia cautelam facit, et sic officiosum daemonum genus, dum conspicientes terret, suo adventu munire ignorantes solet.

†) Vielleicht auf seine Gutartigkeit schon durch den Namen anspielend: Grant, Geschenk, Vergünstigung.

auf den Straßen die Hunde zum Bellen, und verlockt durch seine vorgebildete Flucht die es verfolgenden Hunde mit der leeren Hoffnung, es einzuholen.

Diese Truggestalt macht die Ortseinwohner auf das Feuer achtsam, und so pflegt dies dienstleistende Geistergeschlecht durch seinen Anblick zwar zu erschrecken, aber durch seine Ankunft die Unbesorgten zu schützen.

VI.

Erd- Haus- und Burg-Geister u. s. w.

In diese Rubrik sind die Erdgeister gebannt, die nicht in der freien Natur ihr Wesen treiben, und nicht nur vom Sonnenlicht, wie fast alle, sondern auch vom Mond- und Sternenglanz beinahe stets geschieden sind; diejenigen abgerechnet, die in Ruinen hausen.

Die Geister der Verstorbenen, von welchen ein besonderer Artikel handelt, gehören nicht in diese Rubrik, sondern eigentlich nur diejenigen Wesen gehören darein, welche, mit Paracelsus zu reden, nicht aus Adams Geschlecht sind.

Daß bei den Alten die Sage vom Bergmännchen sich nicht finden läßt, *) bestärkt um

*) M. s. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, 1777, in Mémoires de l'académie

so mehr die Meinung, daß diese Sage von deutschen Völkern herstamme.

Wie uralt sind wohl die Sagen deutscher slavischer Völkerstämme gar von Zwergvölkern unter der Erde?

Otmars, Buch „Volkssagen" *) (Bremen S. 8.) sucht die Keime der Zwerg- und Hühnen-Sagen in historischen Ereignissen vom fünften bis zehnten Jahrhundert, und noch jetzt glaubt der gemeine Schwede aus uralter Tradition an das Daseyn eines zaubernden und beschützenden unterirdischen Zwerg-Volkes in einigen Thälern Schwedens und auf Bornholm. **)

Daß die Zwergvölker in hohlen Bergen bauten, und Perlen- und Gold und Schätze darin

---

des Inscriptions et belles lettres, Band 46., dessen Recension in Gött. Anzeigen 1793. S. 180. steht.

Wohl warfen die Alten zu Sühnung der Unterirdischen in Höhlen mit Etrusk Münzen von Gold oder Silber; aber dies geschah nur zu Sühnung der Göttin Mephitis.

*) S. a. a. O. und im Leipziger Jahrbuch 1801 Nr. 327.

**) M. s. Radcliffs Reise durch Schweden, S. 148.

hatten u. s. w., hat das ältere Heldenbuch erläuternd zu den Sagen umständlich genug; und wird dies weiter unten bei kurzer Anzeige vom Inhalt des Heldenbuchs näher berührt.

Die Sagen von Zwergen, die in Höhlen lebten, und von ihren Zwerglöchern finden sich nicht nur am Harz, sondern auch in fränkischen und obersächsischen Gegenden häufig. Freilich haben sich die Worte Zwerg-Löcher zum Theil länger erhalten, als die Sagen von den Zwergen, die darin einst hausten; aber haben doch viele Dinge in der Geschichte dasselbe Loos.

Die in dem Berg bei Basel von Lienimann im Jahr 1520 entdeckte verwünschte Prinzessin in Stumpfs Schweizer Chronik, die schon oben aufgeführt ward, zeigt, daß der Glaube an unterirdische Geister schon damals ein allgemeiner Glaube war. Daß dieser Glaube an Erdgeister aber schon mehrere Jahrhunderte zuvor allgemein herrschend war, darüber ließen mehrere Beweise sich aufführen. An dergleichen Stellen und dem Geisterwesen im Berg Cavagum, davon Gervasius Tilberiensis im 13ten Jahrhundert †) spricht, und davon weiter unten bei

†) M. s. Leibn. scr. rer. brunsv. T. 1. p. 982.

C.

dem Artikel vom bösen Feind das Nähere gemeldet wird, ist zu entnehmen, daß schon im dreizehnten Jahrhundert dieser Glaube in und auch auser Deutschland dazu empfängliche Gemüther fand.

Paracelsus in seinem Werke von der verborgenen oder heimlichen Philosophie (de occulta philosophia) zeigt deutlich genug, wie viel Vorrath für den allgemeinen Glauben an slavischen Sagen und deutschen Sagen vorhanden war über unterirdische Geister, weil er darüber, so wie er that, und Volksglauben voraussetzend, so decidirt absprach. Die Sage vom Venusberg, dahin am Ende eines Lebens voll Heldenkämpfe der Berner, das ist Theoderich der Große, durch einen Zwerg beschieden wird, und von da an nicht mehr gesehen wird auf Erden, von welchem unterirdischen Ort ich schon oben bei den Wasser-Nixen aus Hildebrands Gortia eine Stelle eingerückt habe, und des Dannhäusers Fabel, der unter der Erde bei Frau Venus wohnte, zeigen genüglich, wie allgemein der Glaube an Erdgeister die Phantasie der Menschen beherrschte, und daß die Frau Venus von Volksdichtern zur Verherrlichung eines unterirdischen Feenreichs schon in alten Zeiten den Erdgeistern beigesellt wurde, und sonach als

Halbdämon in die christliche Zeit herein einen Theil ihrer alten Herrschaft über die Erde behauptete.

Theophrastus fand also schon reichen Stoff über unterirdische Geister vor, an welchem er fortbauen konnte, — eine Unterwelt der deutschen Sagen, da er mit dogmatischem Prunk den Erdgeistern und Gnomen ihre Region anwies. Die Welt über die Natur dieser stumpfen Wesen näher zu belehren, eignete sich für ihn als Seher. Viel war schon im Volksglauben, und weil ihm an Bevölkerung seiner Unterwelt lag, so hat Paracelsus die umlaufende Sage vom Venusberg und die vom Dannhäuser u. s. w., freilich zu großer Erbitterung seiner gelehrten Zeitgenossen, z. B. Godelmanns u. a., als entschiedene Wahrheit und Geschichte laut anerkannt.

Von den Berggeistern sagt Paracelsus im Buch de occulta philosophia, sie wären dem Wesen nach keine Geister, kämen aber in ihrer Kunst und Geschicklichkeit denselben gleich, hätten auch Fleisch und Blut wie die Menschen. Wollte man sie ja Geister nennen, so müßte man sie mit dem Namen irdische Geister bezeichnen, weil sie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geister, in den Lüften wohnten. Man fände sie vorzüglich, wo

Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken; sie hätten ihr Vergnügen an solchen Schätzen, und bewachten sie u. s. w. Und im libro meteorum sagt er von ihnen: „es wäre ihnen eine Vernunft eigen, ob sie schon keine menschliche Seele hätten." Uebereinstimmend mit Paracelsus, nur umständlicher, hielten andere, z. B. Peter Thyräus (de adparit. Spirit. T. III. 2.), die Berggeister nicht schlechterdings für Geister, sondern für mittlere Substanzen zwischen Menschen und unvernünftigen Thieren. Sie hätten ihren eignen Körper und ihre eigne Seele, und dergleichen mehr.

Lavater in seinem Buch von Gespenstern, geschrieben 1580, dessen Stelle ich nach der deutschen Uebersetzung Zürch 1679, die ich davon zur Hand habe, und die alt genug lautet, aufführe, sagt S. 102 — 105 von Berggeistern folgendes:

„Von den Bergknappen, welche in den Metallgruben arbeiten, wird bezeuget, daß in vilen Metallgruben Gespenster und Geister gesehen werden, die bekleidet seyen wie andere Bergwerker, daß dieselbigen in den Gruben und Hölen herumlaufen, und dem Ansehen nach allerhand Arbeit verrichten, daß sie den Metalladern nachgraben, das Außgegrabene zusammen häuffen, in die

Gefässe hineln laden, die Räder herumtreiben, da doch nichts von ihnen geschehe. Den Bergleuthen statten sie nicht leichtlich etwas übels zu, es seye dann, daß sie von denselbigen verlachet, oder mit scheltworten zu Zorn gereizet werden, alsdann werffen sie nach ihnen mit Steinen oder verlezen sie auf andere Weise. Insonderheit aber sollen sich solche Berggespenster aufhalten in reichen Erz- Silber- urd andern Gruben, darin eine grosse Menge verborgen ist.

Ein frommer und gelehrter Mann hat auf eine Zeit an mich geschrieben, daß zu Davos, in den Bündtnerischen Gebirgen, eine Silbergrube seye, auf welche das Haupt desselbigen Orts, Herr Landamman Peter Buol, ein dapferer Mann, in verstrichenen Jahren grossen Kosten verwendet, aber nicht geringen Reichthum aus derselbigen gesammlet: Darinn war ein Geist oder Bergteufel, welcher sonderlich an dem Freytag, wann die Bergleuthe das ausgegrabene Metall in ihre Geschirre geladen, sich sehr geschäftig erzeigt, und das Metall nach seinem wolgefallen aus einem Geschirr in das andere geschüttet, welches der Landamman nicht für übel aufgenommen, sondern

so oft er in die Grube hinunter oder auß derselbigen widerum herraus steigen wollen, segnete er sich mit Bezeichnung des Kreuzes und bliebe unverlezt. Auf einen gewissen Tag aber begabe sich, als dieser Bergteufel sehr überläſtig und ungestüm gewesen, das einer von den Silbergräbern denselben aus Verdruß mit Scheltworten übergossen, und mit vielen greulichen Flüchen zu ihm gesagt, er solte zur Höllen hinunter fahren. Worüber der Bergteufel den Bergknap bey dem Kopf etgriffen, und ihm denselben also herum gedrehet, daß das Angesicht auf den Rugken kommen, und er doch nicht gänzlich erwürget worden, sondern mit diesem verdreheten und gekrümten Hals noch etlich Jahre lang gelebt, auch vilen, die annoch im Leben sind, wolbekant gewesen, etliche Jahre aber hernach ist er gestorben.

Georgius Agricola, dessen sehr gelehrte Schriften von Metallen und Bergwerk in offenen Truck zu lesen, gedenket gegen dem Ende seines Büchleins von den Thieren, welche unter der Erde leben, einer zweyfachen Gattung solcher Berggeister, die sich in den Metallgruben aufhalten. Dann er sagt, etliche seyen grausam und sehr er-

schrecklich anzusehen, welche mehrentheils den Bergarbeitern feind und auffezig seyen. Ein solcher seye zu Anneberg in dem Bergwerk, der Rosenkranz genant, gewesen, welcher mehr als zwölf Arbeiter mit seinem Blasen um das Leben gebracht habe: den Blast habe er mit Aufsperrung seines Mauls von sich gegeben, und seye mehrentheils in Gestalt eines Pferds gesehen worden. Ein solcher seye auch in dem Schneberg in St: Georgen Grube gesehen worden, welcher mit einer schwarzen Kutte angethan gewesen und auf eine Zeit einen Bergknappen von dem Boden in die Höhe genommen und denselben nicht ohne Verletzung seines Leibs, zu oberst auf eine Höle, einer zuvor sehr reichen Silbergruben getragen."

In Hofrath Hennings Buch von Geistern und Geisterſehern S. 798. und 799., und aus solchem in der Krünitzschen ökonomischen Encyclopädie Theil 42. Seite 193. und 194. wird die Wahrheit der hier von Lavater und Agricola erzählten Geschichten auf Kosten des Wunders durch Lichtspiel, verrenkte Haltung, und Bergschwaden zu retten gesucht, was aber in gegenwärtiges Buch gar nicht gehören kann.

Die Berggeister und Kobolde sind, wie schon die Uebereinstimmung des Namens Kobold in allen nördlichen Theilen Europens zeigt, durch slavische und deutsche Völker mit eingebracht. Schon im alten Nibelungenlied blickt das Walten dieser Sagen von unterirdischem Zwerg-Volk zur Zeit des altschwäbischen Umbildners durch. Also spätestens im dreizehnten Jahrhundert.

Und wenn auch diese Zwerge dort keine Geister sind, so haben sie doch durch Klugheit und Scharfsinn und Geschick zu Allem die Kräfte von Geistern.

Der Name Kobold, im gewöhnlichen Ausdruck des Volkes mehr einen harmlosen Hausgeist andeutend, ist ein Wort, das in ähnlichem Laut in mehreren Sprachen sich findet. Unter andern im spätern Latein Gobelinus, im Französischen Gobelin, im Englischen Hobgoblin, im Russischen Kobki, des griechischen, ähnlich lautenden Worts Kobaleia †) gar nicht zu

---

†) Κοβαλεία, Possenreisserei, Schalkheit, κόβαλος, κόβαλος, κώβαλος, (Κοβάλος, Κοβαλτός) Possenreisser, Schalk. Plinius übersetzt es „parasita." Mit Kobold vergleicht es u. a. Ernesti.

P.

Hebenken. Ihr Nabschlagen hat sich noch im Ausdruck „Kobold schießen" erhalten, und ihre Heiterkeit im Ausdruck „lachen wie ein Kobold". Die Possen dieser Hausgeister, ihre emsige, portunenartige Thätigkeit, und wohl auch, wenn nichts sie reizte, ihre Genügsamkeit, ihr Wohlwollen und Helfen sind noch bei Rückdenken in vergangene Zeit im Munde des gemeinen Volkes.

Sie sind, wenn sie sich einmal als mit von der Familie ansehen, zwar noch immer launenhaft und leicht gereizt, aber sehr dienstbeflissen und helfend, und meinen es mit dem Hausherrn und seinen Genossen gut genug.

Das Volk erzählte sich schon in alter Zeit das Kostume bei ihrem Einzug in ein Haus oder einen Bauernhof wie folgt:

Sie, die Kobolde, die an verborgenen Orten der Gebäude oder in Holzhaufen wohnen, zeigen dem Hausvater ihren Willen, bei ihm als Hausgenossen und Bröblinge einzuziehen, folgendergestalt an:

Des Nachts tragen sie Holzspäne in das Haus, und thun in die mit Milch gefüllten Melkfässer Mist von allerlei Vieh. Wenn nun das der Hausvater bemerkt, und die Holzspäne

nicht zerstreut, und den Mist aus dem Melkfaß nicht wirft, sondern von der beschmutzten Milch mit seiner ganzen Familie genossen hat, dann sagt man, daß sie ihm erscheinen und bei ihm bleiben.

Die dankbaren, eingezogenen und gut gespeiseten Kobolde bringen dafür ihren Ernährern Getraide, das sie ihnen aus fremden Scheuern stehlen. u. s. w. *)

Einerley mit dem Namen Kobold sind die Namen Gütgen, Hütgen, Höbekin, Gimken, die Worte im mecklenburgischen Dialekt (das Diminutiv von Joachim), Schretelein u. s. w. Schretelein und Hütgen kömmt in den Chroniken öfterer vor, als das Wort Kobold, und wohl am meisten.

Wie wenig die nur pygmäengroßen Portunen in ihrer Haushaltung bedürfen, ist schon bei den Wald- und Feld-Geistern vorgetragen.

Bei den Wassergeistern und Draken sind die Erdmannsgeschenke und, ihr Verkehr mit der Oberwelt schon vorgekommen. Bei den Todes-Anzeigen werden die weissen Frauen umständlich erwähnt, die der allgemeine Glaube seit länger

*) M. s. Kornmann triumphus naturae, 1611; p. 174.

Zeit unter die furchtbarern Burggeister zählt. Die Sagen von kettenschleppenden Geistern, die sich so häufig finden in Chroniken und in Burgsagen, und nach ihnen in einer Menge Geisterromane, wie sie Treppe auf und Treppe ab, und durch jedes Zimmer der Burg, sei es auch noch so verschlossen, lange schwere Ketten nach sich schleifen, und da, wo ihr letzter Fußtritt verhallt, beim Nachgraben man nichts findet, als Gerippe von erhungerten Gefangenen und ihre Ketten. Diese Sagen reihen sich zum Theil wohl an die Erzählung des jüngern Plinius an den Sura (im 7ten Buch, 27ten Brief), in welcher er von Athen oder zu Athen eine ähnliche Geschichte vorgetragen hat.

Nicht immer erscheinen die Kobolde so harmlos, wie die Portuken von Gervasius geschildert werden.

Der Glaube an den Hütgen (Hodekin, Gütgen oder Kobold), der zu Hildesheim ums Jahr 1132 sein Unwesen getrieben habe, lebt in vielen Chroniken. Aus Abt Trithims Chronik des Klosters Hirschau hat sie auch das neue Göttingische historische Magazin im 3. Band. Hannover 1791, als Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert wörtlich eingerückt: „Um das J. 1138 erschien ein böser Geist eine lange Zeit hindurch

vielen Menschen im Bisthum Hildesheim, in der Gestalt eines Bauern mit einem Hut auf dem Kopfe: weswegen die Bauern ihn in sächsischer Sprache Hedekin, (vermuthlich Hüdeken) nannten. Dieser Geist fand ein Vergnügen darin, mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald sichtbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fragen vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte niemand ohne Ursache. Wenn man ihn aber auslachte, oder sonst beschimpfte, so vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maße. Da der Graf Burkard de Luca von dem Grafen Herrmann von Wiesenburg erschlagen wurde, und das Land des letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden, so weckte der Hüdeken den Bischof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafschaft Wiesenburg ist durch Mord verlassen, und erledigt, und wird also leicht von dir besetzt werden können. Der Bischoff versammelte schnell seine Krieger, fiel in das Land des schuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaisers mit seinem Stifte. †)

Der

†) Buchonis Chron. Brunsv. pict. (bei Leibnitz T. III.

Der Geist warnte den genannten Bischof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte sich besonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerlei Dienste erwies. Da man allmählig mit dem Hüdeken vertraut geworden war, so wagte es ein Küchenjunge, ihn, so oft er erschien, zu necken, und ihn sogar mit unreinem Wasser zu begießen. Der Geist bat den Hauptkoch, oder den Küchenmeister, daß er dem unartigen Knaben seinen Muthwillen untersagen möchte, weil er sich sonst hart rächen würde. Der Meisterkoch antwortete: du bist ein Geist, und fürchtest dich vor einem Buben! worauf Hüdeken drohend erwiederte: Will du den Knaben nicht strafen willst, so werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie sehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher saß der Bube, der den Geist beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein schlafend in der Küche. In diesem Zustande ergriff ihn der Geist, erdrosselte ihn, zerriß ihn in Stücken, und setzte diese in Töpfen ans Feuer. Da der Koch diesen Streich entdeckte, so fluchte er dem Geist, und nun verdarb Hüdeken am folgenden Tage alle Braten,

---

III. p. 338.) nennt ihn in dieser Erzählung Hodeke de geyst s. unten.

die an Spieſe geſteckt waren, durch das Gift und Blut von Kröten, welches er darüber ausſchüttete. Die Rache veranlaßte den Koch zu neuen Beſchimpfungen, nach welchen der Geiſt ihn endlich über eine falſche vorgezauberte Brücke in einen tiefen Graben ſtürzte. Zugleich machte er die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen der Stadt fleißig die Runde, und zwang die Wächter zu einer beſtändigen Wachſamkeit. Ein Mann, der eine untreue Frau hatte, ſagte einſt, da er verreiſen wollte, im Scherze zu dem Hübeken: Guter Freund, ich empfehle dir meine Frau: hüte ſie ſorgfältig. So bald der Mann entfernt war, ließ das ehebrecheriſche Weib einen Liebhaber nach dem Andern kommen. Allein Hübeken ließ keinen zu ihr, ſondern warf ſie alle aus dem Bette auf den Boden hin. Da der Mann von ſeiner Reiſe zurück kam, ſo ging ihm der Geiſt weit entgegen, und ſagte zu dem Wiederkehrenden: Ich freue mich ſehr über deine Ankunft, damit ich von dem ſchweren Dienſt frey werde, den du mir aufgelegt haſt. Ich habe ſie mit unſäglicher Mühe vor wirklicher Untreue gehütet. Ich bitte dich aber, daß du mir ſie nicht wieder anvertrauen mögeſt. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sachſenland hüten, als ein Weib, das durch ſo viele Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen ſucht.

Diese Geschichte, die auch schon Geisterro-
mane bearbeiteten, war ein allgemeiner Glaube,
wie weit ältere Chroniken, als die Tritheimische,
vorzüglich niedersächsische, beweisen.

In Bothos braunschweiger Bilder-Chronik,
die im Jahr 1479 im Druck erschien, einge-
druckt auch im Leibniz script. rer. brunsv. T.
3. heist p. 358. der Geist nicht Hützen, sondern
Wobeke, und weckt dieser den Bischof Bernd
mit den Worten: „Plettener wake upp, de
greveschopp to Winsenborch de sieyt los!“
(Plättner wache auf, die Grafschaft Winsen-
burg steht ledig.)

Wie allgemein der Glaube an die Kobolde
und Hausgeister in der alten Zeit war, darüber
finden sich ausser dem, was ich hier noch beifüge,
noch einige Belege in der Rubrik von Gespen-
stern. Noch in Widmanns Höfer Chronik ist ei-
ne Stelle, die den festen Glauben daran in der
Mitte des sechszehnten Jahrhunderts klar dar-
legt. Widmanns Erzählung des Vorfalls mit
dem Summario ist diese: „Ein abentheuerischer
Tuchknapp pleget seinen Meister in der Gestalt
eines Schrötelein, das andre ein Gütichen oder
Cobal nennen.

Zu dieser Zeit (1538) hat ein Tuchknapp sei-
nen Meister allhie, nemlich Hannßen Wolf,

Barthel Wolffen weyland Rathherrn allhie Vatern, Wunderſelzame Abentheuer und Boßen gemachet, und mit Hülff der ſchwarzen Kunſt ſich alß ein Schretelein im Hauß hören laßen, auch mit Dr. Stephan Agricola und andern Prieſtern, gleich als wäre es ein Geiſt, zu reden, und conferiren begehrt, und doch derſelben in die Zeen (Zähne) geſpotet, alles aus dem Haus getragen, Wollen Garn und anders hinweg geſtohlen, eins theils zuſchlagen, zuworffen und ſonſten zu Schanden gemachet, und den guten Mann dadurch faſt in die äuſerſte Armuth gebracht, allein (blos) darum, daß Er Ihn um etliche ſeine Schelmſtücke geſtraft und etwan ein Maulſchellen geben hatte. Uber das hat er auch ſeinem Meiſter und ander Leutchen das Eßen vom Herd und Tiſch unſichtiger Weiß weg genommen, dem Wolff Limmer und etlichen Burgern mehr, Wein und Bier das allerbeſte aus den Kellern geſtohlen, und des Niclas Storchen *) Kunſt meiſterl. nachgethun." Endlich da Er ſein Müthlein an Hannßen Wolffen gnug gekühlet, iſt Er auf und davon gezogen, doch alſo, daß Er ſeinem geweſenen Meiſter etliche Ding an

*) Ein Wunderthäter in Hof, Sebaſtian Münſters Schüler ums Jahr 1523.

Garn und Wollen, so Er bey andern gleichfalls gestohlen, wiederum in den Keller getragen, ihn also seines Schadens etlichermaßen ergötzet und vor seinem Abschied solches dem Weissen angemeldet hat, sintemahl Er viel und oft in unsichtbarer Gestalt mit ihme gerthet und ihn vielleicht das böse Gewissen gedruckt, daß Er dem Meister uff solch Weiß den Schaden wieder büßen wollen.

Es war eine alte Sage von Jahrhunderten her, daß Hauskobölde, auch Heinzchen genannt, den Dienstbothen, besonders den weiblichen, ihre Dienste verrichten hälfen.

Prätorius im Anthropodemus S. 314 — 317. hat hierüber den Glauben aufbehalten. Er sagt: „Die Alten haben nicht anders von den Poltergeistern halten können, als daß es rechte Menschen seyn müssen, in der Gestalt wie kleine Kinder, mit einem bundten Röcklein oder Kleidgen: darzu etliche sezen, daß sie theils Messer in den Rücken haben sollen, theils noch anders und gar greulich gestalt weren. Nachdem sie so und so, mit diesem oder jenem Instrument vorzeiten umbgebracht seyn. Denn die Abergläubischen halten davor, es seyen derer vorweilen im Hause ermordeten Leute Seelen seyn sollen. Und schwatzen sie von vielen Hißerien, daß, wenn

die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hause gute Dienste gethan, und sich ihnen beliebt gemacht haben; daß manches Mensch daher gegen die Kobolden eine solche Affection bekommen, daß sie, selbe Knechtgen auch zu sehen, inbrünstig gewünschet und von ihnen begehret haben: worin aber die Poltergeister niemahl gerne willigen wollen, mit der Ausrede, daß man sie nicht sehen könnte ohne sich drüber entsetzen würde. Doch wenn hernach die lüsterne Mägde nicht haben nachlassen können, so sollen die Kobolde jenen einen Ort im Hause benennet haben, da sie sich leibhaft präsentiren wollen. Aber man müsse zugleich eine Eymer kaltes Wasser mit bringen. Da habe es sich denn begeben, daß ein dergleichen Kobold etwan aufm Boden in ein Küßgen nackigt gelegen, und ein grosses Schlachtmesser im Rücken steckend gehabt habe. Drüber manche Magd so sehr erschrocken wär, daß sie eine Ohnmacht bekommen hat. Drauf das Ding alsobald aufgesprungen ist, das Wasser genommen, und das Mensch damit über und über begossen hat, damit sie wieder zu sich selbst kommen könne. Worauf die Mägde hernach ihre Lust verlohren, und Court Chimgen *) niemalen

*) d. i. lieb Joachimgen.

weiter zu schauen begehrt haben. Nehmlich sie sollen auch alle besondere Namen führen, in gemein aber Chim heissen. So sollen sie auch für die Knechte und Mägde, welchen sie sich etwa ergeben, alle Handarbeit thun: die Pferde striegeln, füttern, den Stall ausmisten, alles ausschwemmen, die Küche sauber halten und was sonsten im Hause zu thun ist, sehr wohl in acht nehmen und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen soll. Dafür die Kobolde hingegen von dem Gesinde wohl müssen chariziret werden; daß sie ihnen im geringsten nichts zu leide thun, weder mit auslachen noch versprechen oder Versaumung in speisen. Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hause angenommen: so muß sie täglich umb eine gewisse Zeit, und an einem besondern Ort im Hause sein bereitetes Schüsselchen voll gutes essen hinsezen, und ihren Weg wieder gehen, so kann sie hernach immer faulenzen, auch Abend zeitig schlafen gehen, und wird dennoch ihre Arbeit früe Morgens beschikt gefunden. Vergist sie aber ihre Pflicht einmahl, wiewohl ungefähr mit der unterlaßenen Speise; so hat sie hinwieder ihre Arbeit für sich zu verrichten, zum besten gehabt, nebenst allerhand unglücklichen Handgriffen: daß sie sich entweder im heissen Wasser verbrandt, die Töpfe und

das Geschirr zerbrochen, das Essen umbgeschüttet oder gefallen ist u. s. w., daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Strafe müssen ausgemachet werden: Drüber man auch zum öftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. — Und so ein dergleichen Kobold sol stets in seinem Hause verblieben seyn, wenn sich das Gesinde gleich verendert hat. Ja es hat eine abziehende Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren und aufs beste anbefehlen müssen, daß jene seiner auch also wartete: Hat sie nun nicht gewolt, so hat es ihr auch an continuirlichen Unglücke nicht gemangelt, und zeitig genug das Haus wieder räumen müßen."

Aehnlich ist diesem eine in Luthers Tischreden S. 157. befindliche Erzählung, die zu Beleuchtung der Vorstellung der Vorzeit auch hier stehen mag und nicht ohne Schauer ist.

„Eine Magd hatte allezeit einen Teufel bei ihr am Herde sitzen, da er ein eigen Stättlein hatte, das er sehr rein hielt, wie es der Teufel denn gerne pflegt rein zu halten wo er ist, wie die Fliege auch gerne aufs Reinste scheisset, als auf weis Pappier. Nun bat einmahl die Magd das Hinzlein, denn also hieß sie den Teufel, er solte sich doch setzen lassen, wie er

gestalt wäre, aber das Heinzlein wollts nicht thun, biß das die Magd einmahl in einen Keller gehet, so siehet sie in einem Faß ein todtes Kindlein schwimmen. Da erzeiget er sich, wie der Teufel wäre, nemlich Autor caedis (die Ursache des Mordes), denn die Magd hatte einmahl ein Kind gehabt und es erwürget, und ins Faß gesteckt."

Daß man von den Gütchen oder Wichtlein gefunden habe, daß sie Schüsseln in der Küche gewaschen und die Pferde gewartet und ein Wahn dabei gewesen, daß, wo ein solches Gütgen sei, da wäre ein Glück und Gedeihen, sagt auch der in des Praetorius Anthropodemus S. 312. angezogene Hildebrand von Hexenwerken S. 310. Daß Widmann über die Menge von Kobolden und Schretelein in Kindergestalt im sechzehnten Jahrhundert mit vollem Glauben spricht, davon führe ich die Stelle des Zusammenhangs wegen in der Rubrik von Gespenstern auf; und daß seine Zeit und seine Gegend um die bemerkte Zeit fest an Kobolde oder Schretelein glaubte, zeigt gnügend die eben vorhin aus ihm angezogene Stelle vom schalkischen Tuchknappen.

VII.

Vom Satan.

Die Sagen vom Satan müssen und können, ohne dadurch in die Lehren der Offenbarung im Mindesten entheiligend einzustreifen, in dieses Buch mit eingewebt werden.

Denn der Satan, der das Mittelalter schreckte, und den Geistergläubigen schauern machte, war ein anderer geworden, als der Furchtbare, von dem die Bibel und die Messiade spricht.

Der böse Feind des Mittelalters hatte wohl allerdings auch viel Schauerliches, aber er trug den Stempel seines Zeitalters, und erscheint in manchen Sagen jener Zeit zu ärmlich für einen so furchtbaren Geist. Doch finster genug war er noch immer. Er contrahirte mit den Menschen um ihre Seligkeit, er umstrickte sie

durch List aller Art, er war ein Ideal von Böswicht. Wenn auch gleich sein nur Böses wollender Wille ihn entwürdigte, so war er an Kraft und Einsicht doch noch immer ein Engel, der allein und auf sich selbst gegründet stand. Dieser Trotz und Stolz auf Kraft, den Tasso im befreiten Jerusalem 4ten Gesang, Stanze 6 — 19. lebendig genug darstellt, hat eine Charakter-Kraft, die dem Dichter allerdings Stoff darbeut, aber nicht hieher gehörig ist, wo nur von dem Schauer die Rede seyn kann, mit dem der Gedanke an ihn erfüllte.

Eher noch gehört Folgendes hieher:

Wo gewaltige Gebäude und Kunstwerke aufgeführt waren, zu groß und zu kühn scheinend für menschliche Kräfte, da nahm die wundergläubige Welt, um leichter aus der Sache zu kommen, den Teufel zum Urheber an.

So war er es, der über den Abgrund am Gotthard die Brücke schlug, und die Brücken über die Donau bei Regensburg, und die über die Rhone bei Arignon, und die Mauer an Frankens Südgrenze baute, die noch in den Ruinen da liegt, und über welche das Landvolk der dortigen Gegend noch von Vater auf Sohn die Tradition zu erzählen weiß.

Engel bemühte man mit solchen Geschäften nicht, aber im Norden und Süden aus ähn-

lichem Schließen auf übermenschliche Kräfte, nahm man Riesen für die Urheber dergleichen großer Arbeiten an.

Im Norden bauten sie Islands Basaltpfeiler (M. s. Troil isländische Reisebeschreibung S. 253.), und im Süden die Pyramiden, M. s. Nordens Reise nach Aegypten, (Uebers. v. J. 1779) 1. Th. S. 162.

Und mit gleichem Recht, wie das eben Gesagte, stehe hier noch die Bemerkung, daß das Christenthum im Mittelalter durch Europa, und nicht blos durch Deutschland, den oft so sinnvollen Phantasie-Blüthen von Hellas, seinen Göttern, die Lieblichkeit durch die Ansicht abstreifte: daß sie nur des Teufels Masken gewesen, durch die er die arme befangene Menschheit verblendet habe, *) und daß sie am jüngsten Ta-

---

*) Für alle Heidenbekehrer, war aber dies eine nothwendige und in der Natur der Sache liegende Ansicht. Sie lehrten, wie Aventins Chronica im dritten Buch, deutsche Ausgabe 1622, Seite 532 den Bekehrer Sanct Rupert zu den Baiern sprechen läßt:

„Derselben Götter seien nit anders dann Gespenst, so leyder zu Nacht schrecken, ja der verdammte Teuffel und Gottes und aller Men-

ge auch für dieses Verblenden Rechenschaft geben müßten, und auch dafür ihre Strafe zu empfangen hätten.

Unbestritten ist, daß diese Ansicht durch viele Kunstwerke und Gemählde des Mittelalters waltet, und selbst noch in Michel Angelo's jüngstem Gericht in der sixtinischen Kapelle Charon Sünder führt, und Höllenrichter Minos auch als Teufel zu schauen ist.

Selbst im Dante, († 1321) der gewiß den Glauben seiner Zeit auch als Dichter ehrte, richtet im zweiten Zirkel der Hölle der Teufel Minos die Sünden der vor ihm stehenden Erblichenen.

Dant's Worte in seinem Inferno, Canto 5. V. 4. 5. 6. 10. 11. und 12. schildern es also:

Da steht Minos furchtbar und blekt murrend die Zähne,
Prüfet beim Eingang die Sündenschulden:
Richtet und sendet hinab, je nachdem er sich umschlingt; —
Siehet welcher Platz der Hölle ihr (der schuldigen Seele) gebühret:

---

schen Feinde. — Sie gönnen den Menschen nicht den Himmel, darvon sie verstoßen sind, machen den Menschen ein Gespäre vor den Augen, verblenden sie.

Umreift sich so viel Mal mit seinem Schweife,
Als er will, daß Stufen hinab sie gesetzt
werden soll. *)

Wie dem Unglücklichen ist und wie finster und umnachtet dem das Gemüth ist, der mit dem Leben abgerechnet hat, und sich nun entweder unbedingt dem Teufel befiehlt, oder mit mehr als Benevoglien-Leichtsinn für kurzes irdisches Wohlleben im Uebermas auf ewig dem Bösen sich verschreibt, dies zu schildern gehört für die Dichter der Faufte. — Hier ist nach dem Zweck und Plane des Buchs nur vom Cosiume der teufliſchen Abführung aus der Welt und andern Dingen die Rede, welche die Furcht und Sorge und Angst der Zeit im Betreff des bösen Feindes lebendig genug vor's Auge legen.

Es sind die frühern Zeitgenossen selbst, welche nun sprechen.

Ueber die vom bösen Geiste nach zerronnener Frist abgeholten Unglücklichen finden sich aus

*) Stavvi Minos orribilmente, e ringhia:
Esamina le colpe nell'entrata:
Giudica, e manda, secondo ch'avvinghia:
Vede qual luogo d'Inferno è da essa:
Cigneſi con la coda tante volte,
Quantunque gradi vuol che giù sia messa.

dem sechszehnten Jahrhundert in Doctor Luthers Tischreden *) von ihm selbst grausend genug erzählte Historien, welche hier stehen mögen, Seite 170.

Historie von einem Pfeiffer, den der Teufel wegführte.

Zu Mölburg, im Lande zu Thüringen, nicht weit von Erfurt, war ein Pfeiffer, der sich auf den Hochzeiten als ein Spielmann gebrauchen lies, der klaget, daß er vom Teufel täglich angefochten würde, und hätte ihm gedräuet, er wollte ihn wegführen, darum, daß er etwa in einer Gesellschaft hatte getrunken aus einem Becher und langem Glase, darein Wein und Pferde-Mist aus Fürwitz etliche junge Gesellen gethan hatten; das wäre ihm herzlich leid. Da tröstet ihn der Pfarrherr, bat für ihn, und unterrichtet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift wider den Teufel; Daraus er nun so viel lernete, daß er an seiner Seelen Seligkeit gar nicht zweifelte,

*) Die allegirten Seiten beziehen sich auf meine Edition, Leipzig bei Zeidler 1700 f., welche aber mit der im Jahr 1568 von Johann Aurifaber herausgegebenen ganz übereinstimmt.

und sprach: Der Seelen wird der Teufel keinen Schaden thun, aber meinen Leib wird er wegführen, und das würde ihm niemand können wehren, empfieng darauf zu einem gewissen Pfand das heilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi.

Der Teufel aber zeiget ihm an, wenn er kommen und ihn holen wollte, da verordnete man ihm Wächter zu, die ihn verwahren sollten in dem Gemach, da er war, die mit ihm beteten und lasen aus Gottes-Wort. Haussen aber waren etliche mit ihrem Harnisch und Wehren bestellet, das währete und verzog sich etliche Tage, daß man seiner also wartet. Auf den Sonnabend zu Mitternacht sassen die Wächter und etliche bei ihm mit Lichtern: Da kam ein Sturmwind und blies die Lichter alle aus, nahm ihn, und führet ihn zur Stube hinaus, die doch verschlossen war, durch ein klein enge Fensterlein hinaus auf die Gasse, da war ein groß Gepraſſel und Getümmel worden, gleich als wenn viel geharnischter Leute einander geschlagen hätten; Kam also weg und ward verlohren, daß niemand wußt wohin.

Des

Des Morgens ſuchten ſie ihn hin und her, und funden ihn zuletzt liegend kreuzweis mit ausgeſtreckten Armen, in einem Bächlein oder Wäſſerlein, das von Gleichen herunter nach Mölburg fleußt, todt und kohlſchwarz.

Weiter, eben da Seite 172.

Doctor Martin Luther ſagte zu Eißleben, daß einmal gute Geſellen bey einander in einer Zeche geſeſſen wären. Nun war ein wild, wüſte Kind unter ihnen geweſen, der hatte geſagt: Wenn einer wäre, der ihm eine gute Zeche Weins ſchenkte, wollte er ihm dafür ſeine Seele verkaufen.

Nicht lange darauf kömmt einer in die Stuben zu ihm, ſetzet ſich bei ihm nieder und zecht mit ihm und ſpricht unter andern zu dem, der ſich alſo viel vermeſſen gehabt:

Höre, du ſagſt zuvor, wenn einer dir eine Zeche Weins gebe, ſo wolleſt du ihm dafür deine Seele verkaufen?

Da ſprach er nochmals, Ja, ich wills thun, laß mich heute recht ſchlemmen, demmen, und guter Dinge ſeyn.

Der Mann (welcher der Teufel war,) ſagte, ja, und bald darnach verſchlich er

sich wieder von ihm. Als nun derselbige Schlemmer den ganzen Tag fröhlich war, und zuletzt auch trunken wurde, da kömmt der vorige Mann (der Teufel) wieder, und setzt sich zu ihm nieder, und fragt die andern Zechbrüder, und spricht: Lieben Herren, was dünket euch, wenn einer ein Pferd kauft, gehöret ihm der Sattel und Zaum nicht auch dazu? Dieselbigen erschracken alle. Aber letzlich sprach der Mann:

Nun sagets flugs. Da bekannten sie und sagten: Ja der Sattel und Zaum gehöret ihm auch darzu. Da nimmt der Teufel denselbigen wilden, rohen Gesellen und führet ihn durch die Decke hindurch, daß niemand gewußt, wo er war hinkommen.

Ferner S. 173. der Tischreden.

„Ein Wirth ergibt sich dem Teufel, um fremden Geldes willen." *)

Auf eine andere Zeit erzehlte Doctor Martin Luther diese Historia, von Vermessenheit und Gotteslästerung, und sprach:

---

*) Rodelmann in Nigrins Uebersetzung S. 6. erzählt dieselbe Geschichte und nennt Spandau als den Ort des Vorgangs.

In der Mark wäre einmal ein Kriegsmann eingesetzt worden, aber man hätte ihm Gewalt und Unrecht gethan.

Dieser hat seinem Wirth Geld aufzuheben gegeben, und da ers von ihm hatte wieder gefordert, da hat es der Wirth verläugnet und gesagt: Er hätte nichts von ihm empfangen.

Als nun der Landsknecht mit dem Wirth des Geldes halben uneins wurde und das Haus stürmete: Da war der Wirth her, und ließ den Landsknecht gefänglich einziehen, wolte also den Landsknecht überläuben, daß er das Geld behielte, klagte derohalben dem Landsknecht zu Haut und Haar, zu Hals und Bauche, als der ihm seinen Hausfrieden gebrochen hätte. Da kömmt der Teufel zum Landsknecht ins Gefängniß und spricht zu ihm: Morgen wird man dich für Gericht ausführen und dir den Kopf abschlagen, darum, daß du den Hausfrieden gebrochen hast, wilt du meine seyn mit Leib und Seele, so will ich dir davon helfen? Aber der Landsknecht wolt es nicht thun.

Da sprach der Teufel: so thue ihm also: wenn du für das Gerichte kömmest und man dich hart anklagt, so beruhe darauf, daß

Du dem Wirth das Geld gegeben haſt, und ſprich: Du ſeyſt übel beredet, man ſoll dir vergönnen einen Fürſprecher, der dir das Wort rede, alsdenn will ich nicht weit von dir ſtehen in einem blauen Hute mit einer weißen Feder, und dir deine Sache führen, und bitte um mich. Dieſes geſchahe nun alſo. Aber da der Wirth für dem Gericht erſtlich verläugnete, daß er das Geld nicht hätte; Da ſagte des Landsknechts Procurator im blauen Huthe: Lieber Wirth was magſt du es doch verläugnen? das Geld liegt in deinem Bette unter dem Hauptpfühl, ihr Richter und Schöppen ſchicket hin, ihr werdet des Landsknechts Geld allda finden. Da verſchwur ſich der Wirth und ſprach: habe ich das Geld empfangen, ſo führe mich der Teufel hinweg. Als nun die Geſandten, in den Gaſthof kamen, funden ſie das Geld im Bette und brachten es ins Gerichte. Da ſprach der im blauen Hütlein: Ich wußte wohl, ich wollte einen davon bekommen, entweder den Wirth oder den Gaſt, und drehet dem Wirth den Kopf um, und führet ihn in der Luft davon.

Im Doctor Fauſt ſiehet man, daß bei ſeiner Tödtung durch den Satan in der Hauptſache

dasselbe Kostume beobachtet ist, das in diesen Historien sich findet. Aber nicht blos simple Verlockung der Verzweifelnden zum Hingeben gegen versprochenes kurzes Wohlleben, sondern auch absichtsvolle Lüge und Täuschung und heimliches, berechnetes Spiel schafft, nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit, dem bösen Feind manche Beute.

Ein Beispiel statt vieler stehe aus den angezogenen Tischreden Seite 171. hier:

Zu E. ward ein Wahrsager und Schwarzkünstler verbrandt, der etliche Jahre traurig und betrübt war dahergegangen, darum, daß er sehr arm war, und hatte weder zu beissen noch zu brocken. Da begegnete ihm einmal der Teufel in einer sichtlichen Gestalt, und verhieß ihm grosses, daß er sollt reich werden, wenn er die Taufe und die Erlösung, durch Christum geschehen, verleugnen, und nimmermehr Busse thun wolle. Der Arme nahm solches an, da gab ihm der Teufel von Stund an eine Crystall, daraus er konnte wahrsagen, dadurch bekam er einen großen Namen und ein groß Zulaufen, daß er reich darüber ward. Endlich betrog ihn der Teufel redlich, und ließ ihn in Hindern sehen, daß er etliche unschuldige

Leute aus der Crystallen angab, und Dieberey bezüchtiget. Dadurch verursachet er, daß er ward ins Gefängniß gelegt und bekannte darnach, daß er den Bund, mit dem Teufel gemacht, gebrochen hätte, bat, man wolte einen Prediger lassen zu ihm gehen, that rechtschaffene Busse und brachte mit seinem Exempel viel Leute zur Gottesfurcht, und starb mit fröhlichen Herzen in seiner Leibesstrafe.

Daß Shakespear's Hamlet (3r. Act, Scene 3.) den König, der seinen Vater mordete, nicht niederstoßen will, wie er betend ihn findet, sondern erst es will bei einer Handlung, die keinen Ausweg zur Rettung in sich hat, *) ist ganz getreu dem Glauben seiner Zeit und seiner Vorzeit. Schon die vorerzählten Historien beweisen dies.

Der oft wie ein Cartouche großmüthige Satan, wie ihn nach Art des im Hiob die Fabliauschreiber und Minstrels **) zuweilen

---

*) — „about some act,
That has no relish of salvation in't."

**) Man durchblättere Le Grand's Fabliaux et contes du 12ème et 13ème Siecle.

schildern, der oft das Rechte, und nur wider Verdienst Niemand in den Himmel lassen will, das ist eine Launenhaftigkeit und ein Abfall vom Charakter des furchtbaren Satans, welche er sich nach dem ernsteren Glauben des Mittelalters, wenigstens in Deutschland nicht zu Schulden kommen ließ. Ihm erschien stets und in allen Geschichten, wo der Glaube influirte, und nicht blos Scherz beabsichtet ist, Lucifers Sinn immer nur aufs Verderben der Menschen gerichtet. Daß ihm nach seiner Natur Menschenglück und Menschenleben sehr gleichgültig oder vielmehr verhaßt wäre, ist eine natürliche Folge des Vorigen. Auch darüber schreckte man sich in vorigen Zeiten mit entsetzlichen Exempeln, die ich, das Buch nicht zu überlasten, nicht aufnehme. Schon die angezogenen Historien sind genügend. Als furchtbaren Leichtsinn und Frevel nahm es daher das Volk, wenn wilde Laune sich beigehen ließ, ein Kind oder ein liebes Wesen

dem Teufel zu befehlen,

(soviel als commendare Diabolo, dem Teufel überlassen, darüber nach seiner Willkühr zu schalten).

Die Historiole, die überhingleitend in Doc-

tor Luthers Tischreden S. 158. erzählet wird, ist wegen des Erfolgs noch mild genug.

„Es ward einer Historien gedacht, wie etliche viel vom Adel mit einander in die Wette gerannt, und geschrieen: Der letzte des Teufels. Und da der erste zwei Pferde hatte, ließ er das eine fahren und rannte eilends fort, da blieb das ledige Pferd dahinden, das ward vom Teufel in die Luft weggeführet."

Der letzte des Teufels!

Aber die frühern Sagen hatten Erfolge, die schlimm genug waren, und den Hörer der Vorzeit gewiß mit Schrecken erfüllten.

Im dreizehnten Jahrhundert trägt Gervasius Tilberiensis †) eine Schauergeschichte vor, die hier eine Stelle verdient. Man denke sich seine zuhörenden Zeitgenossen, die dergleichen willig annahmen:

---

†) In Leibn. scr. rer. brunsv. T. I. p. 983.

„Es ist in Catalonien im Bisthum Girona ein sehr hoher Berg,*) dem die Anwohner den Namen Cavagum gegeben haben. Dessen Seite ist überall steil und grossentheils unersteiglich. Auf dessen Höhe ist ein See, der ein schwärzliches und in der Tiefe nicht zu durchschauendes Wasser hat. Da sei, sagt man, eine Dämonen-Wohnung nach Art eines Palastes von weitem Umfang und mit einer Thüre verschlossen. Die Gestalt dieser Wohnung, so wie der Dämonenhause selbst, ist dem Volke unbekannt und unsichtbar. Wenn jemand einen Stein oder sonst eine feste Masse in den See hineinwirft, so

*) Est *in Catalonia*, *Episcopatu Gerundensi*, mons excelsus valdè, cui nomen *Cavagum* accolae indiderunt. Hujus ambitus arduus pro magna parte inaccessibilis ad ascensum: in cujus summitate lacus est aquam continens subnigram et in fundo imperscrutabilem.

Illic mansio fertur esse Daemonum ad modum palatii dilatata, et janua clausa. Facies tamen ipsius mansionis sicut ipsorum daemonum vulgaribus est incognita ac invisibilis. In lacum si quis aliquam lapideam aut alias solidam projecerit materiam, statim tanquam offensis daemonibus tempestas erumpit. Est in quadam apicis particula

bricht sogleich, gleichsam wegen Beleidigung der Dämonen, ein Sturm hervor.

Auf einer gewissen Stelle des Gipfels ist steter Schnee, ewiges Eis, Krystall die Menge, und nie leuchtet die Sonne dahin. — Nun vernehme der Leser, was an diesem Orte neuerlich sich zugetragen hat.

Es war in einem an den Berg gebauten Dorfe mit Namen Junchera ein Ackersmann, Petrus de Cabinam genannt, dieser ließ an irgend einem Tag, wo er zu Haus seinen Hausgeschäfften oblag, und durch das stete und nicht zu beschwichtigende Heulen der kleinen Tochter gestört wurde, endlich, wie Beleidigte zu thun pflegen, sich reizen, diese seine Tochter den Teufeln zu befehlen.

---

nix perpetua, glacies continua: crystalli illic copia et nulla unquam solis praesentia. — — Nunc quid in his locis nuper contigerit, lector attendat. Erat in conjuncta monti villa, *Junchera* nomine, vir agricola, *Petrus de Cabinam* nuncupatus, hic uno aliquo die, cum domi rebus domesticis intenderet, et ejulatu filiae parvulae continuo et impacabili turbaretur, tandem, ut offensis mos est, filiam suam daemonibus commendat. Commendationi incautae para-

Gleich war für die unvorſichtige Befehlung ein Annehmer da, und durch ein unſichtbares Ergreifen der Dämonen führte ein Wirbelwind das Mädchen fort. Sieben Jahre darauf, als ein Eingebohrner zum Fuße des Berges den Weg unternahm; ſah er in ſchnellem Laufe einen Menſchen vorübereilen, der jämmerlich klagte.

Wehe mir, rief er, wehe mir Elenden, der ich von ſolcher Laſt gedrückt werde.

Vom Reiſenden befragt: Was denn die Urſache ſeines Schmerzens ſey? antwortete er: er habe ſchon ſieben Jahre auf dem Berge Convagum hingebracht, den Teufeln befohlen, die ſich ſeiner täglich als Fuhrwerks bedienten. Und damit der Hörer

---

tus receptator occurrit, et invisibili raptu daemonum turbo puellam abducit. Completo jam ab his septennio, dum ad radicem montis indigena quidam iter arriperet, videt hominem celeri cursu transeuntem, qui flebili voce plangebat. Heu me, inquit, miserum, quid agam, qui tantô pondere premor! requisitus ab alio viatore, quae sit causa tanti doloris? respondit, se in monte *Convagum* jam septennium transegisse sub commendatione daemonum, qui ipso quotidie pro vehiculo utebantur. Et ut auditor

der Sache dem Unglaublichen Glauben beimesse, so setzte er als den sichersten Beweis hinzu, es befinde sich auf dem Berge, zum Dienst den Dämonen befohlen, auch die Tochter des Peter de Cabinam aus dem Dorf Junchera gebürtig. Den Dämonen wäre die Erziehung des Mädchens lästig, und gerne würden sie sie dem Befehler zurückgeben, wenn nur der Vater sie auf dem Berge zurückforderte," u. s. w.

— — Wie nun die Dämonen feierlich beschworen worden, da erschien im Nu das Mädchen, von großer Statur, dürr, abscheulichen Aussehens, mit irren Augen, so daß Knochen, Nerven und Haut kaum zu-

---

rei tam incredibili fidem adhiberet, argumentum certissimum junxit: esse in servili commendatione daemonum in eodem monte puellam, filiam *Petri de Cabinam*, e villa *Junchera* oriundam. De puellae hujus educatione taedium facientes daemones, ipsam libenter commendatori suo restituerent, si modo pater eam in monte repoſceret. — — Montem ascendit, per loca lacus discurrit, daemones, ut commendatam filiam reddant adjurat, et tandem, quasi repentino statu, filia prodit, procera statura, arida, tetra, oculis vagis, ossibus et nervis

sammenhingen. Sie war gräßlichen Anblicks, in keiner Sprache zu verstehen und kaum etwas Menschliches wissend oder begreifend.

Gervasius schließt seine Erzählung mit den Worten:

„Aus diesem können wir lernen, daß wir unsere Kinder nicht den Teufeln befehlen sollen, welche sehr vorsichtig umherschleichen, daß sie den Armen zu sich reissen, während sie ihn anlocken."

In demselben dreizehnten Jahrhundert erzählt Matthäus Paris († 1259) die auch hieher gehörige Geschichte von der Königin Mathilde von England, Königs Malcolm von Schottland Tochter.

Die Stelle des Paris (wörtlich abgedruckt in Fellers historischer Sammlung:

---

et pellibus vix haerentibus, horrenda aspectu, idiomate nullo intellecta, et vix humanum aliquid sapiens aut intelligens. Receptam prolem pater admirans, et dubius, an sibi eandem retineret, episcopum Gerundensem adit, —. Ex his informari possumus, ne familiam daemonibus commendemus, qui cautius *insidiantur*, ut *rapiant pauperem*, dum *attrahunt eum*.

Monumenta varia inedita. Jenae 1714. 4. Seite 298.)

meldet zum Jahr 1101 *)

„In demſelben Jahr hat Anſelmus, Erzbiſchoff zu Canterbury, nach England kommend, Mathilda, die Tochter Malcolms, Königs von Schottland, und der

*) Matthaeus Paris ad Ann. 1101 p. 48. Eodem anno *Anſelmus Cantuarienſis Archi-Epiſcopus* in Angliam veniens, desponſavit *Matildam*, filiam *Malcolmi* Regis Scotorum et Sanctae *Margarethae* Reginae, novo Regi Angliae *Henrico*. Ipſa vero invita nupſit ei, ſed parentum et amicorum conſiliis vix adquieſcens, tandem taedio affecta adquievit, etc. Videns igitur virgo clementiſſima, quod tot et tantorum conſiliis urgentibus adquieſcere oportuit, quae cum Chriſtiana matertera ſancta ſanctiſſime in claustro religionis educata fuerat, et votum virginitatis Deo ſpoponderat, et, ut multi perhibent, velum ſuscepérat profeſſae religionis, irata in mentis dixit amaritudine: Ex quo ſic oportet fieri, utcunque conſentio, ſed *fructum ventris mei*, (quod eſt horribile dictu), *diabolo commendo*, me enim Deo vovi, quod non ſiviſtis, immo ſponſum meum, quem elegi, auſu temerario, immemores cauſae ſancti Mathiae Apoſtoli, zelotypatis.

heiligen Königin Margaretha, dem neuen König von England Heinrich vermählt. Sie selbst aber heirathete ihn ungern, jedoch bei der Aeltern und Freunde Rathschlägen sich kaum beruhigend, schwieg sie endlich von Verdruß überwältigt. — Daher die höchst gütige Jungfrau, sehend, daß bei so vielem und so dringendem Anrathen sie sich beruhigen müsse, sie, die bei einer christlichen heiligen Stiefmutter heilig im Kloster erzogen worden, Gott ihre Jungfrauschafft geweiht, und wie viele sagen, schon den Schleier genommen hatte, erzürnet in der Bitterkeit ihres Gemüths sagte:

„Da es nun so geschehen muß, so willige ich allerdings ein, aber (gräßliches Wort) dem Teufel befehle ich die Frucht meines Leibes, denn Gott habe ich mich geweiht, was ihr nicht duldetet, ja mit meinem Bräutigam, den ich gewählt habe, mit frevelnder Kühnheit, uneingedenk der Sache des heiligen Apostels Matthias, um ein Weib eifert.

Daß Mathildens Sohn Wilhelm jämmerlich im Meer ertrunken, und mit ihm die männliche Linie von der Normandie ausgestorben ist, nimmt

Paris ohne Weiters für Folge von Mathildens Verwünschung an.

Eine umständliche Widerlegung aus mit dieser Königin gleichzeitigen Schriftstellern, sie habe ihre Frucht nicht dem Teufel befohlen, welche Schriftsteller Feller a. a. O. allegirt, gehört nicht in diese Geschichte des Glaubens der Vorzeit, und widerlegt auf keinen Fall die Behauptung, daß das dreizehnte Jahrhundert sich mit dieser Erzählung schreckte, da dieses Glauben schon durch die Aufstellung im Paris genugsam belegt ist. *) Eine hieher gehörige Stelle von teuflischer Wegführung als Strafexempel aus Gobelmanns Buch von Zauberern, Hexen und Unholden, nach der Uebersetzung, die im Jahr 1592 der Superintendent Nigrin bei Leb-

*) Auch in Frankreich hatte man Sagen von den gefährlichen Folgen, wenn ein Kind dem Teufel befohlen ward. Herr Prof. Görres in seinen Volksbüchern (Heidelb. 1807. 8.) S. 216 — 218. liefert einen Auszug der Geschichte des nach der Sage von der Mutter dem Teufel befohlnen Robert le Diable. Das Buch heißt „La terrible et merveilleuse histoire de Robert le Diable, lequel après fut homme de bien."

Ehbzeiten Gobelmanns geliefert, Seite 9., mag diesen Punct schließen.

„In Saxen hat eine reiche Jungfrauw einem schönen jüngling, welcher aber Arm war, die Ehe verheissen, dieser weil er sahe was zukünftig, daß sie reich, vnd nach ihrer Art wankelmüthig, sagt zu der Menschin, sie werde ihm nicht glauben halten. Sie aber fieng an sich zu verschweren mit diesen Worten: Wann ich einen andern denn dich neme, so hole mich der Teufel auf der Hochzeit. Was geschicht? Nach geringer Zeit wird sie anders Sinns, und verehelicht sich einem andern, mit verachtung des ersten Breutigams, welcher sie einmal oder etliches der verheisung und des großen schwurs erinnerte. Aber sie schlugs alles in Windt, verließ den ersten vnnd hielt Hochzeit mit dem andern. Am Hochzeitlichen tage, als die Verwandten, Freundt vnd Gäste frölich waren, wardt die Braut, da ihr das Gewissen aufwachte, trauwriger als sie sonst zu sein pflegte.

Endtlich kommen zween Teufel in der Gestalt zweyer Reuter in das Brauthaus geritten, werden empfangen vnnd zu Tisch geführt (dann sie für frembde geladene Gäst

gehalten worden); nach essens wird dem einen von ehren wegen, als einem frembden der Vorreige mit der Braut gebracht, mit welcher er ein Reihen oder zwen thet vnnd sie endlich für ihren ältern und freunden mit großem seufftzen vnd Heulen, zur Thür hinauß in die Luft führte.

Des andern Tages suchten die betrübten ältern vnnd Freundte die Braut, daß sie sie, wo sie etwan herabgefallen, begraben möchten: Sihe, da begegneten ihme eben die Gesellen, vnnd brächten die Kleider vnnd Kleinode von Gold wider, mit diesen Worten: Vber diese Dinge hatten wir von Gott keinen Gewalt empfangen, sondern vber die Braut. Diesen Gewalt des Teufels vber die Menschen leßt Gott bißweilen zu, daß die andern durch ihr Exempel ermahnet, der greuwlichen verwünschung sich enthalten. Dann etliche gewehnen sich sogar in diesen Wunsch, daß ihnen gleich einem gemeinen Brauch wirdt, und entlich für ein Wolstand gehalten, vnd für ein Schmuck irer rede, wenn sie im Gespräche so grewliche Wort mit einführen.

Aber schon das hatte in des Volkes allgemeinem Glauben jener Zeit nachtheilige Folgen, die die stets wache Gegenwart des bösen Feindes bewiesen, so wie man, in wilder Stimmung oder Rohheit in des Teufels Namen etwas unternahm.

Aus vielen Historien dieser Art mögen zwei hier stehen:

Daß die Glocke zu Hersfeld mit dem Bilde des Satans versehen ist, hatte, sagt man schon in alter Zeit, vermuthlich zur Ursache, weil der Gießer derselben in des Teufels Namen seinen Guß gethan. *)

Aehnlich diesem, aber nicht so blos im zuflüsternden heimlichen Meinen gesprochen, ist eine Historie in Wißmanns Höfer Chronik vom Jahr 1592, die sehr hieher gehört, weil sie ganz den glaubenden Ton hat, in dem solche Dinge vorgetragen seyn wollen:

Anno 1516 im Herbst ist die Feuer-Glocken (die man doch zum Gottesdienst zu brauchen vermeinte) in ziemlicher Größ, fast wie

*) C. Kornmanni templum naturae historicum, 1611 p. 971.

die Sonntags-Glock, drauſſen in der Vorſtadt, uff des Schul Erhards Wieſen, gegoſſen worden, da dann die Leut Silber und Gold zugetragen und in die Glockenſpeiß geworfen, damit die Glock einen beſſern Klang bekommen ſollte. Als aber der Meiſter die Glocken zu zweyenmalen gegoßen und dieſelbe nicht gerathen wollen, hat Er ſie zum drittenmal in des Teufels Namen gegoſſen, da iſt Sie gerathen, hat aber einen ſolchen gräßlichen oder greulichen und erſchrecklichen Klang bekommen, daß man ſie zum Gottesdienſt, wie es wohl vermeynet geweſen, nicht gebrauchen können, ſonder zur Feuer- und Sturm-Glocken geordnet und über die große Glocken oben im Kirchthurm gehenket hat.

Außen uff derſelben Glocken ſtund das Bildnuß des Erzengels Michaels, der den Teufel unter die Füſſe getretten. Endlich iſt dieſe Glock vertauſchet um ein andere, ſo uff dem Rathhaus gebrauchet wird.

Als den einzigen Fall, wo gerade das Vornehmen, in's Teufels Namen, zu Vollendung einer ſehr nützlichen Arbeit nach dem Volksglauben nöthig war, finde ich das Wirken des Nothhemd's, deſſen ſich häufig auch Kaiſer und Fürſten bedienten.

Es war, sagt Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum im 4. Buch, 15. Capitel, (auch Wehner in seinen Observat. selectis etc. Francf. 1615. 4to. pag. 524. führt es an) dieses Nothemd ein magisches in den vorigen Zeiten gepriesenes Hemd, das die Alten anzogen, um in den Kriegen vor Pfeilen oder Büchsenkugeln und jeder Waffenverletzung frey zu bleiben, und damit ihren Körper vor jeden Unfall zu sichern. Selbst die Gebährenden bedienten sich des Nothemdes, damit sie schneller und sicherer entbunden würden. Die Art, solches zu fertigen, war nicht weniger abergläubisch, als mit Magie verbunden.

In der Christnacht mußten Mädchen von anerkannter Keuschheit den Faden aus Flachs in des Teufels Namen spinnen, wirken und zusammen nähen. An die Brustseite dieses Hemds wurden zwei Köpfe eingenäht, von welchen dem rechts ein langer Bart herunter hing und oben ein Helm aufsaß; der Kopf links aber widerborstig war und eine Kopfbedeckung hatte, wie ein Teufel. Die Seite eines jeden beider Köpfe war mit einem Kreuze versehen.

An Länge bedeckte das Nothemd mit Ermeln den Mann vom Hals an bis herab zu der Mitte des Leibes.

Der Glaube an wunderhafte Schutzmittel in Schlacht und Gefahr hing, wiewohl in milderer Gestalt, noch weit ins 18te Jahrhundert herein:

Die Sanct-Georgen-Thaler, auf deren Avers Sanct Georg den Lindwurm erlegt, und auf der Kehrseite das Schifflein Christi mit den Wellen kämpft, dort Sanctus Georgius Equitum patronus, hier In tempestate securitas zur Umschrift, trugen die Leute noch bis in den Türkenkrieg von 1737. an der Brust, und hatte dieser Thaler das vor dem Nothhemd voraus, daß doch zuweilen wirklich eine Büchsenkugel durch so einen Schutz-Thaler vor der Brust auffgefangen ward. Köhler in seinen Münzbelustigungen Theil 21. Seite 105. erzählt von der Dauer dieses Glaubens und seiner Art in der Hauptsache Folgendes:

„Die Kraft dieses Zauberthalers besteht darin: er behütet vor Sturz mit dem Pferde, macht Hieb- Stich und Schußfrei oder wie der gemeine Mann es nennt, er macht fest.

Herr Lilienthal meldet in dem Thalerkabinette S. 335., daß in dem letzten Feldzuge wider die Türken nicht leicht ein vornehmer Officier gewesen, welcher nicht einen solchen Thaler bei sich getragen, wodurch derselbe dermassen im Preise gestiegen,

daß er mit 15 und mehr Thalern bezahlet worden. Er erzählet zugleich aus Neumeisters Worten der Weisen, Seite 935., daß ein Sächsischer Obrister, des Geschlechtes von Gieberan, wider seinen Willen zu dergleichen Thorheit Anlaß gegeben, denn derselbe soll zweimal geschossen, aber beidemal auf solches Mansfeldisches Geld, welches er zum Nothpfennig bei sich geführet, getroffen worden seyn, daß also die Kugel nicht durchschlagen können. Und daher hätten abergläubische Leute diesem Geld eine so ausserordentliche Kraft beigelegt, daß er die Kugeln, die auf den Besitzer des Thalers gehen, an sich ziehe und nicht durchlasse.

Nach dem allgemeinen Glauben der Vorzeit wurde dem bösen Feind eben dadurch, daß man in des Teufels Namen Säuglinge in die Wiege legte, oder unter diesem Fluche sie wiegte, oder aus der Wiege ließ, die Macht gegeben, die Kinder gegen seine Wechselbälge oder Kielkröpfe auszutauschen. *) Seiner Natur nach muß dieses Buch eben so gut eine Dornenlese als eine Blumenle-

*) Praetorii Anthropodemus p. 478.

se des alten deutschen Glaubens seyn, denn sonst gäbe es einen ganz unvollständigen Ueberblick. Es mögen also einige gleichzeitige Stellen, und zwar aus dem sechszehnten Jahrhundert, hier stehen.

In Luthers Tischreden ist der Glaube der Zeit am kräftigsten ausgesprochen.

Seite 161 — 162.

Wechselbälge und Kielkröpfe leget der Satan an der rechten Kinder statt, damit die Leute geplaget werden. Etliche Mägde reisset er oftmals ins Wasser, schwängert sie, und behält sie bei ihm, bis sie des Kindes genesen, und leget darnach dieselben Kinder in die Wiegen, nimmt die rechten Kinder heraus, und führt sie weg. Aber solche Wechselbälge sollen, wie man saget, über 18 oder 19 Jahr nicht leben.

Anno 1541. hat D. Luther dieser Historie auch über Tische gedacht, und daß er den Fürsten von Anhalt gerathen hätte, man solte den Wechselbalg oder Kielkropf, (welches man darum so heisset, daß es stets kielet im Kropf,) ersäuffen. Da ward er gefragt, warum er solches gerathen hätte? Antwortet er darauf: daß er gänzlich dafür hielte, daß solche Wech-

selkinder nur ein Stück Fleisch, eine massa carnis sey, da keine Seele innen ist, denn solches könne der Teufel wohl machen, wie er sonst die Menschen, so Vernunft, ja Leib und Seel haben, verderbet, wenn er sie leiblich besitzet, daß sie weder hören, sehen, noch etwas fühlen, er macht sie stumm, taub, blind, da ist denn der Teufel in solchen Wechselbälgen als ihre Seele.

Vor acht Jahren war zu Dessau ein Wechselkind, das ich, Dr. Martin Luther, gesehen und angegriffen habe, welches 12 Jahr alt war, seine Augen und alle Sinne hatte, daß man meinete, es wäre ein recht Kind, dasselbige thät nichts, denn daß es nur fraß, und zwar so viel, als irgend vier Bauern oder Drescher: Es fraß, schieß und seichte, und wenn man's angrief, so schrie es, wenn's übel im Hause zugieng, daß Schaden geschah, so lachet es und war frölich; gieng es aber wohl zu, so weinte es; diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sagte ich zu den Fürsten von Anhalt: Wenn ich da Fürst oder Herr wäre, so wollte ich mit diesem Kinde ins Wasser, in die Moldau, so bei Dessau fleußt, und wollte das Homicidium dran wagen. Aber der Churfürst zu Sachsen, so mit zu Dessau war,

und die Fürsten zu Anhalt wollten mir nicht folgen. Da sprach ich: So sollten sie in der Kirchen die Christen ein Vater Unser beten lassen, daß der liebe Gott den Teufel wegnähme, das thäte man täglich zu Dessau, da starb dasselbige Wechselkind im 2. Jahre darnach.

Also muß es da auch seyn.

Seite 160.

In Sachsen, bei Halberstadt, hat ein Mann auch einen Kielkropf gehabt, der seine Mutter und sonst fünf Mumen gar ausgesogen, und über das viel gefressen hat, und seiner seltsam beynit. Diesem Mann haben die Leute den Rath gegeben, er sollte ihn zur Wallfahrt gen Hockelstadt, zur Jungfrau Maria geloben, und daselbst wiegen lassen.

Diesem folget der Bauer und träget ihn dahin in einem Korbe. Wie er ihn aber über ein Wasser trägt, und auf dem Stege oder Brücke gehet, so ist ein Teufel unten im Wasser, der ruft ihm zu, und spricht: Kielkropf, Kielkropf!

Da antwortet das Kind, so im Korbe saß, und zuvor nie ein Wort geredet hatte: Ho, ho! Deß war der Bauer ungewohnt und sehr

erschrocken. Darauf fragte der Teufel im Wasser ferner: Wo willt du hin? Der Kiele kropf sagte: Ich will gen Heckelstadt zu unser lieben Frauen, und mich laten wiegen, dat ich möge gebiegen (gedeihen).

Wie solches der Bauer höret, daß das Wechselkind reden kann, welches er zuvor nie von ihm vermerket, wird er zornig und wirft das Kind alsbald ins Wasser mit dem Korbe, darinne er es trüge. Da waren die zweene Teufel zusammen gefahren, hatten geschrven, he, he, ha, mit einander gespielet und sich überworfen, waren darnach zugleich verschwunden.

Man kann sich schon aus dem Vorgetragenen denken, wie furchtbar und gräßlich und übermächtig die Gestalt des Urfeindes der Menschheit sich der Phantasie noch im sechszehnten Jahrhundert zusammen weben mußte.

Daß viele Tausende jener Zeit darum das Leben angstvoll und schwer fanden, war natürliche Folge; doch fanden sie Beruhigung und Trost in der Religion und im Gedanken an die übermächtige Gottheit, die ihn, den bösen Feind, in Schranken hatte und gegen seine Ränke die Menschen als Vater rette.

Sehr kräftig spricht Doctor Luther dieses Gefühl in den Worten aus:

> Gott erhelt seine auserwehlten, vnnd erlöst sie vom Teuffel vnnd allen Vbel. Dann der Teuffel ist vnsers Herrgotts Buddel (d. i. Büttel) vnd Scharpffrichter: Wie aber ein Diebhenker ohn Vrtheil vnd Erlaubniß des Richters den Dieb nicht henket, den Mörder nicht köpfet: Also kan der Teuffel, der höchsten Gerechtigkeit Nachrichter, weder den Frommen noch den Gottlosen ohn Gottes verhenknüß Schaden zufügen. Diß lehrt uns Hiobs Historia.

Die geschützten Schwächern treibt die Freude, gerettet und sicher sich zu fühlen, wohl oft zu Frevel und Hoffnung des gebändigten Feindes. Von diesen konnten also so gut, wie von den, vom frommen Zeitalter für Wunderfrevel geachteten Zweiflern an teuflischer Hinterlist, die possenhaften Sagen herrühren, die hie und da noch aus jener Zeit übrig sind.

Neben Le Grands Fabliaux, auf die ich schon oben hingewiesen habe, beziehe ich mich hier auf eine in dieser Art gefaßte Geschichte, die ich aus Doctor Luthers Tischreden Seite 165. beifüge.

Historia, wie der Teufel den München in einem Kloster dienet.

Ein Gardian gieng mit einem andern Bruder über Feld, und da sie in die Herberge kamen, sagte der Wirth, sie solten ihm liebe Gäste seyn, er würde nun Glück haben. Denn er hatte in einer Kammer einen bösen Geist, daß niemand drinnen schlaffen konnte: Doch wurden die Gäste, so darein geleget waren, nicht geschlagen, sondern nur veriret, und sprach: Er wollte den heiligen Vätern ein gut Bette drinnen zurichten lassen, es wären heilige Leute, die den Teufel wohl beschweren könnten. Des Nachts nun, da sie sich geleget hatten und schlaffen wolten, raufte der Geist immerdar einen nach dem andern bey dem Kränzlein an der Platten. Da fiengen die Münche an sich mit einander zu zanken und sagte einer zum andern: Lieber, rauf mich doch nicht, laß uns jezt schlaffen. Da kam der Teufel abermal wieder, und zuckte den Gardian beim Kränzlein. Der Gardian sprach: Fahre hin und komme zu uns ins Kloster. Da er das gesaget, schlieffen sie ein und hatten Ruhe. Da sie nun wieder ins Kloster giengen, saß

der Teufel auf der Schwelle der Pforten und schrey: Bene veneritis Herr Gardian.

Sie aber waren sicher, denn sie meineten, er wäre nun in ihrer Gewalt und Hand und fragten ihn, was er wolte? Antwortet er: Er wolte ihnen im Kloster dienen und bat, man wolte ihn irgend einen Ort ordnen, da sie seines Dienstes bedürften und ihn finden könnten. Da wiesen sie ihn in einen Winkel in der Küchen. Und damit man ihn kennen könnte, zogen sie ihm eine Münchskappe an und bunden eine Schelle oder Glöcklein dran, als ein Zeichen, dabey man ihn kennete. Darnach riefen sie ihm, daß er sollte Bier holen, da höreten sie die Schelle, und daß er saget, Gebt gut Geld, so will ich auch gut Bier bringen. Und weil der Geist wie gesaget, oder das Wichtlein (wie es unsere Leute nennen) in einem Winkel der Küchen wohnete, war der Küchenbube ein Schalk, und goß hinein Spülich und andern Unflat, heiße Brue und dergleichen unreines Dinges, was überblieben und nicht tüchtig war, im Winkel. Und ob ihm wohl das Teufelchen bat und warnete, er wolle aufhören und ihm nicht mehr Verdruß thun, doch wolt

ers nicht nachlassen noch aufhören. Da ward der Kobelt und Teufel zornig, und hieng den Küchen-Buben über quer über einen Balken in der Küchen, doch daß es ihme am Leben nicht schadete. Da gab ihm der Gardian Urlaub.

VIII.

Schwarzkünstler und Zauberer

wurden in der Heidenzeit mit den Dämonen, und in der christlichen mit dem bösen Feinde in enger Verbindung gedacht.

Es ist also sehr natürlich und passend, sogleich auf sie überzugehen.

Da Chronologie hier zu gar nichts führen würde, so hat weder Zauberer Virgil, noch Zauberer und Prophet Merlin, noch Klingshor, noch Einländer, wie Albertus Magnus und Tritheim ein Recht, früher erwähnt zu werden, als Johann Faust, der vor allen andern in der Zaubererreihe aufzuführen ist, weil, ist er gleich in derselben der Jüngste, von ihm aus, sich leichter ein Blick auf bekannte Zaubereien werfen läßt.

Daß ein Johann Faust einst wirklich gelebt hat, und in Anfang und Mitte des sechszehenten Jahr-

Jahrhunderts gelebt hat, darüber ist kein Streit mehr.

Schon in Lavaters Buch von Gespenstern, 1580, wird er erwähnt, schon vor ihm in Dr. Luthers Tisch-Reden von Aurifaber 1563, und Herr Weesenmeyer im Lit. Anzeiger vom Jahr 1799. in Nro. 201. gibt zwei Nachrichten von Fausts Zeitgenossen wörtlich, nach welchen der Landfahrer und Geisterbanner Faust damals 1513. und 1525. schon seine Schwänke trieb, zu Erfurt und später in Basel und am Rhein. *)

In der neuesten Zeit haben, wie allbekannt ist, gefeierte Dichter die Sage vom Faust erfaßt, und für die Phantasie und für das Gemüth den Faust so riesenhaft in die Wirklichkeit treten lassen, daß der Leser sich bei seiner Geschichte des Schauers nicht erwehren kann.

Im Jahr 1599. ward zu Hamburg über ihn ein Buch gedruckt mit dem weitläuftigen Titel:

---

*) Eine ältere Nachricht, nämlich einen Brief Abt Tritheims über den Nekromanten Faust vom Jahr 1507. hat Herr Prof. Görres über die Volksbücher S. 218 fg. eingerückt.

Erſter Theil der wahrhaftigen Hiſtorien von den grewlichen und abſcheulichen Sünden und Laſterꝛ, auch vielen wunderbarlichen vnd ſeltſamen Ebentheuern, ſo Dr. Johannes Fauſtus, ein weltberühmter Schwarzkünſtler und Erzzauberer, durch ſeine Schwarzkunſt bis an ſein erſchreckliches End hat getrieben; mit notwendigen Erinnerungen vnd ſchönen Exempeln menniglichen zur Lehr vnd Warnung außgeſtrichen vnd erklehrt, durch Georg Rudolph Widmann; gedruckt zu Hamburg 1599. ex officina Hermanni Malleri. Der andere Theil ꝛc. daſelbſt in Quart.

Es ſollen ältere Ausgaben: Berlin 1587. und Hamburg 1594. vorhanden ſeyn.

Er will aus der Sage von Fauſt bei der Wittenberger Studenten, die viel um ihn geweſen, das Leben Fauſts geſchöpft und verfaßt haben.

Weitere Editionen des Fauſts ſind:

„Das ärgerliche Leben und erſchreckliche Ende Jo. Fauſti — ſonſt durch Widmann; izt aufs neue — —.— durch Nic. Pfitzerum Med. D. Nürnb. bei Endres 1681. 1685. 1711. 1726. 8vo. *)

*) M. ſ. Journal von und für Deutſchland 1792. St. 8. S. 657-672.

Dieſer gräßliche Fauſt, der mit dem Leben ſein Spiel treibt, und deſſen Geſchichte in des Volkes Munde ſchon ſeit jener Zeit lebt, iſt erſt ſo furchtbar geworden durch den Dichter oder Compilator der Sage vom Fauſt, denn faſt alle Zauberſagen, welche einzelnen Schwarzkünſtlern in Chroniken und andern Büchern der Vorzeit beigelegt waren, ſind, wie man ſeit länger als einem Jahrhundert einig iſt, *) und der Durchblick jener Bücher zeigt, auf dieſen Fauſt übergetragen. **)

So die Geſchichte mit dem gefreſſenen Heuwagen, den Doctor Luther in ſeinen Tiſchreden, Edition von 1700., einem Mönche, und Abt Tritheim bei Gobelmann in Rigins Ueberſetzung Seite 27., auch Lavater von Geſpenſtern S. 261, einem Leibarzt Kaiſer Ludwigs ums Jahr 876. zuſchreibt. Desgleichen die Geſchichte, von dem, nach Johann

*) M. ſ. den gelehrten Criticus 1704. S. 105 — 111.

**) Hieher gehört Herrn Profeſſor Görres Werk über die Volksbücher (Heidelb 1807. 8. Seite 207-229. das mir zu ſpät zu Handen kam, und meine Angaben lediglich beſtätigt. Sehr leſenswerth iſt S. 217 fg. nachgewieſen, wie ſchon in älterer Zeit jedes Zeitalter ſeinen Fauſt hätte.

Manlius Erzählung, vom Faust auf den Tisch gezauberte Weinstock, da, wie jeder Gast sich von solchem eine Traube abschneiden wollen, und nur noch Fausts erlaubenden Wink dazu erwartet, bei vom Faust gehobenen Zauber sich zeigte, daß das, was jeder abschneiden wollte, jedes Gastes eigene Nase, und keine Traube vorhanden war. — Diese Geschichte ist ziemlich ähnlich der ältern von dem im Winter gezauberten Garten, die ich unten aus der Speierschen Chronik, den Albertus Magnus betreffend, anführe.

Desgleichen wird die dem Faust zugeschriebene Geschichte, daß er dem Kaiser Maximilian dem ersten zu Inspruck auf sein Verlangen Alexander den Großen gezeigt, und dieser sich vor dem Kaiser verneigt habe u. s. w. schon dem Abt Tritheim zugeschrieben.

Daß Faust einen schwarzen Hund gehabt, der ein maskirter Teufel gewesen, sagte man schon funfzig Jahre vor Faust von Cornelius Agrippa u. s. w.

Des Fausts Geschichte hier einzurücken, wäre nach dem Vorgesagten offenbarer Ueberfluß und zweckwidriges Belasten des Buches. Am Ende dieser Rubrik komme ich noch einmal auf den Glauben der Zeitgenossen von seinem Ende, wie

er walkete, eh noch das Volksbuch über ihn geschrieben war.

Von Albertus Magnus ist in Tritheims Sponheimer Chronik eine Geschichte, die, obwohl von Musäus als Volksmährchen so lachenswerth erzählt, doch hier stehen mag, weil es fast die einzige Geschichte ist, die ihm den Ruf des Zauberers für die ältere Zeit begründet hat.

Lehmanns Speierische Chronik trägt sie in ihrer alten Sprache also vor:

„Ein abendtheurliche Gastung, so zu Cölln König Wilhelmo von Alberto Magno Anno 1248. im Winter in einem Garten gehalten worden.

Albertus Magnus, ein sehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kayser, als er in berührten Jahr zu Cölln auff den Tag der drey Könige angelangt, in einen Garten beym Prediger-Kloster gelegen, mit seinem ganzen Hof zu Gast gebeten, dem der Kayser gern willfahrt. Es ist aber auff berührten Tag nicht allein grosse unleibliche Kälte, sondern auch ein tiefer Schnee ein-

gefallen, deßhalben die Kaiſerlichen Räthe und Diener beſchwerliches Mißfallen an des Münchs unordentlicher Ladung getragen, und dem König auſſer dem Kloſter unterm Himmel zu ſo ſtrenger winterlichen Zeit Mahlzeit zu halten widerrathen, haben aber doch denſelben von ſeiner Zuſag nicht wenden können, ſondern hat ſich ſampt den ſeinen zu rechter Zeit eingeſtellt. Albert der Münch hat etliche Taffeln ſampt aller Bereitſchaft in Kloſter-Garten, darinn Bäume, Laub und Graß alles mit Schnee bedeckt geweſen, mit groſſem Befrembden männigliches übes der viſierlichen (d. i. phantaſtiſchen) und widerſinnigen Anſtalt laſſen ſtellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl von Geſtalt des Leibes überaus ſchöne anſehnliche Geſellen zur Hand bracht. Indem nun der König ſampt Fürſten und Herren zur Tafel geſeſſen, und die Speiſen fürgetragen und auffgeſtellt, der Tag aber obenab unverſehens heiter und ſchön worden, iſt aller Schnee zuſehens abgangen, und gleich in einem Augenblick ein luſtiger lieblicher Sommertag erſchienen, alles Laub und Graß augenſcheinlich, desgleichen allerhand ſchöne Blumen auſſm Boden herfürgebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüth ein jeder ſeine Frucht zu tragen, darauf allerhand Gevögel niedergefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Geſang erfüllet, und hat die Hitze des

Tages dermaſſen Uberhand genommen, daß faſt ſich männiglich der winterlichen Kleider zum Theil entblöſſen müſſen. Es hat aber niemand geſehen wo die Speiſen gekocht und zubereit worden, auch niemalß die zierliche und willfährige Diener gekennet oder Wiſſenſchaft gehabt, wer und wannen ſie ſeyen, und ſich jedermännlich mit groſſer Verwunderung über aller Anſtellung und Bereitſchafft erfreuet. Demnach aber die Zeit der Malzeit herumb, ſeyen erſtlich die wunderbare köſtliche Diener des Münchs, bald die liebliche Vögel, ſampt Laub und Gras auff Bäumen und Boden verſchwunden, und iſt alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich worden, alſo daß man die abgelegte Kleyder wieder angelegt, und die ſtrenge Kälte dermaſſen empfunden, daß männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet. Umb ſolcher abendtheuerlichen Kurzweil willen hat Kayſer Wilhelm Albertum Magnum und ſein Convent, Prediger-Ordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denſelben wegen ſeiner groſſen Geſchicklichkeit in groſſem Anſehen und Werth gehalten.

Tritheim auch, der in der Sponheimer Chronik Alberten aus des Volkes Munde ſo prädicirte und viel über Zauberei ſchrieb, kam in

spätern Zeiten selbst in den Ruf des Zauberers. Es erzählt Gobelmannus in seinem Buch von Zauberey im Jahr 1580. (nach der deutschen Uebersetzung, welche 1592. Superintendent Nigrinus verfaßte, citire ich ihn lieber, weil das alte Deutsch darin enthalten ist,), es habe Tritheim dem Kaiser Maximilian dem Ersten seine im Jahr 1482. verstorbene Gattin Maria, Karls des Kühnen Tochter, gezeigt. Gobelmanns Worte, wie Nigrinus übersetzt, sind:

Ein Schwarzkünstler war Johannes Tritemius, von welchem nachfolgende Historiam Augustinus Lercheimer in seinem Teutschen Buch von der Zauberey, zu Heydelberg ausgangen, erzehlet. Maximilianus, der Keyser, hatte vberauß lieb sein Gemahl Mariam aus Burgundt, vnd da sie gestorben, bewgynte er sie fast sehr. Da biß ein Apt, der ein Schwarzkünstler war, sahe, verhieß er dem Keyser, er wölle die Verstorbene daher bringen, wann es seiner Majestät also gefalle, daß er sich mit ihr belüstige. Der Keyser ist zufrieden, vnd geht in ein Gemach selb tritt, so etwas fern dahinden, der Schwarzkünstler verbeut, daß keiner kein Wort reden solle in gegenwart des Gespenstes. Das Gespenst geht allgemach-

sam herein, und verwundert sich der Keyser, daß alle Gliedmassen so eigentlich zutraffen, vnd er gedachte an die Warzen an seines Gemahls Genick, da er aber achtung darauff gab, sahe er sie auch. Endlich kam dem Keyser ein grauen an, und befahl mit Winken dem Zauberer, daß er das Gespenst sollt abschaffen, vnd sprach mit Vnwillen, Münch ich sage dir, enthalt dich hinfurt solcher Dinge: Vnd thet darzu, wie schwer er sich habe enthalten können, daß er nicht geredt, daß ihm nicht ein Wort entfahren, welches wann es geschehen, wäre es vmbs Leben eines solchen Keysers zu thun gewesen.

Anekdoten von Zauberern, die vom Zytho zu Keyser Wenzels Zeit, und die vom Schwarzkünstler, der Kaiser Friedrich von Oesterreich aus dem Gefängniß befreien sollte, mögen aus des Kaiserlichen Raths Hans Jacob Fugger, im Jahr 1565. geschriebenen und 1668. von Sigmund von Birken modernisirter edirtem Ehrenspiegel des Hauses Oestreich hier folgen.

Erstens vom Zytho: Fugger Seite 589. Es ist vom Jahr 1389. die Rede:

„Hierauf griffe Kaiser Wenzel zur zweiten Ehe und freyte Frau Sophien, Herzog Hannsen in Baiern seiner ersten Gemahlin Vaters Bruders Tochter: eine schöne und weise Fürstin, die ihren Namen mit der That erwiese. Sein Schweher brachte mit sich zum Beilager etliche Schwarzkünstler.

Als diese auf öffentlichen Markt ihre Gaukeley trieben, trate einer aus den Zuschauern hervor Namens Zyto, mit bis an die Ohren aufgespaltenen Maul, der verschlukte den vornehmsten unter denselben mit Kleidern, Haut und Haar bis auf die Schuhe, welche er, weil sie unflätig waren, ausspye. Nachmals gieng er in das nächste Haus, gabe diesen groben Bissen wieder von sich in einem Zuber voll Wasser und brachte diesen armen Tropfen also wieder naß zurükke. Kaiser Wenzel nahm diesen Schlukker zu sich, er belustigte sich an seinen Possen, indem er oftmals stehenden Fusses sich verwandlet ihme auf einem Wagen mit Hanen bespannt nachgefahren, den Hofdienern anstatt der Hände, die sie gegen die Schüssel über Tisch ausstreckten, Küh- und Pferd-Füsse, und wann sie zum Fenster

ausſaben, groſſe Hirſchgeweih auf die Köpfe gezaubert."

Zweitens vom Kaiſer Friedrich von Oeſtreich († 1330.) Fuggers Ehrenſpiegel Seite 293. zum Jahr 1323.

„Sonſten ſchreibt man von Herzog Leopold, der ſich bemühet, Kaiſer Friederich zu erledigen, er habe einen Schwarzkünſtler zu ſich beruffen, welcher den böſen Geiſt in Botens Geſtalt vor ihme ins Gemach beſchworen, und ihme folgendes hingeſendet, Fridericum aus den Gefängniß zu führen; der ihm auch ſolches zu verrichten verſprochen, jedoch mit dem Beding, wann ihm der Gefangene würde folgen wollen. Alſo ſei der Geiſt ins Gefängnis gekommen in Geſtalt eines Schülers, habe ihm erzählt, wie er geſendet worden ſey, ihn zu ſeinem Bruder Leopold zu bringen. Kaiſer Friedrich habe ihn gefragt: wer er ſei? Darauf er geantwortet: Er ſolle nicht fragen, ſondern nur folgen und mit ihm kommen. M. Albertus ſchreibt, er habe begehrt, Friderikus ſolle unter ſeinen Mantel kriechen. Andere wollen, er habe ein ſchwarzes Roß vor der Thür ſtehen gehabt und ihm be-

fohlen, darauf zu sitzen. Es sei aber Kaiser Friedrichen ein Schauer ankommen, dahero er sich mit dem Kreuz bezeichnet und zu beten angefangen: Da sei also bald Wot und Roß verschwunden.

Aber nun noch eine Sage von Italien!

Vom Virgil, dem Zauberer.

Daß schon im dreizehnten Jahrhundert und weit früher der Dichter Virgil als Zauberer berühmt war, und wegen seiner Zauberkünste mehr als wegen seiner Gedichte bei dem Volke galt, belegt sich durch Gervasius Tilberiensis, aus dem ich hiezu einzelne Stellen wörtlich einrücke, auf das Klarste. Ich rücke die Stellen des Gervasius, die in seinen Otiis imperialibus in Leibniz script. rer. brunsv. *) sich finden, hier ein:

„Wir kehren nun zur campanischen Stadt Neapel zurück, in welcher ein Fleisch-

---

*) Leibniz T. I. p. 963.

Jam nunc ad *civitatem Campaniae Neapolin* redeamus, in qua macellum est, in cujus parieto

markt ist, in dessen Wand, wie man sagt, vom Virgilius ein Stück Fleisch von solcher wunderbaren Eigenschaft eingefügt ist, daß im Umfang jenes Fleischmarktes kein Fleisch, sei es auch noch so alt, weder Auge noch Geruch noch Gaumen beleidigt. Es ist auch in derselben Stadt das Herren-Thor, das nach der einst berühmten campänischen Stadt Nola schauet, an dessen Eingang ein künstlich gebauter Steinweg ist, unter dessen Siegel Virgilius alle Art des schädlichen Gewürmes verschloß, woher es kommt, daß, da die in ihrem Umfang höchst geräumige Stadt ganz auf unterirdische Säulen sich stützt, in den innern Höh-

---

insertum perhibetur à Virgilio fruſtum carnis tantae efficaciae, quod, dum illic erit incluſum in ipſius macelli continentia, nulla caro quanto tempore vetuſta nares olefacientis aut intuentis adſpectum aut comedentis ſaporem offendet. Eſt et in eadem civitate porta Dominica Nolam, Campaniae civitatem olim inclytam, reſpiciens, in cujus ingreſſu eſt via lapidibus artificioſè conſtructa, ſub hujus viae figillo concluſit Virgilius omne genus reptilis nocui: unde pr venit, quod cum civitas illa in ambitu plurimùm ſpatioſa, tota columnis ſubterrenis innitatur, muſca in

len oder Ritzen oder in den Gärten, welche innerhalb der Stadtmauern eingezäunet sind, keine Mücke, kein schädlicher Wurm gefunden wird. u. s. w."

Und im folgenden Abschnitt:

*) „Es war an der Grenze der Stadt Neapel, ihr gleichsam gegenüber, der Jungfrauenberg, an dessen Abhang unter herabgerissenen Felsen, schwer zu ersteigen, Virgilius einen Garten angelegt hatte, der mit vielen Pflanzengattungen besetzt war. In diesem wird das Lucius-Kraut (herba Lucii) gefunden, wodurch die blinden Schafe, die zuweilen es berühren, das schärfste Gesicht wieder bekommen. In dem-

---

cavernis aut rimis interioribus, aut hortis infra urbis moenia conclusis vermis nocivus [non] reperitur.

*) Gervasius Tilberiensis in otiis imperialibus, bei Leibniz l. c. T. I. p. 964. bis p. 965.

Erat in confinio ejusdem civitatis Neapolitanae velut ex opposito mons virginum, in cujus declivo, inter praerupta saxorum aditu gravi, Virgilius hortum plantaverat multis herbarum generibus consitum. In hoc invenitur *herba Lucii*, quam oves coecae quandoque tangentes statim

ſelben war ein ehernes Bild, eine Poſaune an den Mund haltend; ſo oft in dieſe der Südwind von gegenüber kam, ſo wurde plötzlich das Wehen dieſes Windes umgedreht.

Welchen Nutzen aber dieſes Umkehren des Südwindes brachte, das höret: Es iſt in der Gegend der Stadt Neapel ein hoher Berg ins Meer gegründet, der über die unter ihm liegende Terra di Lavoro blickt. Dieſer ſpeit im Maymonat den häßlichſten Rauch aus, und zuweilen glühendheiße Hölzer, kohlenſchwarz gebrannt, daher man ſagt, daß dort ein Luftloch der irdiſchen Hölle aufſprudle. Bei wehendem Südwind

---

acutiſſimum viſum recipiunt. In eodem erat imago aenea buccinam ad os tenens, quam quoties Auſter ex objecto ſubintrabat, ſtatim ipſius venti flatus convertebatur. Quid autem converſio iſta Noti commodi portabat, audite. Eſt in confinio civitatis Neapolitanae mons excelſus, mari influxus, ſubjectam ſibi terram Laboris ſpatioſam prospectans. Hic menſe Madio fumum teterrimum eructuat, et interdum ardentiſſima ligna projicit, exuſta in carbonis colorem. Unde illic quondam inferni terreni ſpiraculum aſſerunt ebullire. Flante ergo Noto pulvis calidus ſegetes om-

also verbrennt der heiße Staub alle Saaten und Früchte und so wird das fruchtbarste Land verödet. Deshalb hat dem so großen Schaden des Landes abhelfend Virgilius auf dem entgegengesetzten Berge, wie gesagt, die Bildsäule mit der Posaune aufgerichtet, so daß auf den ersten Ton der angehauchten Posaune der in sie hineingekommene Zug des Südwindes nach mathematischen Gesetzen zurückgeworfen wurde. Daher kommt es, daß nun, da jene Bildsäule entweder durch die Zeit oder durch die Bosheit neidischer Menschen zerstört worden ist, jene alten Beschädigungen sich öfters wieder zeigen.

Ferner

---

nesque fructus exurit, sicque terra fertilissima ad sterilitatem ducitur. Ob hoc tanto regionis illius damno consulens Virgilius in opposito monte statuam, ut diximus, cum tuba erexit, ut ad primum ventilati cornu sonitum, et in ipsa tuba flatus subintrantis impulsum Notus repulsus vi Matheseos quassaretur.

Unde fit quod, statua illa vel aetate consumta vel invidorum malitiâ demolitâ, saepè pristina damna reparantur.

Leibniz

Ferner, a. a. O. C. XV. *)

Auch liegt im Neapolitaner Staat die Stadt Puteoli, in welcher Virgilius zum Nutzen des Volkes und zu ewiger Bewunderung Bäder mit wunderbarer Kunst erbauet hat, zur Genesung von jeder innerlichen und äuserlichen Krankheit dienlich; und er hat über jede Badegrotte eine Ueberschrift gemacht, in welcher Nachricht gegeben war, wider welche Krankheit jedes Bad helfe. Aber in der neuesten Zeit, da in Salern die Schule der Arzneiwissenschaft sich zu heben anfing, haben die Salernitaner neidisch die Aufschriften jener Bäder verdorben,

*) Leibniz T. I. p. 965. Gervasii Tilb. otia imperialia:

Est etiam in civitate Neapolitana *civitas Puteolana*, in qua *Virgilius* ad utilitatem popularem et admirationem perpetuam balnea construxit, miro artificio aedificata, ad cujusvis interioris ac exterioris morbi curationem profutura, singulisque *cochlis* singulos *titulos* superscripsit, in quibus notitia erat, cui in rbo quod balneum deberetur. Verùm novissimis diebus, cum apud Salernum studium physicorum vigere coepisset, Salernitani invidia tacti titulos balneorum corrupe-

fürchtend, daß, wenn die Heilkraft der Bäder zur allgemeinen Kur der Läme, dies den Aerzten den Gewinn entreißen oder vermindern würde.

Und C. XVI. *)

In derselben Nachbarschaft besitzt auch eine sehr wunderbare Kraft ein Berg, durchhöhlt von einem unterirdischen Gang (offenbar der Gang durch den Posilippo) von solcher Länge, daß dem, der in dessen Mitte ist, kaum die beiden Enden erscheinen.

Durch mathematische Kunst hat Virgilius

---

runt, timentes, ne divulgata balneorum potentia lucrum practicantibus auferret aut diminueret.

*) Leibniz T. I. p. 965. Gerv. Tilb. in otiis imp.

In eodem confinio mirâ virtute est admodum cryptae mons concavus, cujus tanta est longitudo, quod medium tenenti vix suo capita comparent. Arte mathematicâ haec operatus est Virgilius, quod in illo montis opaco inimicus inimico si ponit insidias, nullo dolo nullove fraudis ingeniò suae malitiae in nocendo dare potest effectum.

Verges ein Feind dem Feinde mörderisch nachstellt, er durch keinen Trug und durch gewirkt; daß, wenn im Dunkel jenes keinen hinterlistigen Rank seiner Bosheit Wirkung geben kann.

Es ist schon oft besprochen worden, daß bei Italiens Volke, wenigstens in Neapel und auch in Sicilien, Virgil der Zauberer viel bekannter und gefeierter ist, als Virgil der Dichter.

Lieblich bewegt das Gemüth die Erzählung vom edeln und zauberkräftigen Virgil, die ein alter Fischer in Neapels Umgegend bei der Schule des Virgil dem geistvollen Reisenden machte, der in den italienischen Miscellen, 3ter Band, 3tes Stück, Seite 150. bis 154. sie vorgetragen hat.

Die dort erzählten Thaten überwiegen jedoch an Kraft der That und an Wohlthätigkeit für die Menschheit nicht die oben aus des Gervasius Munde vorgetragenen. Der Greis läßt wohl den Virgil gar die Felsgrotte durch den Posilippo in einer Nacht von seinen Geistern herstellen, aber der Menschenfreund Virgil, der für das Dunkel des Posilippo dem Feindesdolch die Kraft nimmt,

ist von ihm nicht berührt. Man möchte es dem alten Fischer noch zuflüstern, um dem Greise noch mehr Freude bei Hebung seines Herrlichen zu geben. *)

Doch hier, auf ausländischem Boden stehend, habe ich nun für den Zweck meines Buches fast schon zu lange verweilt.

---

*) Was Arnold von Lübeck im 4. Buch Kap. 19. aus Briefen eines deutschen Prälaten an den Bischoff Conrad von Hildesheim über Virgil's Grab und Wunderthaten, wiewohl nicht ganz übereinstimmend mit Gervasius Tilberiensis meldet, ist, den Wundergtauben der Vorzeit bezeichnend, lesenswerth, aber schon umständlich eingerückt in Schmidts Gesch. d. D. 6. Buch 13. Kap. Wie das sehr spät mir zu Gesicht gekommene Werk des Herrn Professor Görres über Volksbücher (1807.) Seite 225 — 229. zeigt, so war Virgil wenigstens im 16ten Jahrhundert schon der Gegenstand von Volksbüchern. Von der interessanten Ausführung, bei der der mildere Süden gegen den finsteren Norden sich auch in diesen Sagen hervorhebt, hat aber nichts Bezug hieher, selbst nicht die phantasievolle Geschichte S. 228., wie Virgil alt geworden, um sich nach Art des Aeson zu verjüngen, sich zerstücken läßt, aber bei

Eher sollte ich, weil er in Deutschland im Kriege zu Wartburg, dem ältesten deutschen Drama, als Friedensstifter vorkömmt, den Zauberer Clinshor umständlich aufführen.

Nach einzelnen, über ihn vorhandenen Sagen ist auch er von Italiens Boden.

Die Sage, daß Clinshor in der Stadt Porsida erst dann die Zauberkunst sehr gründlich erlernt, als er Rache gebrütet habe gegen die Menschheit, weil König Iblis von Sicilien, der ihn in den Armen seiner Gattin überraschte, ihn wie Fulbert den Abelard behandelt, ist eine nicht erhebliche Nebengeschichte. Aber der Krieg zu Wartburg, in welchem Clinshor mit Teufelsspuck und schwarzer Kunst vorkömmt, muß hier berührt werden.

Die kurzen kräftigen Worte, mit welchen die Thüringische Chronik die Sache verträgt, mögen es abmachen, da sie erschöpfend genug den umständlichern, im deutschen Gesang vom Le-

---

zu früher Eröffnung des Gemachs erst ein Kind geworden, seinen Jammer bezeigend, verschwindet.

den der heiligen Elisabeth enthaltenen Vorgang zusammenfaßt.

Des Thüringischen Chronisten Worte sind:

Anno 1206. Hatte Landtgraff Herman an seinem Hoffe Sechs Man, welche Lieder tichteten, vnd gegen einander Sungen, vnd solche waren gar weise, vernünftig, vnd geschickt, daß man in weiten Landen damals von jhnen Zusagen wuste, fünffe waren von geburt Edel, mit namen Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter, der 2. Walter von der Vogelweyda, der 3. Reinhart Zwerchstein, der 4. Wolffram von Aschebach, der fünffte Joannes Bitterolff, der Sechste war ein Burger auß Eisenach genannt Heinrich von Affterdingen, eines fürnemen frommen Geschlechts vnd vernünfftig, der Sange allein wider die vorgenandten alle, vnd sie Sungen vnnd Tichteten oft zum Widerstreit, vnd ihren Gesang hies man den Krieg von Wardtpurgk, vnd währet so lange, bis endlich zwischen ihnen Neid und Haß erwuchs, also, daß sie sich einmals untereinander verpflichteten, welcher unter ihnen verlöhre, der sollte Stempfeln; Also hies damals der Henker zu Eisenach.

Einemals auf einen Abend sungen sie gegeneinander, und spielten darnach mit Würffel, und die fünf Edlen verpflichten sich zusammen wider Heinrich von Affterdingen, dem sie mit Singen nicht abgewinnen möchten, daß sie ihn mit ungleichem Spielen nach ihrer Willkühr unterdrücken wollten, wie es dann zugehet, dann es beißt keine Krae die ander, wenn ein fremder Voget vorhanden ist.

Und als Heinrich von Affterdingen ihre Falschheit vernahm, flohe er zu der Landgräfin Frau Sophyen und schirmet sich unter ihrem Mantel, und sie bate für jenen, und sprach, er sollte sein Sach mit Recht austragen.

Zur selbigen Zeit war fürhanden ein groser natürlicher Meister der Arzeney, und auf allerlei Künste und Behendigkeit hurtig, war auch ein groser Sternlügener und wohlerfahrner der schwarzen Kunst, der hies Clingesohr, vor den berief sich Heinrich von Affterdingen sein Sach mit Recht auszuführen, und solches ward auch von den fünf Edlen angenommen, doch daß es innerhalb Jahres geschehen sollte.

Wenne alsdann ernendter Meister Clingesohr Unrecht geben wurde, sollte ihrem Verlöbnis nach, seiner Straf gewärtig seyn. Heinrich von Affterdingen machte sich auf, und zog zu dem Herzog von Oesterreich, welchem er allezeit schönes Lob gab in seinen Gesängen, indem er ihn den Herzog der Sonnen, und Landgraff Herman dem Tage vergleichte. Und er zeigte dem Herzog seine Sache an, bate ihnen um guten Rath und um eine Vorschrifft an Meister Clingesohr, welche er dann auch erlangte.

Als er nun dem Clingesohr die Vorschrifft brachte, ward er von ihm getröstet, mit Zusagung, daß er selbst mit ihm in Düringen ziehen und der Sache rathen wolle. Solches aber thet sich lange verziehen, also daß der Ausgang des Jahrs beinahe herzutrat, und der von Affterdingen zu grosen Sorgen war, und sich schon erwegen hatte, er wurde nimmermehr dörfen ins Land kommen.

Wie aber die angesetzte Zeit herbeinahete, schickte es Meister Clingesohr dahin, daß sie die Geister führeten in einer Nacht aus Siebenbürgen in Ungarn, bis gen Eisenach.

in eines Burgers Hof, der hieß Hellegrafe, am St. Georgen Thor.

Als nun Anno 1207. Meister Klingesohr eines Abends in seines Wirths Garten das Gestirn mit grosem Fleiß ansahe, fragten ihnen die Edlen, so dazumal bei ihm waren, ob er etwas Neues an dem Gestirn sehe, daß er ihnen doch solches offenbarte.

Er antwort ihnen, Ihr sollet wissen, daß in dieser Nacht dem Könige aus Ungarn eine Tochter gebohren wird, die wird führen ein heiliges Leben, mit Namen Elisabeth, und dieses Landgrafen Söhne einem zu einem Weibe gegeben werden.

Und den andern Tag kam Meister Klingesohr mit seinen Dienern (dann er gieng einher als ein Bischeff, war auch gelehrt und sehr reich, dann er hatte jährlich vom König in Ungarn 3 Tausend Gulden sallen) auf Wartpurgk, verkündigte Landgraf Herman, was ihm durchs Gestirn geoffenbaret worden mit Freuden.

Darnach gieng er ins Ritterhaus, zu entscheiden die streitigen Sänger, und Wolf-

fram von Eschebach thet sich herfür mit seinen Liedern, die er im Widerstreit gesungen hatte. Als ihnen aber Meister Clingesfohr mit seinen Reden nicht überwinden möchte, sprach er, er wollte einen verschaffen, der sollte ihm mit Behändigkeit antworten und berichten.

Und er beschwur den Teufel, daß er erschein in eines Priestersgestalt, daß er den Wolffram in gegenwärtigkeit des Landgrafen und seiner Räthe höhnen und strafen sollte. Und der Teufel fieng an von allen Gesetzen und Geschichten, so sich von Anbeginh der Welt bis auf Christigeburt zugetragen, behendiglich zu reden.

Wolffram fieng auch an zu reden von den hohen verborgenen Geheimnissen des ewigen Worts, wie das were Fleisch worden, und kam damit auf das Sacrament des Altars, des Frohleichnams unsers Herrn Jesu Christi. ꝛc.

Hierauf könnte oder möchte der Teufel nicht antworten, dann ihm seine verhärtete Bosheit nicht gestatten wollte, daß er von so hohen und heiligen Dingen redete, und ward also der Teufel stumm und von Wolf-

fram überwunden; Also verdarb Meister Clingesohr Behändigkeit und gieng mit schämen davon, und Meister Clingesohr hätte gerne gewust, ob Wolffram gelehrt wäre oder nicht, und ob er die Schrift verstünde, welches dann Wolffram leugnete. Er fertigte den Teufel ab Wolffram zu versuchen, der kam zu ihm in einer Nacht in seine Herberge in seines Wirthshaus, gegen dem Brodhause (nach dem Wirth, welcher Gottschalk hies, wohnte darnach einer drinne, hies Reinhart Binckernail) und Wolffram lag in einem steinern Gemach. Der Teufel fragte ihn von der Natur der himmlischen Sphera, und von den irrelaufenden Sternen, auch von der Planeten Bewegungen gar behendiglichen.

Und da Wolffram die Planeten und das Gestirn nicht recht nennen, und also nach Gebühr dem Teufel nicht antworten konnte, da lachte der Teufel höhnischer Weise und sprach: Du bist ein kene Schnippen Schnap, in diesem Streit ich dich krah, und schrieb mit seinen Fingern in einen Stein in der Mauern. Das Gemach heißt noch die finster Kammer oder Kemnotten. Der Wirth aber im Hause lies den Stein,

da der Teufel in geschrieben hatte, aufbrechen und in die Hölle führen, dann er wollte des Teufels Schriften im Hause nicht wissen. ꝛc.

Nach diesen Geschichten ward dahin gehandelt, daß durch Meister Clingesohr, die Sänger für dem Landgrafen vertragen worden, und zog Meister Clingesohr, nachdem er zuvor vom Landgrafen und seiner Gemahlin gar herlich begabet war, mit seinen Dienern wiederum in Ungern.

Diese Versöhnung Heinrichs von Afterdingen mit den Sängern hat „das Leben der h. Elisabeth“ nicht, aber in diesem macht ihn, den Afterdingen, der Zauberer Klingsohr mit seinem Wettsingen — los. „Er“, es spreche das obengenannte Lied von St. Elisabeth

„Wolte Heinrich von Afterdingen
Ledig machen mit seynem singen
Dae kam vor Ine Wolfferam
Von Eschbach der was Ime gram
Gegner lveber er dae vor Ime sang
Die entscheidung die wart lang
Wolfferam mit seinem bebenden sin
Deme mochte der meister nicht angewyn.

Ein weil Ime der Meister entrat (entließ)
Und schickt einen andern an seine Stat
Der was ein geist mit sennen listen
Der sich zu einem menschen entwarff.
Dorselb mit dem von Eschenbach
Den deme entgegene der werld (Wort)
sprach:
Biß auf die zeit das Geistes wort
Geborn von Marien der Jungfrawen zart,
Der seien (Seelen) leben die waren lebende!
Da bewende Wolfram sich wenden
In der gottlichen geburt
Wie zu Fleisch wirt das ewige Wort."

Nun sprach Wolfram von Eschenbach von den Mysterien der Religion siegreich fort.

„Dorzu swig der teufel gesund
Und mochte keine antwort geben
Denne verslechte Bosheit bracht Im dorzu
Das er solche rede nicht konde
Geheeren von Ime zu der Stunde
Wann (denn) er gieng zu Stuck von dann
Dorumb Wolfram gewan.
Der Meister Klingsor hatte gesehn
Den Wolfram alle behende Werck
Das hielt er Ime verspottert
Und des hette er nicht geoffenbart

Und daß er beschawete
Geseidt daß er ein leye wer
Alle gieng Wolfram in die stat
Da der wirtsrog vor er altan hat
In Tigri Gotschalgs hauß, es was
(war)
Der mitten gegen dem Brotthauß laß
Der hatte Jr verseitig sein wiet
Darinne er sein gelt verzert
Mit seinem schaffenaire bereiten
In der finster kemmaten
In dem hauß mitten ist, die stadt
Der sie kein fenster hat,
Und ist vor feuwer dahin gemacht,
Darinne schlief Wolfram die nacht.
Der teufel kam zu Jme dar
Als das dem Meister woite erschinen
Ob er gelart wie ein leye were
Meister Klingsor machte es sere
Er redet mit Jme von den sterne
Wie sie an deme Hymmell weren
Und wie es were umb die bilde
Des Hymmels, das was Jme gewilde
(wildfremd)
Daz Wolfram nicht kunde
Eleger rede noch antwort dem geben
Der schreib der teufel in einen stein
An der want der was nicht klein

„Du bist ein lere suppenschnap"
Alse schied er von Jme ab
Mit einem lauten lachenn
Das der wirt muste erwachen
Und lyes das Weibrom lenn (engl. lie, liegen)
Und also ein leyen lein.
Die schriefft was in der Wandt geschrieben
Und wer bisher noch dar bliben
Der wolt nyemant in die kemnet gehen
So welde allermenniglich das wunder sehen
Das man die schriefft mochte bezeige
Gleich als mit einem fewere in einem Kruge
Des muß man allezeit liecht enthbernen (brennen)
Darumb begunde der wirt zu storen
Und hieß den stein dar allzuhant
Brechen aus derselben wandt
Und hieß ine in das waßer furen
Uf das Jne niemant solt berurren.
Meister Klingsor verschmehet die fewer
Und wolt nicht mehr bleiben lenger
Der Lantgrave Jme freuntlichen gab
Und kostliche Kleid, also schied er ab
Mit grossem Dancke Er urlaub norm
Man wuste nicht wie er hinweg kam"

Und nun um den Kreis der Zauberer in der Glaubensgeschichte des Mittelalters gar zu vervollständigen, noch vom Merlin und von der bekannten Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Merlin, der englische berühmte Prophet, soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Incuben gebohren seyn.

Bei einigen Nonnen im Sanct Peters Kloster erzogen, betheuerte sie, nie mit einem Mann gelebt zu haben, aber einst habe sie eine Vision gehabt, als werde sie von einem Manne von lieblich schöner Gestalt umarmt, und als er verschwunden, habe sie sich schwanger gefühlt und endlich den Merlin gebohren, der darauf zum großen Mann geworden sei.

Auf Antrieb dieses Merlin hat der Brittenkönig Vortigern, dem in der Regierung sein Bruder, des großen Arthurs Vater, folgte, den christlichen Glauben sehr ausgebreitet.

Dieser Merlin hat aber viel Dunkles eröffnet und viel Künftiges voraus gesagt, er eröffnete auch dem Vortigern, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lä-

gen

gen, deren einer, der rothe, das Brittenvolk andeute, der andere, weiß, das Sachsenvolk bezeichne, und hat Merlin angezeigt, welcher in ihrem Kampf mit einander obsiegen würde.

Vom Arthur aber, den er den Aber von Kornwallis (aprum Cornubiae) nennt, hat er prophezeit, daß er der Kirche helfen, die gallischen Provinzen besitzen, sich dem römischen Heere schrecklich erweisen, und ein ungewisses Ende haben werde. *)

Das ungewisse Ende Arthurs ist schon vorgekommen, so wie ein Blick in seine Geschichte.

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Arthur diente, und ihm in seiner Residenz Kramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren zwölftem und letztem Sitz (des Judas Sitz) niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, und lehrte ihr seine Zauberkünste, vorzüglich diese, Menschen einzuschläfern und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch gegen ihren Lehrer selbst, so oft er sie um Liebesgenuß bat, und mit dieser sperrte sie

*) M. s. Kornmann de miraculis vivorum p. 183. 184.

ihn, aus Treulosigkeit, in einen Wald, oder, wie andere wollen, in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort. — *)

Der Wald, in den, nach der Romanen Angeben, der unglückliche Merlin gesperrt wurde, heißt der Wald von Brozeliand. Mit lebendigerer Schilderung bezeichnet Ariost, freilich erst im sechszehnten Jahrhundert, ein Grab als seine Wohnung. Man lese den Orlando furioso Canto 3. Stanze 10. und 11., wo die Zauberin bei seinem Grabe zur edlen Bradamante sagt:

*) „Dies ist die alte und denkwürdige Grotte,
Die Merlin, der weise Zauberer, bauté,
Dessen du vielleicht gedenken hörst in der Stunde,
Wo ihn die Dame vom See betrog.
Das Grab ist hier unten, wo vergangen

---

*) Le Grand in Fabliaux et Contes du 18me et 13me siecle Tome I. p. 9.

**) Questa è l'antica e memorabil grotta,
Che edificò Merlino il savio mago;
Che forse ricordare odi talotta,
Doue ingannollo la donna del Lago.
Il sepolcro è qui giù, doue corotta

Liegt sein Körper, wo er, gierig,
Ihr zu gefallen, auf ihr Ueberreden,
Lebendig sich hineinlegte, und gestorben hier
blieb.
Beim todten Körper hauft der lebendige
Geist
Bis man die Engelsposaune hört.
Es lebet die Stimme; wie klar sie hervor-
geht
Aus dem marmornen Grabe, wirst du hören
können,
Sie, die über vergangene und künftige Dinge
Dem, der fragt, immer Antwort gab."

Die Gegend bezeichnet der angezogene Orlan-
do, Canto 7., Stanza 38., bemerkend, daß bei

Giace la carne sua; doue egli, vago
Di satisfare a lei, che gliel funse,
Vivo corcossi, e morto ci rimase.

Col corpo morto il vivo spirto alberga,
Finch'oda il suon dell'angelica tromba. — —
Vive la voce, e come chiara emerga
Udir poi si dalla marmorea tomba;
Che le passate e le future cose
A chi gli domandò, sempre rispose.

Merlins Grab, über Ruggiero Auskunft suchend, Bradamante *)

— „den Weg nahm

Gegen die Wälder nahe bei Pontiero (Poitiers),
Wo das sprechende Grab des Merlin
In bergiger und wilder Waldgegend verborgen war."

Und noch in das Heimathsland zurückzukehren, und zum Schluß, die Sage vom Rattenfänger zu Hameln, die in jedem Munde, und neuerlichst von dem so gefeierten Dichter freundlich berührt ist, und wie ganz gleichförmig die Chroniken und ältere Schriftsteller sie vortragen.

Es kam Ao. 1284. nach Hameln ein wunderlicher Mensch, der einen Rock von vielfärbigem Tuch anhatte. Dieser gab sich für einen Rattenfänger aus, und versprach, gegen Erlegung eines gewissen Geldes, die Stadt in kurzer Zeit von allen Ratten und Mäusen zu befreien,

---

*) — — prese il cammino
Verso le selue prossime a Pontiero,
Doue la vocal tomba di Merlino
Era nascosa in loco siluestro e fiero.

und die Burger gingen den Contract ein. Nach bewieſener Kunſt aber wollten die Einwohner zu Hameln das verſprochene Geld nicht geben, ſondern ſuchten allerhand Ausflüchte, den Rattenfänger um ſeinen Lohn zu bringen, wodurch dieſer Mann ſo erbittert wurde, daß er ſich auf folgende Art rächte.

Am 26. Junii des 1284. Jahres, am Tage Johannis und Paulus, ging er rachdurſtig durch die Gaſſen der Stadt, und gab mit einer kleinen Pfeife ein Zeichen, worauf 130 Kinder, Knaben und Mädchen, ſich verſammleten. Mit dieſen Kindern wanderte er zum Oſterthore hinaus, bis zu dem, nur einen Büchſenſchuß von der Stadt gelegenen Köpfelberge, dem gewöhnlichen Richtplatz. An dieſen Berg gelangt, befahl er ihm, ſich aufzuthun; und als ſolches geſchehen, iſt er mit allen Kindern da hinein gegangen und nachmals nicht mehr geſehen worden. Ein Kindermädchen, das mit einem Kinde auf den Armen von weitem nachfolgte, ſoll es erzählt haben.

Gobelmann, den ich nach Nigrins Ueberſetzung S. 24. citire, hat die Geſchichte in die kurzen Worte gedrängt:

Zu Hämeln, ein Städtlein, so Sächsisch oder Braunschweigisch, gieng der Teufel öffentlich auf den Markt und durch die Gassen im Jahr 1284. am 26. Junii, und pfiff und zeigte also zu sich Knaben und Mägdlein einen ganzen Haufen in die 130, und führte sie für das Thor an den Poppenberg, da er sich verlohren mit den Kindern, also daß niemand erfahren konnte, wo sie hinkommen. Nur ein Mägdlein, so von fernen gefolgt, blieb übrig, welches mit großen Schrecken den Aeltern solches erzählte.

Etliche schreiben, es sei ein Zauberer gewesen, so ihnen zuvor die großen Mäuse vertrieb, und haben ihm den versprochenen Lohn nicht geben wollen, darum hat er ihnen diesen Possen hernach mit den Kindern zugericht.

Die Chroniken und Litteratur über die Sage, die auch in dem Hamelner Stadtbuch, in Tempelbildern und alten Reimen bewahrt ist, enthält der gelehrte Criticus 1704. 8vo S. 66.

„Er hat einen Bund mit dem bösen Feind,“ war der böse Ausruf, mit dem die Vorzeit ihrer relativen Stumpfheit gegen die, über ihr Zeitalter vorgerückten genialen Köpfe das Wort redete, und sich die Qual ersparte, nachzuforschen: wie man so klug und wie man so erfindungsreich seyn könne.

Eine Liste der in den Wissenschaften ausgezeichneten Geister, über die man dieses Zeter schrie, wäre, soll sie nicht zu bloßem Namenverzeichniß verschrumpfen, zu lang, und dem Zweck dieses Buches nicht entsprechend, das nur die Art des Glaubens des deutschen Mittelalters, wie ich in diesem Buche es mir begrenze, lebendig darlegen soll. Zu der Reihe dieser Verfehmten *) gehört der bekannte Barfüßer-Mönch, Roger Bakon, der, im Jahr 1214. bei Ilchester

*) Herr Prof. Görres in seinem Werk über Volksbücher S. 215. — 218 nennt in Kürze neben den von mir hier genannten noch Etliche, nämlich aus dem Alterthum den Zoroaster, Democrit, Empedokles, Apollonius, und aus neuerer Zeit den Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Hieronymus Cardanus und mehrere ausgezeichnete Papste.

gebohren, gebildet zu Paris und Oxford, und der wunderbare Doctor (Doctor mirabilis) genannt, durch sein Forschen und Entdecken den General seines Ordens bewog, ihn lange ins Gefängniß zu werfen, weil er glaubte, daß Menschenwitz, so viel als Baco gethan, nicht ergründen könne.

Daß der bekannte Albertus Magnus, gebohren im Jahr 1193., Dominicaner-Ordens, der eine Zeit lang Bischof zu Regensburg war, wenigstens in späterer Zeit auch für einen Zauberer galt, ist vorhin schon erzählt.

Hat ja sogar dem herrlichen Gerbert, nachherigen Pabst Sylvester dem Zweiten, der im Jahr 1003. starb, etliche und achtzig Jahre nach seinem Tode der Cardinal Benno einen Teufelsbund Schuld gegeben; eine Verläumdung, über die Cardinal Baronius ihn mit leichter Mühe siegreich reinigte. In der Reihe der Personen, die im Rufe eines Bundes mit dem Teufel standen, waren auch Cornelius Agrippa, der im Jahr 1536., und Theophrastus Paracelsus, der im Jahr 1541. von der Erde schied, und der Landfahrer Faust, der wahre, — vom spätern Nebelgeist des Dichters rede ich hier nicht. —

Manche darunter sind aber nicht ohne eigenes Verschen zu diesem Rufe gekommen. Denn wenn es zu begründen seyn möchte, daß Roger Bacon durch magische Künste eine Mauer gegen die Normänner habe errichten wollen, und unbestritten ist, daß Albertus Magnus binnen dreißig Jahren eine Figur gearbeitet, die reden konnte, die aber sein Schüler, der bekannte Thomas von Aquino als Teufelsspiel im frommen Eifer zerschlug, so kämen sie fast in den Verdacht, daß die Anstaunung durch ungebildete Wundergläubige ihnen nicht ganz zuwider gewesen wäre; und andern, wie dem Cornelius Agrippa, in seiner frühern Zeit, wo er gerne sich als mit geheimen Kräften verkehrend bewundern ließ, und dem Theophrastus Paracelsus, der, so wie im Artikel von den Luftaeln bemerkt ist, vom Dämon Azazel über die Gewalt des Höllenfeuers sich belehrt angab, und überall als Geisterkenner und Seher sich pries *), war, wie dem wah-

*) In Prof. Görres Werk über die deutschen Volksbücher S. 221. wird bemerkt: daß des Paracelsus Freunde J. Oporin in Basel und G. Werter, die ihn auf seinen Wanderungen begleitet bekundet hätten, daß Paracelsus berauscht um Mitternacht ganze Schwärme böser Geister citirt und mit seinem Degen sich mit ihnen herumgeschlagen.

ren Fauſt, der, wie Cornelius Agrippa ſeinen Hund und vielleicht gar ſein Pferd, von dem die Fabel nichts hat, gerne als einen verlarvten Teufel angeſtaunt ſah, recht eigentlich daran gelegen, die Wundergläubigen noch mehr in ihrem Glauben zu beſtärken.

Des wahren Fauſts, nicht des gedichteten, vermeintes Ende, wie aus des Bo es Munde Gaſt in ſeinen Gaſtmahlsgeſprächen, gegen 1525. geſchrieben, es gemeldet und in den literariſchen Anzeiger 1799. Nr. 201. vom Herrn Beeſenmeyer es eingerückt worden, mag noch hier ſtehen. *)

„Einen Hund führte Fauſt mit ſich und ein Pferd, die, glaube ich, Teufel geweſen und alles zu vollziehen bereit waren.

---

*) Gaſti ſermones convivales Tomus II. Baſil. 1549. 8. p. 280. „Canem ſecum ducebat (Fauſtus et equum, Satanas fuiſſe reor, qui ad omnia erant parati exſequenda. Canem aliquando ſervi formam aſſumere et eſculenta adferre quidam mihi dixere. Atqui miſer deplorandum finem fortitus eſt, nam a Satana ſuffocatus. — Cujus cadaver ih feretro facie ad terram perpetuo ſpectans etſi quinquies in tergum verteretur. Dominus cuſtodiat nos, ne Satanae mancipia ſiamus.“

Einige haben mir gesagt, daß der Hund zuweilen Dieners Gestalt annehme und Essen bringe.

Indessen hat der Unglückliche ein jammerswerthes Ende genommen, denn er ist vom Satan erwürgt worden und hat sein Leichnam auf der Todtenbahre beständig die Gesichtseite nach der Erde gerichtet, obschon er fünfmal auf den Rücken gedreht wurde. Der Himmel bewache uns, damit wir nicht Satans Leibeigene werden."

Denkt man an die Vorzeit, wo an den Fürstenhöfen meist nur der Astrolog und der Goldmacher und der Nekromant sein Glück zu machen Hoffnung hatte, so lag es in der Natur der Sache, daß sich Glücksritter und so manche fahrende Schüler fanden, die ihr Heil als Nekromanten versuchten. Wie bekannt ist, so hat unter andern Boccaz mehrere Novellen von Nekromanten in seinem Decameron, darunter die liebliche fünfte Novelle des zehnten Tags, wo der Liebhaber mit einem, ihm vom Nekromanten für schwere Kosten in der Schneezeit hervorgelockten, mit Früchten und Blumen prangenden Garten, den von einer Vermählten auf diese Unmöglichkeit bedingten Liebeslohn fordert, aber

die verlegene Grazie nicht zu bedrängen, in sich gehend, darauf verzichtet, ganz eine andere Haltung, als die Scene mit des Albertus Magnus Klostergarten hat.

Geschichten von Nekromanten an den italienischen Höfen, am französischen Hofe, vom Zytho und andern am Hofe Kaiser Wenzels, Sigismunds, Maximilians des ersten, belegen auch ohne speciellere Anführung hinreichend, daß der Weg, als Nekromant sein Glück zu machen, vielfach versucht ward.

Noch stehe hier nicht ganz unpassend eine Stelle aus des Cornelius Agrippa Briefen (5. Buch, 26ster Brief.).

Im Jahr 1527. wollte nemlich Agrippa die ihm in Antwerpen verschaffte Stelle beziehen, und hatte deshalb schon Lyon verlassen und war bis Paris gelangt.

Agrippa mußte in Paris viel länger bleiben, als er vermuthet hatte, weil man die Ausfertigung seines Abschieds bis in den März verzögerte. Während dieser Zeit meldete er einem Freunde die merkwürdige Geschichte: daß

der Hof einen groſsen Zauberer aus Deutſchland habe kommen laſſen, von welchem man ſich einbilde, daß er alle künftigen, ſo wie die geheimſten vergangenen Dinge wiſſe; daß er die in Spanien gefangenen Prinzen durch die Luft zurückführen, verborgene Schätze entdecken, und die verzweifeltſten Krankheiten heilen könne. *)

*) M. ſ. Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer I. Band, Seite 323. 324.

Rudolſtadt,
gedruckt in der Fröbelſchen Hofbuchdruckerei.

Des

deutſchen Mittelalters

Volksglauben

und

Heroenſagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Jean Paul.

Zweiter Band.

Berlin, 1815.

In der Realſchulbuchhandlung.

Inhalt

des zweiten Bandes.

I. Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher. . . . . S. 1

II. Verderben der Menschen durch böse Künste. 10

1) Das böse Auge. 2) das böse Loben. 3) das Nestelknüpfen. 4) das Verderben der Menschen mit Wachsbildern.

III. Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden. 29

IV. Todes-Anzeigen. 50

V. Irr. gehende Verstorbene. . . . 80

VI. Der ewige Jude, der nicht sterben kann. 121

VII. Oeffnen der Heroen-Gräber. . 153

VIII. Ungeheuere Thiere. S. 162

1) Die Wehrwölfe. 2) Drachen. 3) Das Einhorn. 4) Der Baſilisk. 5) Der Greif.

IX. Von Zwergen, Rieſen und Helden. 202

1) Zwerge. 2) Rieſen. 3) Helden.

X. Vom Heldenbuch. 211

Volksglauben

und

Heroensagen.

Zweiter Band.

I.

Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher.

Es iſt ſchon in der Rubrik von den Luftgeiſtern bemerkt, wie natürlich es dem noch ungereiften Menſchengeſchlecht war, auf dieſe zu verfallen. Man mußte ihnen Geſchäffte geben, und es ahnete dem Volksglauben, daß Zauberern es gegeben ſei, nach ihren Zwecken jene Luftgeiſter in Thätigkeit zu ſetzen, Wolken zu Stürmen zuſammen zu treiben, um Früchte zu verderben, ſo weit ſie nicht ſchon allein durch die Magie ihrer Geſänge es vermöchten.

Kurz nach Rom's Gründung war die Möglichkeit dieſes Treibens der Luftgeiſter ſchon ſo allgemein angenommen, daß die Zwölftafelgeſetze über ſolche Zauberthaten, als über wirklich mögliche Vergehen beſtimmten.

Die Worte in der fünften Tafel dieſer Geſetze ſind:

„wer Früchte wegzaubert, der werde beſtraft; auch ſoll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und ſich zuzaubern. Niemand ſoll den Acker unfruchtbar machen.“

Das rohe Wort der Zwölftafelgeſetze gemildert, lautet dies im Original:

qui fruges excantassit poenas dato: neve alienam segetem pellexeris excantando. — Ne agrum defruganto.

Virgil zählt unter der Zauberer Künſten mit auf: (fatas alio traducere messes)

„daß ſie die Früchte auf fremde Aecker „entführen können. *)

Schon lange vor Seneka's Zeit **) gab es Leute, die ſich rühmten, die Aecker durch ihre Mittel vor Stürmen und Hagelſchlag beſchützen zu können. Daß dieſe ſtraflos zu laſſen ſeien,

---

*) Virgil. eclog. 8. v. 99.

**) Seneca in nat: quaest. l. 4. Rudis antiquitas credebat et attrahi imbres cantibus et repelli.

gebietet das Geſetz in L. 3. Codicis ad Legem Corneliam de ſicariis vom Jahr 321.

Weiberlei Glauben an ſolche Künſte zum Verderben und zum Beſchützen gieng auf die deutſchen Völker über.

Unter den Kapitularen Karl's des Großen, in welchen ſich der Glaube ſeiner Zeit ſpiegelt, iſt auch eines, das Kapitular von 789., *) welches verbietet, ein Wettermacher oder Defenſor zu werden.

Wenn Hagel die Früchte zerſchlagen, waren, nach dem Glauben, die luſtigen Schiffer aus dem Nebellande Magonia in verhexenden Wolken angekommen und hatten die zerſchlagenen Früchte aufgeladen.

Der den ihm mißfallenden Zeitglauben ſcharf bekämpfende Erzbiſchoff Agobard von Lyon bricht darüber in die Worte aus: „die Meiſten ſind ſo albern und unſinnig, daß ſie glauben

---

*) Capitulare Caroli M. de anno 789. I. deo praecipimus, ut nec cauculatores (Gaukler) et incantatores, nec tempestarii vel obligatores. (i. e. Defensores) fiant, et ubicunque sunt, emendentur vel damnentur.

und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, die die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land zurückbringen, indem diese Luftschiffleute mit den Wettermachern in Verbindung ständen und durch gewisse Geschenke das Getraide an sich erhandelten."

Eben dieser erzählt auch, daß er selbst vier Menschen, drei Männern und einem Weibe, das Leben gerettet, die das Volk durchaus steinigen wollte, weil es dieselben für Leute hielte, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftschiffen herab auf die Erde gefallen.

Eine andere Art von dergleichen Personen waren die, welche man Defensores, das ist Beschützer oder Bewahrer nannte. (Ein Glaube, der, wie vorhin bemerkt ward, schon damals über ein Jahrtausend alt war.)

Diese gaben für, sie könnten zwar kein Wetter machen, jedoch aber Felder und Früchte davor bewahren, wenn man ihnen ein Gewisses von dem Ertrag zukommen lasse. „Viele sind, sagt der nehmliche Agobard, die den Priestern niemals freiwillig den Zehnten, den Wittwen und Waisen und andern Armen nie ein Allmosen geben, wenn man sie auch noch so oft dazu er-

mahnt; ihren Defensoren aber ihr Gewisses auf das pünctlichste auch ungemahnt entrichten. *)

Da finden sich also die Defensoren wieder, die das angezogene Gesetz Lex 3. ad L. Corn. de Sicariis straflos läßt, aber nun minder begünstigt.

So lief der Glaube durch die Zeit.

Burkhard von Worms im Beichtspiegel stellte für die Beichtkinder die Frage:

„hast du geglaubt, oder hast du Theil an „jenem Unglauben gehabt, daß Leute „vorgeben, sie können Ungewitter „erregen, oder die Gemüther der Men„schen verändern? Wenn du es geglaubt, „oder Theil daran gehabt hast, sollst du „ein Jahr Buß thun." **)

Dieser Glaube erlosch nicht und die vielen Schriftsteller über Unholden zeigten, daß man sich diese als Erreger, und die Luftgeister, die man sich identisch mit bösen Geistern dachte, als Vollzieher deren Willens dachte.

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm 1778. Th. 1. §. 512. Dippolds Geschichte Kaiser Karls des Großen, Tübingen bei Cotta 1810. §. 109.

**) Schmidt a. a. O. 2. §. 162.

Man höre zur Probe einen der Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhundert: Godelmann im 2. Buch Cap. 6. nach Rigins Uebersetzung p. 239 — 40.

> Wann Gott dem Teufel erlaubt, Hagel zu erregen, dann richtet er die Zauberer ab, daß sie etwan Kieselstein hinterrücks gegen Niedergang werfen: bisweilen daß sie Sand aus dem Wasser eines Bachs in die Luft strawen, oder, wenn sie grüblein gemacht oder Harn darein gegossen oder Wasser mit dem Finger rühren, unterdeß im Haffen Süerbüsten stehen, bisweilen Bälken oder Hölzer am Ufer oberzwerch legen und dergleichen schwermerei anrichten. Und daß sie der Teufel noch steifer verbinde und verstricke, so beschimpft er jenen Tag und stunde zu melden ursachen zum merkzeichen. Wann sie nun sehen, daß für sich geht, werden sie desto mehr gesterckt, als wenn dieser Ausgang folge ihrem Werk. Auf diese Weise betreugt der Teufel die Zäuberschen, als wenn es ihr Werk thäte, daß auf Gottes verhengnuß der Teufel selber thut.

Wie sehr das Fruchtverderben bösartige Weiber gelüstete, darüber mögen hier zwei Pi-

storien stehen, beide mit dem altem Wort vorgetragen.

Die erste, fürchterlich grausig, aus Gobelmann Buch 2. 1. Kap. Seite 83. der Nigrinschen Uebersetzung:

> Anno funfzig drei Sind zu Berlin zwo Zauberschs gefangen, welche sich unterstanden haben, Eyß zu machen, die Frucht zu verderben. Und dieselbigen Weiber hatten einem andern Weibe irer Nachbarin ein Kindelein gestohlen und dasselbige zerstückelt gekocht. Ist durch Gottes Schickung geschehen, daß die Mutter, ihr Kind suchend, dazu gekommet und dasselbest ihres verlohrnen Kindleins Gliederlein in einem Döpfchen gelegt siehet. Da nun die beide Weiber gefangen und peinlich gefragt worden, haben sie gesagt: „wann ihr gelöchts fortgangen, so wäre ein groser Frost mit Eyß kommen, also daß alle Frucht verderbt worden wäre!

Die zweite Historie aus Luthers Tischreden S. 159.

> Es ward auch von zweien Zauberinnen bey Dr. Luther geredet, welche in einem Wirthshause zwo Gelten mit Wasser beyseits auf den Abend gesatzt hätten an einem Ort und beredeten sich mit einander, ob es dem

Korn oder Wein gelten ſollte. Da das der Wirth, ſo auf einem heimlichen Winkel ſtunde, hörete, nahm er die Gelten oder Stunzen alle beyde, und da ſie ſich zu Bette gelegt hatten, goß er die über ſie, da ward das Waſſer zu Eyß, daß ſie beide von Stund an davon geſtorben.

In des Johann Bodinus Daemonomania lib. 3. cap. 5. E. v. 1581. p. 288. iſt eine von dem, in der Bartholomäusnacht ermordet wordenen Admiral Caspar Colligny dem König Carl dem 9ten von Frankreich auf einer Reiſe zu Poitou 1571 erzählte Hiſtorie von Frucht- und Menſchenverderbenwollen, durch Pulverſtreuen, mit welchem Nachtſtück von Verderbungs-Luſt, aus Bodin wörtlich überſetzt, dieſe Rubrik enden mag:

Dieſer erzählte, daß ein junger Menſch in der Gegend von Poitou wegen des Mords zweier Edelleute vor einigen Monaten verhaftet worden ſey. Dieſer habe geſtanden, daß er ihr Bedienter geweſen und geſehen, wie ſie in Häuſer und auf Saatfelder Pulver mit den Worten geſtreut hätten:

„Fluch über dieſe Früchte, über dieſes „Haus, über dieſe Gegend!“

Da habe er nun dieſe Pulver, deren er ſich bemächtigt, genommen, und in das Schlaf-

zimmer, in dem jene zwei Eheleute gelegen, geworfen, und so sey jeder todt in seinem Bette gefunden worden. Diesen Knaben sprachen die Richter los!! *)

*) Hier ist zwar nur die Anrede eines wahrscheinlichen Mörders. Aber über fast sieben Jahrhunderte vorher hatte, wie Bischoff Agobard zu Anfang des 9ten Jahrhunderts erzählt, das Volk den allgemeinen Glauben, daß die Pest, die ums Jahr 810. fast alles Rindvieh in Frankreich ausrottete, von Pulvern herkomme, die der Herzog Grimewald †) von Benevent durch herumgesandte Menschen auf Felder und Berge und Wiesen und Brunnen habe streuen lassen.

M. s. Eckhardt Comm. de rebus Franciae orientalis T. 2. p. 102.

†) Grimald, Grimoald. — Die erstere Form steht bei Eckh. l. c. die andere häufig; z. B. p. 113.

Q.

II.

Verderben der Menschen durch böse Künste.

Daß Menschen öfters durch böser Menschen Zauberkünste verderben, war schon ein so alter Glaube, als der an die Fruchtverderber.

Alle die Verderben bringenden Mittel: böses Auge und böses Loben und Nestelknüpfen und Wachsbilder, finden sich schon im griechischen Zeitalter.

Selbst daß sie düsterer geworden gegen das schon finstere Glauben der Vorzeit, traue ich mir nicht mit voller Entschiedenheit zu behaupten.

Die eben genannten Verderbungs-Mittel führe ich nun der Reihe nach, jedes besonders, auf.

1. Das böse Auge.

Das böse Auge ist ein Glaube der ältesten Zeit. Es gebe nämlich, ging die Sage schon

bei den Griechen, einige Bewohner von Pontus, welche zwei Pupillen in jedem Auge hätten, oder in einem Auge ein Pferdbild. Plinius erzählt dem Didymus nach, daß solche gebohrne Augenbezauberer dergleichen Augen zum verderbenbringenden Dämonen-Geschenk mit auf die Welt brächten.

Die Augenstrahlen gewisser alter Weiber wären, sagte die alte Zeit, wie Pfeile, die Herzen zu bezaubern, abgeschossen, steckten den ganzen Körper an, und so würden blitzschnell durch solche Blicke Bäume, Saaten, die Thiere und die Menschen verderblich ergriffen und ihnen der Untergang bereitet.

Einstimmig mit vielen andern Zeitgenossen, sagt Gobelmann, im 1sten Buche, 7ten Capitel, im sechszehnten Jahrhundert nach Nigrin's Uebersetzung S. 77. von den Unholden:

„sie vergiftigen mit dem Gesicht!"

---

2. Das böse Loben.

Daß man durch zu vieles Loben Menschen und Sachen zu Grunde richten könne, war schon Glaube des Griechen und des Römers. Commentator Servius zu dem Ausdruck:

„über Recht und Lieb loben"

ultra placitum laudare,

welchen Virgil in seiner siebenten Ekloge braucht, *) bemerkt:

> Aus diesem Lobe entstehe ein Zauber, gegen den man ein Schutzmittel (baccar) oder Amulet bereiten müsse.

Plinius sagt in seiner Naturgeschichte im 7ten Buch 2ten Kapitel: **) Isigonus und Nymphodorus sagen, daß es in Afrika gewisse Familien von Bezauberern gebe, durch deren Lob das Gepriesene verdürbe, Bäume verdorrten, Kinder stürben.

Dem Verdacht des Bezauberenwollens zu entgehen, setzten daher Römer und Griechen ihrem Lobe die Protestation bei:

> „sie lobten ehrlich und treu, ohne Zaube-„rer-Absicht und Neid."

Sie brauchten hiezu Zauber verneinende Worte: jene praefiscine oder praefiscini, diese das Wort: Abaskantoos. (ἀβασκάντως.)

Plautus im Rudens im zweiten Aufzug läßt den Sclaven Sceparnio, dem es gelungen war,

---

*) Virgil. Eclog. 7. v. 27. 28. S. t. ultra placitum laudavit; baccare frontem cingite ne vati noceat mala lingua futuro.

**) In Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus tradunt, quarum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes.

die Braut aus dem Brunnen zu ziehen, das sich seiner Thränen [illegible] und seinen [illegible] Worten:

„Liebe Braut aus dem Brunnen zu ziehen,
„hat mir keine Arbeit gemacht!“

[illegible], — kommt er sich selbst nicht [illegible], — die schwarzen [illegible] [illegible] [illegible]. Das [illegible], das nicht zu [illegible] „unter sich [illegible]“ mit Blick in die Tiefe, und „über sich“ mit Blick hinauf, ist noch jetzt unter dem Landvolke, und daher das noch [illegible] [illegible] im Mittelalter der [illegible] [illegible] nicht [illegible].

3. Das [illegible]

ist ein Glaube, den die Griechen und Römer mit dem Mittelalter des [illegible] [illegible] gemein hatten, [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] haben.

Die Stelle im Homer im [illegible] Kapitel des zweiten Buchs, wo der König [illegible] [illegible] seine Gemahlin [illegible] mit [illegible] [illegible], wenn sie [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] Bewerbung [illegible] macht; und [illegible] [illegible], der

verschaffte sie, die Heilung des Zaubers dadurch erlangt, daß sie den Urin in dem Tempel zu Ephesus eine Bildsäule geweiht — gehört nicht eigentlich hieher, zeigt aber doch, daß man schon vor Herodots Zeit an solche Zaubermittel glaubte.

Virgil in seiner achten Ekloge Pharmaceutria nach ihrem Vorbild der theokritischen Idylle gleiches Namens genannt, läßt in Damons Wettgesang die vom Daphnis verlassene Amaryllis ihn zurückzubringen nicht nur zwei Bilder bereiten, sondern auch Knoten schlingen. Sie singt dazu: *)

„Knüpf' Amaryllis mit drei Knoten drei
„Fäden verschiedener Farben,
„Und wenn du sie knüpfest, so sprich:
„Ich knüpfe die Knoten der Venus."

Daß, Liebes-Verknüpfung zu hindern, diese Knoten von Nestelknüpfern geübt werden, bedarf keiner Erwähnung.

Im salischen Gesetz, im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist das „Nestelknüpfen zum Verderben" als ein schädliches Vergehen be-

---

*) Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores; Necte, Amarylli, modo et, Veneris, dic, vincula necto.

gezählet. Im vierten Gesetz des 19ten Titels sagt es: *)

Wenn jemand irgend einem ein Uebel angethan hat, oder es mit Nestelknüpfen ihm an irgend einem Ort gebracht hat, so soll er mit einer Strafe von Zweitausend fünf hundert Denarien, die zwei und sechzig und einen halben Solidum ausmachen, belegt werden.

Daß auch solcher Zauber, wie vorhin aus Herodot angezogen worden, mit darunter begriffen seyn mag, läßt sich wohl annehmen. Nicht verderben, — sondern eher von Krankheiten retten wollende Nestel-Knüpfungen finden sich auch schon im achten und im neunten Jahrhundert. Weil sie Heiden-Aberglauben und Mißbrauch des Namens Gottes enthielten, so haben Konzilien, Winfried und Karl der Große und andere Obern sie verboten.

Die Beweisstellen hierüber mögen als ein Blick in die damit verwandten Sitten jener Zeiten hier stehen.

---

*) Si quis alteri aliquid maleficium superjactaverit sive cum ligaturis in aliquo loco miserit, MMD den. qui faciunt sol. LXII, et dimidium culpabilis judicetur. M. vergl. Eckhardi Comm. de rebus Franc. orientalis. T. 1 p. 249.

Winfried, der für Ausbreitung des Christenthums in Deutschland und Ausrottung heidnischen Wahns schon seit dem Jahr 719. in Deutschland so kräftig und gesegnet wirkte, der treffliche Bonifaz, klagt in dieser Hinsicht im Brief an den Papst Zacharias: *)

Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder (Nesteln) an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Kaufmaare zum Verkauf an.

In dem freising'schen Kober, dem Werk eines freising'schen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der 67ten, Homilie „vom Wohl der Seele" hierüber also: **)

„Es

---

*) Mulieres pagano ritu phylacteria et ligaturas et in brachiis et cruribus ligatas habere, et publice ad vendendum venales ad comparandum aliis offerre.

**) Sunt aliqui, qui in qualibet infirmitate fortilegos quaerunt, aruspices et divinos interrogant, percantatores adhibent, filacteria sibi diabolica et caracteres adpendunt, aliquoties ligaturas ipsas a Clericis et Religiosis accipiunt: sed illi non sunt Religiosi et Clerici, sed adjutores diaboli. Nemo de illis fanitatem sibi venturam esse confidat.

Capi-

„Es gibt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleſer aufſuchen, Wahrſager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, ſich teufliſche Zauberzettel und Karactere anhängen, und zuweilen dieſe Neſteln ſelbſt von Geiſtlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene ſind keine Frommen und keine Geiſtlichen, ſondern Teufelsgehülfen. —

Niemand verlaſſe ſich darauf, daß ihm von jenen Geſundheit kommen werde.

Karl der Groſe fand ſich, ſo groß war der Glaube an dieſe Mittel geblieben, zur Verordnung gedrungen:

daß von Geiſtlichen und Laien Zauberzettel und trügeriſche Figuren und Neſteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Seuchen hülfreich halten, auf keine Weiſe verfertigt werden ſollen, weil es Zeichen magiſcher Kunſt ſind.

Capitulare Caroli M. l. 1. C. 72. Ut a clericis et laicis phylacteria et taliae inscriptiones et ligaturae, quae imprudentes pro febribus aut aliis pestiis adjuvare putant, nullo modo sint, quia magicae artis insignia sunt.

M. ſ. neue hiſt. Abhandlungen der Kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. 2. Band 1781. 4. S. 243 — 244.

Doch von diesen helfen wollenden Nestelknüpfern, welche sich wie die Defensoren zu den Tempestariern verhielten, und übrigens auch darinn ihnen gleichen, daß Gewinnsucht sie trieb, nun hinweg zu jenen Nestelknüpfern, welche, Mannheit zu rauben und unfruchtbar zu machen, zur verderblichen Absicht hatten.

Der Glaube an die Wirksamkeit solchen Nestelknüpfens beherrschte das ganze Mittelalter. Viele Schriftsteller jener Zeit, z. B. Walburger de lamiis in cap. 2. quaest. §. 4. *) bemerkten:

> dies Verbrechen werde dadurch begangen, daß man ein Band knüpfe, daß man einen Riemen mit Schnalle, den Dorn feststechend, bereite, oder ein Vorlegschloß abschließe und ins Wasser stürze, und den Schlüssel mit — oder ihm nachwerfe.

Man nahm die Wirksamkeit dieses Verfahrens als eine zweifellose durch tägliche Erfahrung begründete Thatsache an. Die Criminalisten jener Zeit sprechen darüber.

Zauberformeln wurden bei der Knüpfung oder Abschließung des Schloßes hergemurmelt, und wenn diese von Wirkung seyn sollten bei jungen Eheleuten,

---

*) Nodationis, ligationis, ligulae, ferae clausae, cum clave in aquam projectionis scelus.

ſo muſte die Handlung im Momente der Trauung vorgehen.

Daß Satan, durch Zauberworte dabei angeruſen, oder als Genius des Böſen von ſelbſt geſchäfftig ſich hiebei erweiſe, der That Wirkſamkeit zu geben, weil hiedurch ihm eine Lolcherndte von ehelichem Unfrieden und ehelicher Untreue erblühe, war ein Glaube, der durch das ganze Mittelalter ging.

Aber wie die Pflanzengifte ſich bekämpfen, ſo ſtritt und half nach dem Glauben auch Magie gegen Magie. Es wird noch unten mehr davon vorkommen.

Paracelſus von der geheimen Philoſophie Kap. 10. und andere hatten Mittel ausgedacht, die, an ſich ſchuldlos, dem Satan die Freude verderben ſollten. Darunter ſind an ſich unſchuldige, aber unſaubere Rettungsmittel befindlich, wie z. B. daß die Braut des Bräutigams Schuh zum Nachtſtuhl brauchen, oder daß letzterer der erſten Trauring unſauber benetzen müſſe, u. ſ. w. *) Unter den Fragen, die den Unholden von den Richtern gethan wurden, findet ſich auch die:

---

*) M. ſ. Godelmann de magis, veneficis etc. lib. 1. cap. 6.

Jo. Wierus de praestigiis Daemonum.

ob sie nicht Mannheit geraubt? nicht Weiber unfruchtbar gemacht?

---

4. Das Verderben der Menschen mit Wachsbildern

ist allerdings auch ein Glaube, den das Mittelalter von sehr früher Vorzeit geerbt hat.

Es war schon Griechenglaube, und Horaz läßt in der achten Satyre des ersten Buchs seinen armen Gartengott mit Schrecken und Schauer ansehen, wie mit einer ältern, Sagana, die furchtbare Canidia, in der Mondnacht kömmt, auch zwei Bilder mitbringt, das eine von Wolle, das andere von Wachs. Durch jenes soll mit Strafe belegt werden das kleinere Bild, das von Wachs ist, und, sich des Unterganges versehend, auf Sclavenweise um Gnade flieht. Auch sieht der Gartengott endlich, wie beim wächsernen Bild die Flamme voll auflodert, wo ihm die Angst einen lauten Ton abdringt, der die Zauberinnen verjagt. *)

---

*) M. s. Horat. sermon. lib. 1. satira 8. v. 30 — 33. 43. 44.

Virgil in seiner 8ten Ekloge läßt in Damon's Wettgesang die schon in der vorhergehenden Rubrik aufgeführte Amaryllis, die viel liebhichere Liebende, auf ähnliche Art zwei Bilder dem Feuer aussetzen, mit den Worten: *)

„Führet heim von der Stadt nach Haus, führet den Daphnis.
Wie dieser Thon härtet und wie dieses Wachs zerfließt
An einem und demselben Feuer, so Daphnis durch meine Liebe."

Daß dieses Mittel nicht stets gebraucht ward, abtrünnige Liebende zurück zu bannen, sondern auch wohl oft in der Absicht, den Treulosen zu verderben, liegt in der Sache.

Der Glaube an Verderben durch Wachsbilder muß auf die deutschen Völker früh übergegangen seyn, wenn gleich in Karls des Großen Gesetzen, auch in des Regin. und Burkards von Worms Beichtfragen ich nichts finde, das sich auf diesen Glauben deuten ließe. Den eigentlichen Zeitpunct

*) Ducite ab urbe domum, mea carmina ducite Daphnim,
Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni sic nostro Daphnis amore.

auszumitteln, in welchem dieser Römerglaube bei den Deutschen in Ausübung kam, überlasse ich glücklichern Forschern. Wohl kann das schon in der Rubrik vom Nestelknüpfen vorgekommene Wort Inscaphiones auf Bilder gedeutet werden. Es bleibt aber nur Vermuthung.

Scalunge, Schöpfung (von Bildern) läge zum Grunde.

So wild, wie Canidia's Wachsbilder, stehen gegen einander diejenigen Wachsbilder, welche Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum et incantationibus Basil. 1568. l. 5. p. 480. †) erwähnt, deren eines das andere verderben soll, daß den Unglücklichen vorbildet, dem es Tod gilt. Er vertraut die Fertigung derselben als ein geheimes gräßliches Kunststück, daß er selbst nicht ganz auszuplaudern wagt, seinen Lesern als einen alten geheimen Gebrauch an. Hier seine Worte: *)

---

†) Ed. a. 1583. p. 542. C.

*) Damnum alicui inferre se credunt si imaginem conficiunt in ejus nomine, quem laesum cupiunt ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur, et hepar sub sinistra. Item, collo appenditur filo novo effigies, quae acu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ob curiosos studio praeter-

„Die böſes wollenden †) glauben, einem Schaden anzuthun, wenn ſie im Namen deſſen, den ſie beſchädigen wollen, ein Bild aus neuem Jungfernwachs machen, unter deſſen rechte Achſel ſie von einer Schwalbe das Herz, und die Leber unter die linke thun. Desgleichen wird ſolchem mit einem neuen Faden um den Hals ein Gemälde gehangen, welches mit einer neuen Nadel an das zu verletzende Glied unter Sprechen von Worten, die ich, der Neugierigen wegen, mit Abſicht zu unterdrücken beſchloß, feſtgeſtochen wird.

---

mittenda censui. Ea ex aere quandoque apparatur, cujus membra ad diriorem deformationem invertuntur, ut pes manus loco formetur, et pedis vicissim locum subeat manus, faciesque invertatur. Ad atrocius malum similis imago adornatur in hominis forma, in cujus capite nomen certum scribitur et ſin costis ea nomina: Alif caſeil zaza hit mel meltat leviatan leutatace: ea in sepulchro defoditur. In eundem usum, ut ipsi vocant, in Martis dominio parantur duae imagines, una cerea, altera ex hominis mortui terra: et ferrum, quo homo necatus fuit, traditur alteri imagini ut alterius necandi simulachri caput transfigat. In utraque duo inscribuntur nomina et characteres seorsum peculiares: et certo altera reconditur loco.

†) Hi male fani. — Wierus. C.

Zuweilen wird die Gestalt auch aus Erz bereitet und werden deren Glieder zu gräßlicher Entstellung verkehrt gesetzt, so daß der Fuß an die Stelle des Arms und umgekehrt dieser an jenes Stelle gesetzt und das Gesicht umgekehrt wird. Schrecklicheres Uebel zu wirken wird das Bild zu ähnlicher Menschengestalt ausgearbeitet, auf dessen Kopf ein gewisser Name geschrieben und auf die Hüften die Namen gesetzt: Alif caseil zaza hit mel meltat leviatan leutatace. Dieses Bild wird in ein Grab gelegt. Zu demselben Zweck werden, wie sie sagen, in der Herrschaft des Mars zwei Bilder bereitet, eines von Wachs, das andere aus der Erde von einem verstorbenen Menschen und ein Schwert, womit ein Mensch umgebracht worden, wird dem andern Bilde gegeben, damit es des zu tödtenden Bildes Haupt durchstoße. Auf beide Bilder werden zwei Namen, und auf jedes besonders eigene Charactere geschrieben, und das eine an einem gewissen Orte verborgen.

Daß Wachsbilder zerstörend wirkten, war also ein allgemeiner Volksglaube schon von Jahrtausenden her.

Aber Theophrastus Paracelsus der Seher, der alles weiß, und von sich preist: daß er alle Tiefen der Natur durchforscht habe, schlägt die Wachsbilder — zur Heilung und Genesung vor.

Ich führe seine Recepte aus Gobelmanns Werke von Zauberern, 1. Buch 8tes Kapitel, des alten Wortes wegen nach Nigrin's Uebersetzung §. 93. an.

„Es soll der Arzt zurichten und machen ein Wachsen - Bildt, gleich dem Kranken und in seinem Namen, oder soll zurichten ein stücklein Wachs, so endtlich dem Gliedt daran der Schmertzen ist, und dasselbige mit ungezweifeltem Glauben und starker einbildung glauben, daß durch daßelbige dem Kranken seine Gesundheit wider köndt gegeben werden, und endlich soll er das Wachsenbildlein in Feuer werffen mit zugethanen Zäuberischem Segen, oder Gebettleinen, wann aber vielleicht auß Bitterkeit deß Schmertzens oder des Gliedts, so geschwecht, gefürcht wird, deß Lebens-Gefahr, soll der Arzt daß ganze Bildniß mit gewissen zugethanen Worten verbrennen, so wird dem Kranken geholfen."

Oder ohne Verbrennen des Wachsbildes. a. a. O. S. 94.

„Es sollen aber kleine Leutlein aus Wachs gemacht werden, ähnlich der Zäuberin so die Krankheit verursacht und angethan, auff gewissen Einfluß des Himmels. Und es soll das Bildt oder Menschlein gestelt werden an einen gewissen Ort mit zugethanen etlichen

Flüchen und Verwünschungen, alsden wirdt alle Zäuberey zurückgetrieben auf dem Zäuberer durch solche Wachsbildt."

Auch Cardaus Erzählung aus des Hektor Boethius Geschichte von Schottland's König Duff, mahlt die angstvolle Besorgniß vor einer Möglichkeit der Verderbung durch Wachsbilder mit hoher Lebendigkeit. Gobelmann hat in Nigrin's Uebersetzung Seite 93 zum alten Glauben auch das alte Wort:

Duffus der Schotten König wardt geplagt mit einer neuen Art Krankheit, also, daß er täglich in der ersten Nachtwache sich zu Bette legte, und großen Schmertzen fühlte durch den ganzen Leib, und endlich anfing zu schwitzen, brachte die ganze Nacht zu mit Aengsten, ganz ohn alles Zeichen entweder eines Fiebers oder verderbter Feuchtigkeiten. Des Tages aber, wenn er vom Schweiß befreihet, ruhete er, und ward also gemachsam als von der Schwindsucht verzehret. Es worden zwar viele Artznei-Mittel von mancherlei Aertzen gebraucht, ward ihm aber nichts mit geholfen.

Endlich gieng ein gemein Geschrey aus, doch wuste man nicht von wem, daß der König in Moravia dem Land Scotia bey den Forres (Völker also genannt) von den Zäuberschen

Weibern also geplagt und gepeiniget werde. Es wohneten aber die Forres funffzig meil Weges vom königlichen Siz und Hof. Da dis für den König kommen, sandte er etliche heimliche Kundschafter aus, ob etliche Weiber verdacht wern daß sie mit Gift und Zauberey umbgiengen. Welche, als sie durch fleißige nachforschung des Amtmanns der Forres *) ausgekundschaft waren, umgaben sie das Hauß einer alten Vetteln deß Nachts, brachen zur Thür hinein, und funden die alte Vättel mit der Tochter, so ein Hürlein, beym Feuer sitzen und ein Wachsenbild des Königs Duffi an einen Bradtspieß gebunden beym Feuwer umwendent, und grissen sie an. Des andern Tages, als die Weiber peinlich vorhört worden, bekannten sie, daß des Königs Todt, nach wenig Tagen, wann sie nicht gefangen worden, hätte folgen müssen, weil sie allgemachsam sein Bild gebraten hätten.

Dann wie sein Bild mit gewissen Zauberey-Sprüchen und Flüchen, von ihnen gemormelt, von Feuer täglich weich würde, al-

*) daß Fores noch in Shakespeare's Makbeth ein Ort ist, in dessen Nähe Heren wohnen, steht vielleicht mit dieser Sage in Verbindung.

so were der König selbst täglich durch die Schwindsucht verzehret worden. Nachdem diese Zäuberin verbrandt worden, zugleich mit des Königs Bild, hat der König so bald seine vorige Gesundheit wieder erlangt."

Von heimlichen ähnlichen Kunstgriffen, durch Wachsbilder Menschen, besonders Thronmenschen ums Leben zu bringen, an deren Tode einer wilden Faction viel lag, melden Chroniken und alte Historiker manche Beispiele.

Sie gehören, wie das Verderbenwollen der Zauberer, zur Nachtseite des menschlichen Herzens, von der Niemand eine Gallerie beschauen mag.

III.

Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden.

Es iſt ein Artikel, an den ich nicht ohne Scheu gehe, und den ich nicht weiter berühren mag, als es gerade ſeyn muß.

Die alten Lamien waren, nach dem Glauben der Vorzeit, ein Dämonengeſchlecht, das Menſchen verſchlingt.

Angethan mit lieblicher Weibergeſtalt bis an die Bruſt, unten in eine Schlange endend und auf Füßen ſtehend, die in Schlangenköpfe enden, frißt die Lamie den von ihr mit Liebe lügendem Auge und Mund verlockten Liebhaber. Diodor von Sicilien, im zwanzigſten Buche ſeiner Geſchichte, erzählt die Sage, wie die Königin Lamia wegen Männer- und Kinderfreſſens in ein Seeungeheuer verwandelt ward.

Die Geschichte von der Menschen fressenden Empuse oder Lamie, aus deren Tod drohender ehelicher Verbindung den angehenden Philosophen Menippus der berühmte Appollonius von Tyana rettet, ist schon oben bei den Succuben umständlich vorgetragen.

Die Ableitung des Namens Lamie führt Apulejus von Lammos (λαμμος) d. i. die Freßgier, dem Worte und der Sage getreuer, als Gervasius Tilberiensis, der im Anfang des 13ten Jahrhunderts den Namen von „laniare" herleitet, weil sie die Kinder zerrissen und fräßen. Da müßten sie aber Lanien heißen.

Die Lamien und Striges, die in Nachtvogelgestalt ammenlose Kinder todt saugen, wurden schon in der Rubrik von Todesanzeigen erwähnt.

Die grauenvollen Sagen von den Lamien beschäfftigen die Vorzeit sehr.

Die Dichtersage aber, daß die Lamie, wo sie hauset, in Blindheit singe, und sich die Augen erst einlege, wenn sie zur Verlockung eines Unglücklichen heraustrete, (M. s. Plutarch vom Fürwitz) hat wohl, auch in der alten Zeit, sich schwerlich zum Volksglauben erhoben. Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert in seinen otiis imperialibus cap. 85. (bei Leibnitz Tom.

1. p. 988.) erzählt des Volkes Glauben, daß die Lamien des Nachts in die Häuser flögen, und unter anderm nächtlichen Unfug auch die Glieder der Menschen ablöſten und oft nach verkehrter Ordnung wieder zuſammenſetzten, und dergleichen mehr. *)

Im 93. Kapitel ſeiner otiorum imperialium erzählt Gervaſius Tilberienſis aus dem Glauben ſeiner Zeit etwas dem Aehnliches, was in der Sage von Fauſt's Mantel und den Flügen nach und von dem Brocken vorkommt. Er ſagt: **)

---

*) Lamiae, quas vulgo maſcas aut in gallica lingua Strias nominant —. Ut autem moribus ac auribus hominum ſatisfaciamus, conſtituamus, hoc eſſe foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt ſomnia gravia, quibus planctus excitant. Sed et comedere videntur et lucernas accendere, oſſa hominum diſſolvere, quin nonnunquam diſſoluta cum ordinis turbatione compaginare, ſanguinem humanum bibere et infantes de loco ad locum mutare.

Gerv. Tilb. l. c.

**) Mulieres agnoſco vicinas noſtras, quae aſſerebant, ſe dormientibus viris ſuis, cum coetu la-

Ich kenne Weiber in meiner Nachbarſchaft, welche verſicherten, wie ſie Nachts, wenn ihre Männer ſchliefen, in der Verſammlung der Lamien, mit ſchnellem Flug über das Meer ſchwebten und die Welt durcheilten. Welcher, oder welche dabei den Namen Chriſti nenne, ſei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch ſo groß, ſtürze ſogleich herunter. Ich habe, ſetzt Gervaſius hinzu, im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schloße Beaucaire gebürtig, geſehen, das aus gleicher Urſache mitten in die Wellen der Rhone gefallen war, und bis zur Mitte des Leibes benetzt von Mitternacht an, zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam.

Wie die heimlichen Götzen-Orgien der rückgefallenen Sachſen zu Karls des Großen Zeit die

---

mierum, celeri pennâ mare tranſire, mundum percurrere: et ſi quis aut ſi qua in tali diſcurſu Chriſtum nominaverit, ſtatim in quocunque loco et quantovis periculo fuerit, corruit. Vidimus equidem in regno Arelatenſi mulierem *ex caſtro Bellicadri* oriundam ex conſimili cauſa *inter medias Rhodani undas recidiſſe, et usque ad umbilicum humectatam*, de nocte media, absque vitae periculo, ſed non ſine timore evaſiſſe. Gerv. Tilb. l. c. c. 93. bei Leibnitz T. I. p. 991.

die Sache zum furchtbaren Ernſt machten, kam ſchon oben in der Rubrik vom wüthenden Heere vor.

Die Unholden — auch mit faſt unentzifferbarem Namen, *) Hexen genannt, verfolgt haupt-

---

*) Das Scherz'ſche Gloſſar, Ed: von Oberlin, hat Th. 1. col. 657. darüber dieſe Worte:

HEX, femina magiae ſ. veneficiis dedita. ECCARD ad Te D. L. derivat ab *hugen*, *hogen*, meditari, cogitare, quaſi femina ſapiens. ut Vanis appoſite *hugſe* v. *hugſſe*, intentus ad rem dr. STADEN. in Ep. ad Mejer. derivat ab *hagur*, ingenioſus, callens, vel ab *egen* habere, poſſidere. Sic noſtri dicunt *wiſe maenner*, *wiſe fraven*. *zum wiſen mann gan*, conſulere hariolum. *haga* disponere, *hegen*, *gericht hegen*. v. A. SEELEN Mem. Staden p. 233. cf FR.

Vexatum etymon. A. S. haegeſſe itidem ad Goth. *huga*, *huggia*, *hugſa*, cogitare, refert W. addit tamen, poſſe et ad egeſtam, terrere, referri. IUNIUS Belg. *heks*, hex, ducebat ab Hecate: SKINNER a Lat. fega; FR. ab *egislich*, terribilis: IHRE ab Isl. *kagur*, artificioſus, ſcientia praeſtans: AD. a Suec. *hag*, *hake*, ſtaudator, nequam. unde ſemin. Sax. inf. in *ſche* formatur, *haegſche*, *hexe*.

Daß *hechos* ſpaniſch die Thaten heißen, und das ſpaniſche Wort „*hechizera*" eine Hexe bezeichnet,

ſächlich auch als Giftbereiterinnen, gemäß der Bulle des Papſt Innocenz des Achten vom 5ten December 1484, ſind wohl mit die furchtbarſte Rubrik in dem Gemälde des deutſchen Volksglaubens.

Weſſen man ſie und ihren verruchten Bund beſchuldigte, ſtehe hier, um ſchnell abzukommen, zum Ueberblick der Sache, aus Remigs Daemonolatria.

Im Vorbeigehen bemerke ich:

So überwältigend war der Zeitglaube und das ſtete ſich beſchäfftigen des Inquirenten mit Hexenprozeſſen, daß eben dieſer Remig zuletzt ſich überzeugte,

„er könne hexen, und habe gehext"

ſich angab und verbrannt ward.

Nun zum Auszug des Remig'ſchen Werks:

Den Titel der Ueberſetzung, die ich zur Hand hatte, gebe ich aber vollſtändig und voraus:

„Daemonolatria, das iſt, von Unholden „und Zauber-Geiſtern, des Edlen Ehrnveſten „und hochgelarten Herren Nicolai Remigii, „des durchlauchtigſten Herzogen in Lotherin-

---

mag wohl weit kunſtloſer zur Aufklärung der Worts-Abſtammung führen.

»gen peinlicher Sachen cognitoris publici —
»von welchen wunderbarlichen Hiſtorien ſo ſich
»mit den Hexen, deren über 800 in gedachten
»Herzogthum Lotharingen verbrännt worden,
»zugetragen, ſehr nützlich lieblich und notwen-
»dig zu leſen, aus dem Latein in hoch Teutſch
»überſetzt durch Teuchridem Annaeum Priva-
»tum. Mit K. Maj: Privilegium 1598.
»Frankf: bei Cratandro Palthenio; ohne
»Titel und Dedication 488. S. in 8. *)

Erſtes Buch.

Der Teufel weiß die Menſchen auf verſchiedene Art an ſich zu locken, theils daß er ihnen Haufen Geldes bringt, oder ſie an ihren Feinden zu rächen oder ihnen als ſchönes Mädchen Liebes-Genuß verſpricht u. ſ. w. Ihren Lehrlingen lehren die Geiſter ſehr viele Ränke, geben ihnen Pulver, Stäbe, Salben und dergleichen, womit

*) In dieſem Exemplar der Ueberſetzung hat der erſte Beſitzer die Worte eingeſchrieben:

»Niclas Remig hat der Hexen Straff em-
pfangen,
»Dieweil er gleich wie ſie die Zauberei be-
gangen.«

ſie, wie ſie es brauchen, tödten, krank machen und heilen können. Ihre Zauberſalbe, womit ſie ihr Kleid beſtreichen, ſchadet beim Betaſten des Kleids nur dann, wenn ſie damit ſchaden wollen. Das Geld, das der böſe Geiſt den Seinigen gibt, ſcheint es nur zu ſeyn, und iſt, wann der Zauber verſchwindet, — Miſt, Scherben und Laub. —

Er bewacht Schätze, und tödtet die ſie heben wollen. *) Den Ihrigen drücken die Geiſter mit ihren Klauen Zeichen ein, beſuchen ſie im Gefängniß in verſchiedenen Thiergeſtalten, verſtellen ſich in Engel, wenn ſie es brauchen, lieben übrigens Geſtank, und empfehlen den Ihrigen Unreinlichkeit. —

Schwarz müſſen die Thiere ſeyn, die die Zauberer ihren Geiſtern opfern. — Die Hexen fahren zu ihren nächtlichen Verſammlungen durch die Luft

---

*) Remig führt hier p. 17. aus Melanchthon's Physica z. B. eine Stelle an. — „Anno 1530 hat der böſe Feind einem Nürnberger einen großen Schatz gezeigt, der Nürnberger grub eilendt und begierlich darnach. Erſtlich läßt ſich ein Geweib ſehen, darunter ein Kaſten geſtanden, ſo von einem ſchwarzen Hund verwacht ward, wie er nun das Geweib wollt herfür bringen — fellt daſſelbige ſobald ein, und erſchlägt ihn auf der Stelle.“

— und legen ihren Gatten ihr Scheinbild ins Bett. Dort ſtraft ſie der Geiſt, wenn ſie Menſchen geſund gemacht, und nichts Uebels gethan haben, die Tafel wird mit Menſchenfleiſch und Aas und dergleichen beſetzt. Ermattend iſt der Reihentanz, der aufs Eſſen folgt. Sie ſingen dabei üppige Lieder, und ſchwören einen Eid, ihre Genoſſinnen vor Gericht nicht zu verrathen. Vor allen dieſen Feſten huldigen ſie von neuem den Geiſtern und ſtatten Bericht von ihren Thaten ab. Auch ſonſt ſtiften die Geiſter Unheil — erregen Gewitter — Hagel, und vernichten die Feldfrüchte und Häuſer.

Zweites Buch.

Die Geiſter können Todtenkörper beleben — erregen Familienkrankheiten, und hauſen auf Richtplätzen. — Gegen der Hexen nächtliche Nachſtellungen hilft Gebet — hilft auch gegen die geſpenſterlichen Gaukeleien des Teufels. Auf teufliſchen Befehl müſſen die Hexen Kräuter, Pulver und Spreu auf den Boden ſtreuen — damit diejenigen vorübergehenden dabei leiden, denen es gilt. Auf eignen Antrieb, oder auf Anſtiften der Hexen, erwürgt der Teufel alle die armen Schlachtopfer, die das Unglück hatten, entweder ihm dem Meiſter Hemmerlein oder den Hexen zu mißfallen. Sogar

ihre Geister können nicht in die Zukunft blicken — doch haben sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen, und Gestalten anzunehmen, welche sie wollen.

Das Uebrige in Remig ziehe ich nicht aus, da es nur den Untersuchungs-Proceß gegen die Unholden betrifft, der nicht hieher gehört. Doch stehe hier, wie er von der Unholden Wasserprobe spricht:

„Sie binden ihnen Hände und Füße zusammen, werffen sie alsdann in einen Weden oder Pful voll Wassers, schwimmen sie ohne Schaden empor, so helt man sie gewiß für Hexen, fallen sie aber zu Grund, so helt man sie für unschuldig. — — Man helt es dafür, daß die Unseren diese Prob erstlich von den Niedersachsen und insonderheit von den Westphalen gelernet haben."

Die vielen Bücher, die das sechszehnte Jahrhundert darüber hat, würden leicht eine Reihe Parallelstellen zu den einzelnen kurzen aus Remig gezogenen Sätzen gewähren, wenn dies nach dem Zwecke des Buches der Mühe lohnte.

Alle die vielen Bücher über Unholden, die ich durchlief, sagen dasselbe, was ich aus Remig hier zusammen drängte.

Es wäre unpassend und zwecklos, wollte ich vom Verfahren bei dem Hexenprocesse zu oft Er-

zählten noch nacherzählen, und von den ziemlich suggestiv lautenden Fragen der Inquisitoren *) viele heraushöben. Nur diese greife ich der Anschauung wegen heraus:

„ob sie Feuer in fremde Häuser gezaubert?

„ob sie nicht sich unterstanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luft, Wasser und Waidt zu vergiften?

„ob sie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht?

„ob sie nicht mit ihren Gespielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt?

„wer die gewesen, denen sie Hexerei und Zauberei gelehret?

„auf was Weiß und Weg sie nach den nächtlichen unholdischen Versammlungen gefahren?"

Zu den nächtlichen Versammlungen auf dem Brocken, führt wohl mit lebendigster grausender Anschauung Göthe's Faust.

---

*) M. s. Besold's thesaur: practic: unter dem Worte Hexen; auch stehen die Fragen in allen Schriftstellern über Unholden, welche das Verfahren bei Hexenprocessen mit anfügten.

Zum faſt überflüßigen Beleg ſtehe hier noch aus dem ſechszehnten Jahrhundert die einſtimmige Ausſage der Unholden über das Local und Koſtüme beim nächtlichen Tanze, wie es Godelmann von Zauberern 2. Buch, Kapitel 4. aufführt, mit Nigrin's Worten S. 196. anzeigt:

„Sie ſtimmen alle in ihrer Ausſage und Bekenntnüß überein, in der Beſchreibung des Orts, mit der waren und weſentlichen Beſchreibung des Bergs ſelber, es ſey nemlich ein ſehr hoher und jäher Berg und habe oben einen gleichen Platz, mit Bäumen dick umher beſetzt. Zum andern ſagen ſie einerley vom Koch der Unholden, von den mancherley Trachten, von der oberſten Braut (mit dem gülden Schuh), *) von denen ſo am Tanze fallen, und träumen ihn, daß ſie das Jahr in Feuersgefahr gerathen oder verbrannt werden. Endlich beſtätigen ſie alleſampt, daß, wann ſie auf ihren Stecken ſollen geführet werden, ſie zuvor ermanet werden, ſie ſollen ſich nicht

*) Den güldenen Schuh hat Nigrinus, Godelmanns Zeitgenoſſe, erſt ſupplirt. Im Original S. 46. ſteht blos „Archiſponſa."

mit dem heiligen Creuze zeichnen, oder den namen Gottes anruffen, kein Wort reden: Sie ſagen auch, wann eine nicht von ihren Bulen geladen werde, die komme des Jahrs in Todes-Gefahr.

Johannes Bodinus de Daemon. lib. 2. cap. 4. ſchreibet, daß der Verſammlung und Reichstag der Unholden fürſtehe, oder oben an ſitze, ein großer ſchwarzer zottichter Bock, ſo den Umſtand anrede auf menſchliche weiſe, um denſelben her tanzen ſie alle, darzu küße ein jegliches mit einer brennente Kürzen ſeinen Hindern, wann das geſchehen, werde der Bock im Feuer verbrandt, von welches Aſchen ein jegliches nemme, daß es damit umbringe ſeines Feindes Ochſen, dieſes Schaaf, jenes Pferdt, dieſen Menſchen mit Leibes-Schwachheit, jenen mit den Tod anareiſſen. Endtlich ſo donnert gleich der Teuffel mit ſchrecklicher Stimm' dieſe Wort, „Rechent euch oder ihr müſt ſterben" und alſo komme ein jegliches, durchs Teuffels Hülfe daher es kommen. Und daß ihrer oft viel Haufen bei einander ſeyn, das erzehlet Paracelſus alſo faſt, daß ſie etwan Rottenweis, wie die Kriegsleut in der Ordnung ziehen, über Dörffer, Berge und Thäler. Der gemeine Mann nennet

diesen Haufen der Unholden, das wütende Heer. *)

Wie viel die grüne Salbe, damit sie sich wuschen, und welche nach ihren Aussagen sie fliegen machte, daran Theil hatte, will insbesondere Godelmann 2. Buch 4. Kap. (nach Nigrins Uebersetzung S. 202.) der ein träumendes sich Hexe dünkendes altes Weib, die Nacht durch bei ihr wachend, beobachtete, und sie nach dem Erwachen ihre nächtliche Fahrt und Tänze erzählen hörte, allein diesen starken und erhitzenden Einreibungen zuschreiben; beschreibt auch was in den Hexentopf kam, im 2ten Buch 4. Cap. bei Nigrin S. 202. dem Inhalt des Hexenkessels in Schakespeare's Makbeth ziemlich ähnlich:

---

*) Daß einem Reisenden zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf dem Brocken, nach einer in Freimüthigen 1805. Nr. 56. Seite 223 gegebenen Notiz daron, schon damals auf dem Brocken ein Hexenteich und Zauberteich gezeigt ward, ist bei einer so jungen Zeit ohne Belang; eher aber dies, daß die Teufels-Kanzel und der Hexentanzplatz in dieser Reisebeschreibung nicht vorkommt, und solche angibt, daß dieser Berg damals noch sehr unbesucht war.

Sie nemen Fett oder Schmalz der Kinder in einem Keſſel voll Waſſers gekocht und machens dick, was ſich am lezten aus dieſem gekochts zu grundt ſetzet, haltens darnach hin, und brauchens ſo oft es ihnen von nöthen. Mit dieſem vermiſchen ſie Epſich, Wolfwurz, Alberbaums-Zweige und ruſt, oder anders alſo, Bachbungen, gemein Calmus, Fünffinger Kraut, Blut von einer Flebermaus, Nachtſchaden ſo ſchlaffend macht, Ole, und ob ſie ſchon andere ungleiche Dinge darein mengen, werden ſie doch ein geringen Unterſcheid haben, *) daß machen ſie all zuſammen, und

*) Paracelſus in ſeiner groſſen Phiſoſophie und in ſeiner verborgenen Phiſoſophie lehret (daß ich Godelmanns Angabe im 2. Buch 4 Kap. § 11. folgt und Nigrin's Ueberſetzung anziehe) die Heren „eine ſolche Salben aus Fleiſch junger Kindelein gleich einem Brey weich gekocht, und mit Schlaff bringenden Kräutern, als da ſind Mohn oder Ole, Nachtſchaden oder Judenkirſchen, Schirling oder Wutzſcherling und Mütterich ꝛc. (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta etc.) zu richten, mit welcher, wenn ſie ſich geſalbet und geſprochen haben dieſe Wort: „Oben aus und nirgends an“ ſo fliehen ſie ſobald zum Schornſtein oder durch enge Locher der Fenſter oder Wände hinaus, durch Hülfe des Teufels.“

schmieren alle Glieder damit, nachdem sie sich zuvor wohl gekratzt, daß sie roth und warm worden, und sich wieder zutheile das von kälte erhärtet. Daß das Fleisch erweicht und die Schweißlöcher eröffnet werden thun sie das Schmalz, oder Oele an sein statt dazu, daß die Kraft der Säften hinein dringe, und desto besser und kräftiger werde. Daß dis die ursache, halte ich ohn Zweifel seyn. Also dünket sie, dann wie sie des Nachts bracht werden zum Wolleben, zum gethön, zum Tanz, und zum Beyschlaf schöner jungen Gesellen, die sie fürnemlich wünschen und begeren.

Das Recept zum Hexentopf, wie es in Shakespeare's Makbeth in der ersten Scene des vierten Aufzugs vor den Augen des Lesers von Unholden ausgeführt wird, des beizubehaltenden Reimes wegen von jedem Uebersetzer anders gegeben, eignet sich zu keiner Einrückung. Aber statt Kinderfett nehmen diese Köchinnen Kinderblut, statt Blut der Fledermaus, deren wolligt Haar, und nehmen Schierlingswurz und Alberbaumzweige statt der oben genannten Kräuter. Einen Griff hier in den Vorrath, alles wäre zu viel!

„Fledermaushaar, Eiderschenkel und Nachteuiflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondsfinsterniß abgeschnitten, Finger in

der Geburt erdroſſelten Kindes, Säuglingsblut ꝛc. *)

Godelmann ruft überhaupt die Richter mit nachdrücklichen und eingreifenden Worten zur Milde, zum Bedenken auf. Die Noth der Zeit ſteht lebendig und anſchaulich in Godelmanns Worten, im Werk de magis, veneficis et lamiis d. a. 1582. 8. 2. Buch, Kap. 2. und 3. Buch, Kap. 11, daher dieſe nach Nigrin's Ueberſetzung Seite 169. 171 und 455. hier:

Seite 169.

„Es verbinden ſich die Schwarz-Künſtler und Zäuberer mit einer Handſchrift von ihrem eigenen Blut geſchrieben, tragen mit ſich den Teufel im Ringe, oder den Criſtallen und geloben endlich dem Teufel ihr Leib und Seele. Aber die Unholden thun dergleichen Nichts, man hat von keiner gehört, daß ſie ihre Handſchrift übergeben ꝛc. Ja ehe man ſie verbrennet, ruffen ſie ſchier alle an den ewigen Gott, und

*) Wool of bat. —
Lizards leg and howlets wing,
Root of hemlock digg'd i' th' dark,
Slips of yew ſliverd in the moons eclipſe
Finger of birthſtrangled babe,
— a baby's blood,

schreyen an seine Barmherzigkeit und ruffen ihn auch oft zum Zeugen an ihrer Unschuld, und laden die blutgierigen Richter für das jüngste Gericht.

Seite 171.

„Aber ich frage, woher weißt du gewiß, daß die Unholden einen Bund mit dem Teufel gemacht haben? Hast du es nicht auß dem eigenen Bekenntniß der erstarrenden, betrognen alten Weiblein? — Aber was sie bekennen, thun sie entweder gezwungen, oder freywillig. Thun sie es gezwungen, und zwar ohne alle vorgehende rechtmäßige Anzeigung, welche in der Halßgerichts-Ordnung Caroli erzählet werden, dann ist das Bekenntniß gestümmelt und nichtig, weil es durch die unträgliche Pein der Folter heraus gezwungen. Was ist aber gefährlicher dann in Teuffelischen Händeln, ohn Zeugen des begangenen Maleficii Handels allein haften an der Aussage des alten betrogenen Weibes, durch Gewalt von ihr genötiget? — Du würdest ohn Zweifel schweigen, wann du gesehen hettest, siedheiß Ole ihr auf die schien Bein gießen, unter den Ahrmen mit brennenden Kärtzen sie rösten, und unzehliche Qual und Pein, der höchsten Büberey Wütigkeit und Greuligkeit geübet werden, an den sehr alten Weibern,

wie wir geſehen, daß an unſchuldigen, zum theil auch losgelaſſenen, und ihrer Unſchuld willen auß unſerm ſchuß, geſchehen."

Seite 455.

„Darumb halte ich dafür man ſolle gelinder und vorſichtiger handeln mit den Unholden, daß wir nicht übel ärger machen, und daß nicht mit den elenden geplagten, der allerfalſcheſte und betriegliche Geiſt die Oberkeit ſelbſt und andere, welche dieſen Dingen mehr Glaubens und Gewalt zulegen, denn in der Wahrheit nach natürlichen Urſachen darinn iſt, verfüre und betriege: dann es wird hie gehandelt vom Leben des Menſchen!

Aehnlich dem Godelmann hatte ſich früher ſchon Johann Wierus geäußert. *) Dafür heißt ihn aber auch Johann Bodinus von Anjou in ſeinem Quartanten de magorum daemonoma-

*) Joannis Wieri de praeſtigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis Libri ſex. Baſil. 1568. 8. beſonders im 24ten Capitel des ſechsten Buchs, wo er l. c. p. 662. „Lamiam commiſeratione dignam non poena" zum Reſultat gibt.

Aus Wierus iſt auch die Stelle p. 46 und der Schluß der vorigen faſt wörtlich genommen ed. a. 1583. 4. p. 730, 768.

T.

nie (Basel. 1581.) einen Patron der Hexenmeister und Erzhexerer des Richteramts, und sezt hinter sein viertes und leztes Buch des genannten Werks eine lange Widerlegung des Wierus. Den Geist des dermaligen Zeitalters spricht die sonderbare Erscheinung aus, daß gerade die Gebrechlichkeit und Zartheit des weiblichen Geschlechts zum Beweis seiner leichtern Verführbarkeit durch Satan angenommen ward, und solche schon an sich es des Verführtwerdens gewiesen [?], und daß Johann Bodinus mit Vergnüglichkeit [?] streng behauptet, daß der Feuertod bei den verurtheilten Unholden durchaus nicht gemildert werden dürfe, und die Richter, die sich vom Gesetz übereinstimmen [?] ließen, verantwortlich erklärt, *) so wie auch Remig in dem von mir nicht angezogenen Theil seiner Dämonolatrie es auch mit zu den Künsten der Zauberischen rechnet, daß sie in durch die Seele schneidenden Jammertönen das Herz des Inquirenten zu erschüttern suchten! —

Wohl ist nicht zu leugnen, daß der Wille vieler Zauberischen wahrhaft teuflisch, d. i. auf das

*) M. s. Jo. Bodinus Daemonomania l. c. im IV. B. cap. 5. p. 408.

IV.

Todes-Anzeigen.

Die Todes-Anzeige, daß, wie der Mensch vom Leben scheidet, Verwandte sich eigen, Leide thun der Blume und Gesange.

Man sieht in Europa Todtengerüste, und an Todtenfeste jener Heidenvölker sieht die Todtenorgien stille genommen.

Um einen Hauch von Elysium in die Gräber zu bringen, die wie ein Traum der Verwesung sind, beginnt sich mit den Blumen; man ist nicht über die Pflanze an Todtenorgien genug gehört, indem nur so weit die Todtenfeier der Christen Leben weiden. Wir ist nicht von Todten Todtenorgien in blaue Todtenblumen entgegenblühen, die sich nur auf Gräbern, Leichen, Todtenorgien bei Tyrus und begrünen sich beziehen, wie eingeschlossen

dem sterbenden Befehl, daß Claudius wirklich nicht weiter die Aemter besetzt hatte, als gerade bis auf den Monat, in dem er starb.

Suet. in vita Claudii Imp. Cap. 46.

Es bleibt also hierin dem römischen Glauben nur die Eule, Strix bubo, übrig, die auf dem Hause des Sterbenden schrie, mit ihrem Schreien als ein Zeichen des nahen Todes angenommen ward.

Bekannt ist, daß schon in Virgils Aeneide, Buch 4. Vers 462. ff. Dido des Nachts verdrießlich und schreckenvoll die Eule auf des Palastes Zinnen, ihr ein Leichenlied schreyend, lange Klagetöne erheben hört. Die Eulen und Nachteulen, (Strix und Nycticorax) von welchen Ovid. Fastis, Buch 7. erzählt, daß sie des Nachts verschiedenen Schaden an unmündigen Kindern durch ihr Blutsaugen verübten, sind, wie Ovid selbst bekennt, nur Zauberinnen in der Maske dieser Raubvögel, gehören also nicht eigentlich hieher.

Schon die römische Vorzeit wie die deutsche, nagelte die Eule lebendig an, und ließ sie unter Martern sterben, um die verkündete Todes-Botschaft an ihr selbst wahr, und dadurch dem Verderben unschädlich zu machen.

Apulejus in Metamorphosen im 3ten Buch (Ed. v. [illegible]) sich, wobei er in diesem Vogel ver-

wandelt, alles Glück absprechend, bricht in die Worte aus: „daß wir diese nächtlichen Vögel, wenn sie in irgend ein Haus eingedrungen sind, sorgsam gehascht, an die Thüre annageln sehen, damit durch ihre Todesqualen sie es büßen, daß sie der Familie mit ihrem unseligen Fliegen den Untergang drohen.“ *)

Wahrscheinlich hat das hie und da gewöhnliche Verfolgen des sogenannten Todtenvogels und das Schießen nach ihm, einen ähnlichen Grund.

Da viele vermeinte Erfahrungen, daß vor ansteckenden Seuchen, die in alter Zeit alle Pestilenzen heißen, der Pestilenzvogel (muscicapa grisola, das ist der gefleckte Fliegenschnepper) in häufiger Zahl als Pestbote vorhero erschienen sei, **) vorausgehen mußten, ehe dieser arme Vogel seinen furchtbaren Namen erhielt; so muß der Glaube

---

*) Apulejus in Metamorph. Lib. 3. p. m. 202. „Quid quod illos noctumos aves, (sc. bubones) cum penetraverint larem quempiam, sollicite prehensos foribus videmus adfigi; ut, quod infaustis volatibus familiae minantur exitium, suis ipsum cruciatibus.

**) Krünitz ökonomische Encyclopädie Th. sech. S. 905.

an diese Vorherverkündigung schon ein hohes Alter haben.

Im Jahr 1112 findet sich die lieblichste Todesanzeige, die auch schon ein lieblicher und gefeierter Dichter *) nach Verdienst erhob.

Es legt der Todesengel in den Chorstuhl des sterben-sollenden Corbeier Mönchs eine Lilie!

Die Stelle in den Corbeier Annalen **) ist wörtlich diese:

Im Jahr 1112. Eine Lilie, der Todesbote unsrer Brüder.

Die Rose, die sich im Chorstuhl des sterbensollenden Breslauer Domherrn als Todeszeichen findet, ist ungewissen Alters, vielleicht nur Nachbildung der Corbeier Sage, und, wenn nicht von weißer Rose als dem Symbol des Erbleichens die Rede ist, auf jeden Fall nicht so ergreifend.

Gräßlicher, aber nicht von ostfränkischem Boden, sondern aus Italien ist die Todesanzeige, die im dreizehnten Jahrhundert Gervasius Tilberiensis meldet:

---

*) Unsichtbare Loge. Th. 1. S. 51.

**) Annales corbeienses in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 306. Anno MCXII. Lilium ptancius mortis (F. F.) fratrum nostrorum.

Fließet Blut aus der Aecker Furche, die der Pflug schneidet, so stirbt der Ackerherr, der Familienvater, binnen einem Jahr.

Oder lieber des Gervasius eigene Worte bei Leibnitz a. a. O. T. 1. Seite 962.

„In Italien liegt die Stadt Tortona. — Wenn dort ein Hausvater binnen einem Jahr sterben wird, so fließt Blut unter dem Eisen aus der Furche, die der Pflug in seinen Acker schneidet. Daher es, wie man sagt, eine uralte Gewohnheit dort ist, daß, so oft die Einwohner Ackerknechte um jährlichen Lohn dingen, sie letztere auf die heiligen Evangelien schwören lassen, daß sie die Erscheinung einer solchen Todes-Verkündigung sogleich dem Hausvater anzeigen wollen. *)

*) In Italia civitas est Terdona. — Quoties quivis loci illius paterfamilias infra annum terminum mortis habet, sulcus terrae illius, cum aratro terra scinditur, sanguine sub vultro manat. Unde ex antiquissima consvetudine dicunt institutum, quod quoties incolae bubulcos sub mercede annua conducunt, ipsos, tactis sacrosanctis evangeliis, jurare faciunt, tale judicium mortis patrisfamilias indicatum iri.

Das Erscheinen von weißen Frauen ist eine Sage, die, wie sie jetzt beim Volke gilt, nicht in dieselbe Zeit, sondern nur bis ins funfzehnte Jahrhundert hinauf reicht. Eher ist dies vom Erscheinen der Melusine der Fall, von der schon oben das Nöthige gesprochen worden.

Sie sagt, unglücklich geworden und in tiefsten Jammer zum Scheiden gedrungen, zu ihrem Gatten die schon oben angezeigten Worte:

„Aber eines sage ich dir, ehe daß ich von dir scheiden will, daß du vnd die noch vber hundert jar nach dir kommen, sollen wissen, wenn man mich siehet in der Luft daher schweben ob dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß seyn, daß desselbigen jars das Schloß einen anderen Herren gewinnen, vnd ob man mich aber in der Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber bei dem Durstbrunnen sehen vnd die geschicht, alldieweil das Schloß also in Ehren vnd gebewen stehet, besonders am Freitag vor ehe daß der Herr des Schloßes soll geendiget werden!"

Daß Melusinens Erscheinung zur Zeit als keine Lusignans mehr waren und das Schloß dieses Namens in Poitou Frankreichs Königen gehörte, bevor einer der letzten starb, sich wirklich

ereigne, war, wie schon erzählt ist, allgemeiner Glaube in Frankreich.

Wenn man erwägt, wie allbekannt Melusinens Geschichte war, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß diese Sage von Melusinens Erscheinen, über welche nach Brantome noch Catharine von Medicis die alten Weiber, die am Durstbrunnen waren, verhörte, zu allen den Sagen von weißen Frauen Anlaß gab, deren, so weit ich finde, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinauf geht, und welche noch weit über die Zeit herunter, die ich in diesem Buche umfasse, Glauben fanden.

Kurz und als von einer Thatsache spricht hievon noch im Jahr 1693 Gockel über Beschreien und Verzaubern, Seite 16.

> Weiße Frauen oder weiße Sibillen pflegen sich bei fürstlicher Personen bald erfolgenden Todts Fällen in den Residenzen sehen zu lassen, wie bei dem Churfürstlichen Haus Brandenburg, und Dero hochfürstlich zugethanen Häusern und anderer Orten bei hoher und vornehmer Herren Höfen biß dato observirt worden ist.

Es wäre unzweckmäßige Ueberlastung des Buches, wollte ich die Häuser aufzählen und wär' es möglich, die einzelnen Fälle, die man bei

ſehen nennen will. Doch ſtehe hier aus des von Pöllnitz Memoiren 1ter Band (Berlin 1791.) Seite 609. der dem Geiſtergläubigen entſcheidende Anlaß zum Erſcheinen der weißen Frauen im Hauſe Brandenburg.

Des von Pöllnitz Worte ſind:

Die weiße Frau iſt ein weißes Geſpenſt, welches ſich einer alten Tradition zufolge in den Schlöſſern des Brandenburgiſchen Hauſes kurz vor dem Tode eines Prinzen oder einer Prinzeſſin aus dieſem Hauſe ſehen läßt. Dieſen Glauben findet man im Anſpachiſchen ſogut wie in Berlin. Man ſagt, Joachim I. († 1530.) habe, da er das Schloß erweitern wollen, eine alte Frau gezwungen, ihm ihr Haus zu verkaufen. Dieſe Frau habe hierauf gedrohet, ſie wolle für Joachim und ſeine Nachkommen ein Unglücksvogel werden.

Die Abhandlung in der Berliner Monatsſchrift im Januarſtück 1783., die der Sage den Geiſterzauber abzuſtreifen ſtrebt und hauptſächlich bemerkt:

„daß einſt die weiße Farbe die Trauertracht der Fürſtinnen geweſen, und aus der beſorgten Sage, die weiße Frau wird ſich

bald sehen lassen, endlich in des Volkes Munde ein Gespenst geworden," gehört nicht zunächst in dieses Buch.

Der Glaube an der weißen Frau Erscheinen, war so allgemein, daß auch einzelne Adel-Familien am Rechte auf eine solche Todes-Botin Theil bekamen.

So z. B. im böhmischen Schlosse zu Krumau erscheint nach der Sage stets eine weiße Frau, wenn jemand aus der Familie von Rosenberg sterben soll, u. s. w.

In Italien waren drei hohe Familien, bei welchen nach der Sage eine weiße Frau zu erscheinen pflegt. Abraham a Sancta Clara im 2ten Theil seines Judas der Erzschelm, Seite 409 meldet aus einer frühern Quelle:

„Drey vornehme Geschlechter in Italia in der Landschaft Insubria, haben noch auf heutigen Tag diese Gnad von Gott, benanntlich das Torellische, Piische und Gonzagische Hauß, so oft jemand aus besagtem hohen geschlecht mit Todt abgehe, so erscheint allemahl etliche Tag vorhero in dem Zimmer, wo die Leich soll liegen, eine Frau gantz schneeweiß bekleydt, und glaubt man, daß eine auß diesem Hauß

eines Ehebruchs seyn falsch beschuldiget, und
derentwegen in weißer Leinwath eingenäht,
von dem hohen Geschloß gestürzt worden."

Wie alt der Glaube an das sich selbst sehen oder doppelt gesehen werden als Todesanzeige sey, ist nicht auszumitteln, aber gewiß ein alter Glaube.

Schon zu Theophrastus Paracelsus Zeit war er längst herabgebracht in Deutschland. Kornmann de miraculis vivorum pag. 202. sucht aus den Sätzen der alten Zeit zu erklären, woher das komme? die Möglichkeit ist ihm keine Frage mehr. Hier ist die Stelle:

Es pflegen zuweilen die Menschen vor dem Tode und nach dem Tode dies oder jenes zu thun zu scheinen. Davon ist zu denken, daß es der Geist des Menschen sei, der etwas drittes ist im Menschen, nicht die Seele, nicht der Körper, sondern die Seele der Seele oder der Schatten von Beiden. Der Körper wird also bei so einer Erscheinung nicht gesehen, auch nicht die Seele, den Geist aber erblickt man mit angenommener Gestalt und Bild des Leibes und der Seele, denn von beiden ist er der Schatten. *)

*) Solent quandoque homines apparere ante mortem, et post mortem horae vel illud agere. De

Und daß der Glaube an das Doppelgesicht, (Double sight) sich auch in Hochschottland findet, beweist alles für das hohe Alter dieses Glaubens, welches um so mehr sich bestätigt, wenn die Vermuthung sich näher belegt, daß schon die christlichen Missionairs ihn dort begünstiget haben.

Noch als eine Anzeige, wo ein gemahltes Wappenbild erbleicht, wenn ein Glied der Familie sterben soll, findet sich in folgender Stelle aus Superintendent Hamelmanns Kronik vom Jahr 1595. Der gelehrte Crities (Leipzig 1704.) führt solche S. 758 — 9 also auf:

Es erzehlet Hamelmann. in Chron. Oldenburg. P. I. c. X. p. 21. Es sey einem Grafen von Hoya ein kleines Männlein in der Nacht erschienen, und wie sich der Graf entsetzet, hat es zu ihm gesagt: er solle sich nicht entsetzen, denn er hätte ein Wort an ihm zu werben, und zu bitten, er wol-

---

eo sic intelligendum est, quod sit spiritus hominis, qui est tertium quidpiam in homine, non anima, non corpus, sed animae anima, sive umbra utriusque, neque anima, spiritus vero conspicitur assumpta specie et figura hominis et animae, utriusque enim umbra est.

le ihm das nicht abschlagen. Darauf der Graf geantwortet, wenn es zu thun möglich wäre, und ihme und den Seinen unbeschwerlich, so wolte ers gerne thun. Da hat das Männlein gesagt: Es wollen die folgende Nacht etliche zu dir auf dein Haus kommen, und Abläger halten, denen wolleſtu deine Küchen und Saal so lange leihen, und deinen Dienern gebieten, daß sie sich schlafen legen, und keiner nach ihren Thun sehe, auch keiner darum wisse, ohn du allein, man wird sich dafür dankbarlich erzeigen, und du und dein Geschlechte sollens haben zu genießen, es sol aber in dem allergeringsten weder dir oder den deinen Leyd geschehen.

Solches hat der Graf eingewilliget. Alſo seynd sie die folgende Nacht, gleich als mit einem reissigen Zeug, die Brücken hinan aufs Schloß gezogen, und seynd allesamt kleine Leuth: gewesen, wie man die kleinen Bergmännlein zu beschreiben pfleget, haben in den Küchen gekocht, zugehauen, und aufgeben, und hat sich nicht anders, als wenn eine große Mahlzeit angerichtet würde, ansehen lassen.

Darnach fast gegen den Morgen, wie sie

wiederum scheiden wollen, ist das kleine Männlein abermal zum Grafen kommen und haben Danksagung ihm offeriret ein Schwerd, ein Salamanders Lacken, und einen gulde-nen Ring, in welchem ein rother Löwe eben eingemacht, mit Anzeigung, diese drey Stücke sollte er und seine Nachkömmlinge wohl verwahren, und so lange sie dieselben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafschaft zustehen, sobald sie aber von einander kommen würden, sollte es ein Zeichen sein, daß der Grafschafft nichts Guts vorhanden wäre, und ist der rothe Löwe auch allezeit darnach, wenn einer vom Stamme sterben sollen, erblichen.

Diese Sage aber, die wohl schwerlich über das funfzehnte Jahrhundert hinauf gehen möchte, und doch an Sanftheit der Corbeier Lilie etwas ähnlich ist, wird gräßlich übertroffen von den Todesanzeigen, die Dr. Luther in seinen Tischreden aus des Volkes Munde erzählt:

„Er sprach: Es wäre in Saxonia ein Spectrum, wie ein Hund umgelaufen, wen der hätte angerochen, der wäre gestorben; Das könnte, (sprach Doctor Luther,) der Teufel wohl, er sehe defectum complexionis, wie ein Medicus aus dem Harn des

Kranken Gelegenheit siehet, und spricht: Der wird über drey Tage nicht leben. ꝛc.

Das Heulen der Hunde in der Nähe des Todtkranken ist seit vielen Jahrhunderten als Todes-Anzeige angenommen. *) Es ist, sagt Kornmann (de miraculis mortuor. S. 4. cap. 156.) bekannt, daß die Hunde durch ihr nächtliches Bellen Tod anzeigen. Beispiele kann man finden bei Fincelius und unter andern auch das, daß sie im Jahr 1555. einige Wochen vor der großen Niederlage in Sachsen, sich in Meißen in einen großen Haufen versammelnd, mit Gebell durch Felder, Wälder, Orte ꝛc. ein großes Lermen erhoben. Auch in Schottland herschte nach Macpherson in der ältesten Zeit der Glaube, daß die Hunde den Tod ihrer Herren wüßten, wenn er auch in noch so fernerer Gegend sich ereigne.

Nur nahen Tod vorher zu wissen, aber nicht Geister zu schauen, war den Hunden nach deutschem und Brittenglauben vergönnt; aber nach Ossian durfte das Wild die Geister sehen.

---

*) Daß die Hunde, wie auch fein organisirte geübte Aerzte den cadaverösen Geruch der Todtkranken früher empfinden, gehört nicht in die Geschichte des Glaubens.

Das Wild des Gebirges vermeidet diesen Platz, denn es erschauet den grauen Geist, der ihn bewacht,

heißt es in Ossians Carthon. Ossian, T. 2 p. 67.

The deer of the mountain avoids *this place*, for he beholds the gray ghost that guards it.

Im alten Griechenland aber, schon im Homer, haben die Hunde doch ein ähnliches Vorrecht; wenigstens die Hunde des Eumaios sehen die des Telemachos Augen verborgene Pallas Athene.

Odyssee 16ter Gesang v. 159 — 163. nach der Voßschen Uebers. 1802.

„Gegen die Thür der Hütte gestellt erschien sie Odysseus;
Aber Telemachos nicht erblickte sie oder bemerkt es;
Denn fürwahr nicht allen erscheinen Unsterbliche sichtbar:
Nur mit Odysseus sahen die Hunde sie, aber nicht bellend
Flohen sie scheu mit Gewinsel zur andern Seite des Hofes."

Auf-

Aufgehen der Thüren, ein Poltern, Klirren im Waffenſaal, Blutigwerden der Waffen in ſolchem, Klopfen an der Thüre und an den Pforten, ohne daß eine menſchliche Urſache zu entdecken iſt, und dergleichen mehr, haben die Ritter- und Geiſter Romane neuerer Zeit häufig genug. Doch mögen hier zwei Zeugen ſtehen, daß die alte Zeit es wirklich glaubte, und daß dieſer Glaube an dergleichen Voranzeigungen allerdings ſchon im ſechszehnten Jahrhundert alt und allgemein war.

Ich führe darüber den Philipp Camerar an, der in der, in der Note *) lateiniſch eingerückten Stelle ſagt:

---

*) M. ſ. Camerarii Operae ſubciſivae C. I. p. 336. Habent etiam nonnulli Germaniae Principes praeſagia, et veluti notas quaſdam peculiares, quae ante, vel circa obitum ipſorum apparent et audituntur, veluti rugitus leonum et canum latratus inconſueti, tumultus nocturni in arcib., intempeſtivi ſonitus in horologiis, et alia indicia praeternaturalia. — In monaſteriis quoque non raro accidit, ut ſpectra monachorum et monialium, quibus mors imminet, conſpiciantur in templis, ubi ſedilia ſua peculiaria habent trunco capite. Noul quoque nobiles, qui habent indicia certiſſima mortis, ſi fons peculiaris, alioquin limpidiſſimus,

Es haben auch einige Fürsten Vorbedeutungen und gleichsam besondere Zeichen, welche vor und bei ihrem Ableben erscheinen und gehört werden, als Löwengebrüll und ungewöhnliches Hundegebell, nächtliches Poltern in den Schlössern, unzeitiges Schlagen der Uhren und andere unnatürliche Anzeigen. —

Auch in den Klöstern ereignet es sich nicht selten, daß in den Kirchen von Mönchen und Nonnen, welche sterben sollen, in deren Kirchstühlen ihre Schattengestalt sitzt, aber ohne Kopf. Ich kenne auch Adeliche, die die sichersten Todesanzeigen haben, wenn ein besonderer Brunnen, der sonst äußerst klar ist, durch einen sonst unbekannten Wurm getrübt wird. Eine andere Familie von hohem Adel hat zur bekannten Todes-Anzeige, daß sich nahe bei deren Schloß ein Erdfall ereignet.

In einem gewissen Schlosse in Böhmen pflegt ein Gespenst in weiblicher Trauer-

---

absq. causa turbatur a vermi, alioquin incognito. Alia nobilissima familia notas fatales habet, si terra prope ejus arcem, vel pars agri in voraginem subsidit, vulgo Erdfall vocatur. In Bohemia spectrum vestitu femineo lugubri, illu-

Tracht zu erscheinen, ehe eine von den Gemahlinnen jener Herren von dem Leben scheidet.

Lavater a. a. O. im Jahr 1580, Seite 110 und 113 der Ueberſetzung, erzählt:

Auf den Rathhäuſern iſt oftermal beobachtet worden, wann etwann ein Rathsglied nahe bei ſeinem Ende geweſen, daß bei ſeinem Sitz ein ſtarker Knall, oder ein ander Todeszeichen gehört und geſpürt worden. Ein gleiches geſchiehet auch bei den Kirchenſtühlen und in andern Orten, da ſich gewüſſe Perſonen entweder vil aufgehalten, oder ihre Handwerk und Begangenſchaften getrieben haben.

In den Klöſtern fallen oftmal die Mönchen, Knechte und andere auß ſolchen Schrecken in tödliche Krankheiten: Man findet deren, welche gehört haben, daß der Schreiner ihnen die Todtenkiſt zubereitet, auf gleiche weiſe, wie hernach geſchehen.

Wann jemand auf den Dörffern ſterben ſoll, ſo höret man gegen dem abend und in der

---

ilri familiæ in arce quadam apparere ſolet, antequam una ex conjugibus Dominorum Horum decedit e vita.

nacht die Todtengräber mit ihren Grabschaufseln arbeiten, auf solche weise, wie den folgenden Tag würklich von ihnen geschiehet, und wie zuvor gehöret worden.

Vilmal siehet man zu nacht bei dem Mondschein, nach Landsgebrauch, grosse Leichenbegängnussen halten, oder sich vor den Häusern stellen, alß wann jemand auß denselbigen sollte zu Grab getragen werden. Vil stehen in der Einbildung, daß sie ihre eigene Abbildung, oder wie sie zu reden pflegen, ihren Geist sehen, ja vil sind gänzlich berebt, wann diejenigen, welche sich selbst, oder ihren Geist also gesehen haben, nicht straks darauf sterben, so bedeute solches, daß sie lang leben werden.

Bisweilen geschiehet, wann etwann Uebeltheter in den Banden und Gefängnussen liegen, die bald sollen hingerichtet werden, daß zu nacht in den Schlössern ein groser Tumult gehöret wird, alß wann jemand die Gefängnussen aufbreche, und die Gefangenen erledigen wolte, da aber die Herzulaufenden niemand weder sehen noch hören, auch die Gefangenen selbst bezeugen, daß sie nichts gehört haben.

Von den Scharfrichtern hört man oft, daß sie mehrentheils zuvor wüssen, wann ihnen jemand hinzurichten werde übergeben werden, weil sich ihre Schwerter von sich selbst bewegen, ja etliche dörfen fürgeben, daß sie zuvor wüssen, auf was für eine weise die Uebeltheter müssen abgethan werden.

Das Blutigwerden der Waffen, wenn der abwesende Held, dem sie gehören, gefallen, war schon altcaledonischer Glaube.

Man sehe Fingals Temora 5s Buch (Ossian's Works T. 3. p. 151.) *) Da ruft Culmins in der Halle gebliebene Mutter — —

„Seine Hunde heulen auf ihrem Platz, sein Schild ist blutig in der Halle. Bist du gefallen, mein schöngelockter Sohn, in Erins entsetzlichem Krieg?"

Auch ist in Deutschland die Gewohnheit bei den Bergleuten, daß der Bergmann sich zum Tode anschickt, wenn er, im Schoose der Erde vor Orte sizend, ein Klopfen gehört hat. Es ist ihm der Erdgeist, der ihn mahnt.

---

*) „His dogs are howling in their place: his Shield is bloody in the hall. — „Art thou fallen, my fairhaired son, in Erins dismal war?"

Ein Todes-Aechzen, den Tod des Hörers oder eines von ihm geliebten Menschen voranzeigend (schottisch Taisk), findet sich nicht in Deutschland, sondern gehört wohl mehr nur in die wilde Einsamkeit der caledonischen Berggegenden.

Eben so die rufende Stimme der Todten (the voice of the dead) davon Macpherson zu Temora am Ende des 4ten Buchs das Nähere vorbringt, daß der Dichter Virgil in der Aeneide B. 4. V. 460. (458.) seine Dido von ihrem verstorbenen Gatten rufen läßt, gehört nicht hieher.

Schaurig genug ist der Glaube der brittischen Walliser, daß kurz vor dem Tode des Todtkranken aus dessen Bett oder überhaupt vom Ort, wo er sterben wird, ein Funke aufsteige, der bei seinem langsamen Fluge nach der fernen Grabstätte dieselben Bewegungen und Krümmungen voraus macht, die der Wagen mit der Leiche bei seinem Zuge nach dem Kirchhof machen wird. *)

*) Von diesem alten Glauben ist das Nähere aus Barters Werke über die Gewißheit der Geister, der deutschen Uebersetzung, Nürnberg bei Monath Seite 139 bis 141. aus einem Briefe vom Jahr 1631 am Schlusse dieser Rubrik als hieher gehörig beigefügt.

Von dieſem Glauben, an den die franzöſiſche Sitte, die vor eines Generales Begräbniß deſſen Leiche von ſeinem Grabe her aus Feuerſchlünden, die an ſolches geſetzt ſind, alle Viertel-Stunden donnernd zur Ankunft mahnt, an Schaurigkeit nur von ferne grenzt, findet ſich in deutſchen Sagen und Volksglauben meines Wiſſens nichts ähnliches.

Dieſer Todesfunke iſt wie der Todtenwagen in Bretagne zu Quimper und Morlaix, den Skelette vor das Haus des Sterbenwerdenden, voranzeigend, im Mondlicht ziehen, doch wohl nur auf die alten Britten in Wallis und Armorika beſchränkt.

Etwas dem Todtenwagen ähnliches, nur nicht ſo gräßlich koſtumirt, iſt der vorhin aus Lavater von Geſpenſtern angezogene Vorſpuk von bevorſtehender Beerdigung.

Der Nixentanz auf dem Waſſer gilt den Geiſterſchauern für Anzeige, daß bald Menſchen darin verunglücken werden. *)

Und nun zum Schluſſe dieſer Rubrik und vom Schluſſe des Zeitraums füge ich noch einen Vorfall vom Jahr 1603 an, der die lange Dauer des Glaubens an Todesanzeigen

*) C. Praetorii Anthropodemus p. 591.

belegt, und mit damals Schauer erregenden Zufälligkeiten begleitet war.

Eigentlich nur der halbwache Traum und Todes-Ahnung eines Fürsten, wie er lebensmüde nur noch an Grab und Tod dachte.

Es ist Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg zu Ansbach der letzte seines Stammes, und mit dem die fränkische Linie des Brandenburgischen Hauses ausstarb.

Es spreche hierüber Rentsch im Brandenburgschen Cedernhayn S. 685 und 686.

„Anno 1603 nahete sich der Lebens-Termin dieses Fürsten, und hat man vorher verschiedene Anzeigen gemerket.

Ein grosser Sturm-Wind hat die Justiz vom Schloß-Thor abgeworfen. Zu Cadolzburg wurde ein Erdbeben gemerkt. Und beim Kloster Sulz haben 7 Adler verschiedener größe sich sehen lassen. Welches letztere der Lebenssatte Fürst also ausgedeutet, Es wären seine junge Vettern aus der Mark, hat auch nicht nachgeben wollen, daß man auf sie schiessen solte. Den 18n April wurden Sie sehr schwach und fand sich der kalte Brand, welchen man nicht zu rechter Zeit gelescht, daß also dieser ruhmwürdige Prinz den 22. zwischen

9 und 10 Uhr Vormittags mit großem Herzenleid seiner zugehörigen Fürstenthümer innund ausserhalb des deutschen Reichs, dieses zeitliche gesegnet.

Und ist merkwürdig, daß Ihnen geträumet, es sei auf seinem Grab, (welches Er in der Kirche zu Heilsbronn bei Lebenszeiten sehr kostbar verfertigen lassen) ein Engelbild umgefallen. Weßwegen Er sobalden einen Kammerdiener auf Heilsbronn geschickt, welcher denn das umgefallene Bild mit sich gebracht, und daß es kein leerer Traum gewesen, erwiesen: Worüber der tapfere Fürst alle andere Dinge hingelegt, und mit eitel Todes-Gedanken sich bemühet.

Von Cometen, die Tod anzeigten im Volksglauben, alles zu sprechen, was die Vorzeit darüber meinte, gäbe nutzlos ein ganzes Buch.

Hat ja noch Zahn in seinem Buche Mundi mirabilis oeconomia; Norimb. 1696 fol. Tom. 1. von Seite 162 bis 214 seinem Verzeichniß aller erschienenen Cometen immer die dadurch bedeutete traurige und frohe Begebenheit umständlich beigeschrieben.

Um aber doch ein Beispiel, wie ein herzlicher deutscher Chronist, so eine Kometen-Erscheinung

vortrug, zum Beſten zu geben, füge ich der Diction wegen die Stelle bei, in der der Verfaſſer, der im Jahr 1489 geendeten, auch im Leibniz ſcriptoribus hiſt. brunſv. Tom. 3. eingerückten Braunſchweiger Bilder-Chronik die Erſcheinung des Kometen vom Jahr 1312 berichtet:

1312. — „In duſſen ſulven jare was ein ſtarve, dat lude und ock dat vee ſtarven. Da ſat ock ein Comete an dem hymmel mit einem langen ſtertze, in dat Weſten vertéyn dage langh. Ock do wort *Keyſer Hinrick* van Lutzelborch gewiget."

Leibniz a. a. O. pag. 374.

oder neu deutſch:

1312 — In dieſem ſelben Jahre war ein Sterben, daß Leute und auch das Vieh ſtarben. Da ſaß auch ein Komet an dem Himmel mit einem langen Schweife, in das Weſten vierzehn Tage lang. Da ward auch Kaiſer Heinrich von Lützelburg geweihet.

Daß, wenn großes Sterben folgen ſoll, nach dem Glauben Rieſengeſtalten erſcheinen, darüber ſtehe hier eine Stelle aus Widmanns Hö-

ser Chronik, nachdem er die Pestilenz zu Hof 1519 beschrieben hat.

Vor diesem Sterben hat sich bei Nacht ein großer, schwätzer, länger Mann in der Mordgassen sehen laßen, welcher mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwo Seiten der Gaßen betretten und mit dem Kopf hoch über die Häuser gereichet hat, welchen dann meine Anfrau Waldburgt. Wiedmännin, da Sie uff einem Abend durch gedachte Gaßen gehen müssen, selbsten gesehen, daß Er den einen Fuß bei der Einfurth des Wirthshauses, den andern gegenüber uff der andern Seite bey dem großen Hauß gehabt. Als Sie aber für Schrecken nicht gewust, ob sie zurück oder fortgehen sollen, hat Sie es in Gottes Namen gewaget, ein Kreutz für sich gemachet und mitten durch die Gassen und also zwischen seine beede Beine hindurch gegangen: Weil sie ohne das besorgen müssen, solch Gespenst mögte Ihr nacheylen, da sie nun kaum hindurch kommen, schlägt das Ge- Gespenst seine beede Beine hinter ihr so hart zusammen, daß sich ein solch groß Geprassel erhebet, als wann die Häuser der ganzen Mordgassen einfielen. Uff solches Gespenst folgende die große Pestilenz

und fing der Sterben in der Mordgassen am ersten an."

Nun folge ,als Anhang dieser Rubrik der vorhin in Note aus Richard Baxters Gewißheit der Geister S. 139 bis 148 hierher verwiesene Auszug aus dem genug geisternden Briefe Herrn Davis, die Lichtlein aus den Leibern in Wallis betreffend:

„Wohl Ehrwürdiger Herr,

Die Hochachtung Dero Person bringt Ihnen diese Schreib Art zuwege. — Es ist Herr Johann Ludwig Ritter, auf dessen Verlangen ich Ihnen die beste Nachricht, so gut als mir möglich, von denen feurigen Erscheinungen gebe, welche gleichsam denen Körpern den Weg auszeichnen zu ihrer Ruhstätte, und biß zuweilen, ehe die Personen, so es angehet, krank werden, und manchmal in ihrer Krankheit. In England habe nie etwas davon gehört, aber in diesen drey Grafschaften Cardigan, Caermorthen, und Pembrok sind sie gar gemein, und wie ich höre, auch in einigen andern Theilen von Wallis.

Dieſe Dinge heiſſen wir in unſrer Sprache Canhwillan Cyrth, das iſt „Körper Lichtlein.“ Lichter heiſſen wir ſolche, nicht deswegen, weil wir ſonſt nichts ſehen als Licht, ſondern weil dieſes Licht einem materialiſch aufgeſteckten Lichtlein ſo gleich ſiehet, als ein Ey dem andern, auſſer daß dieſe Lichtlein auf ihrem Marſch bald ſich ſehen laſſen, bald wieder verſchwinden, inſonderheit wann ihnen jemand nahe kemt; wann jemand gegen ſie komt, ſo verſchwinden ſie, laſſen ſich aber gleich wieder hinter ihm ſehen, und ſezen ſo ihren Weg fort. Wann ein kleines blaſſes oder blaulichtes iſt, ſo folgt darauf der Leib entweder einer unzeitigen Geburt, oder eines Kindes, wenn es ein dikes, der Leib eines, der zu Jahren gekommen, wenn zwey oder drey oder mehrere geſehen werden, etliche dike etliche dünne zuſammen, ſo kommen ſo viele in dergleichen Leiber zuſammen. Wenn zwei Lichter von unterſchiednen Orten kommen und einander ſcheinen anzutreffen; ſo gehts mit denen Leibern auch ſo; wenn man eins von denen Lichtern ſieht zuweilen ein wenig aus dem Wege weichen, oder aus dem Fußſteig, der zur Kirche führt, ſo wird man finden, daß man mit dem nachfolgenden todten Körper an eben den Orte ſich wendet, einen kothigen Weg oder Pfüze zu vermeiden.

Eine nachbarn Frau von mir, die hoch schwanger war, als sie zu ihrer eignen Hausthür hinein gangen, hat zwei solche Lichter gefunden, ein kleines und ein großes, worauf sie bald Kinds-Wehen bekomen, darinnen sie und ihr Kind gestorben. Vor vier und dreißig oder fünf und dreißig Jahren war Johanna Wyat, meines Weibes Schwester, Säug-Amme bey Baronet Rudds drey ältisten Kindern, da, weil die Dame im Haus tod war, die Hausmeisterin in eine Kammer gieng, wo die Mägde lagen; da sahe sie fünf dieser Lichter beisammen. Eine weile darauf begab sichs, daß die Kammer neu getüncht und ein groß Beken mit Kohl-Feuer hinein gesezt worden, damit es desto schneller trocknen mögte: fünf von den Mägden giengen ihrer Gewohnheit nach allda zu Bett, aber wie sichs gezeigt zu bald, dann früh Morgens waren sie alle tod und von der Feuchte des Kalchs und von Kohlen-Dampf erstickt. Dies ist geschehen zu Llangethen in der Grafschaft Carmarthen. Sie können dies von mir annehmen, als von einem, der weder leichtgläubig noch abergläubisch ist. Ich kann von diesen gemeinen Dingen nicht sagen, daß sie vom Satan kommen, und ich mag ihm nicht die Ehre thun, daß ich ihm zuschreibe, daß er zukünftige Dinge wiße. Ich bilde mir ein, daß er nicht gewiß wissen kann, ob oder wann ein gesunder Mensch soll krank

werden, noch ob oder wann er ſterben ſoll, an einer Krankheit oder durch Feuer oder Waſſer. — Ich verharre

Ew. Wohl-Ehrwürden

Generalyn den 19.
Merz 1656.

zu allen möglichen Dienſten
verbundener

Johann Davis.

V.

Irregehende Verſtorbene.

Auch hier iſt nur ein Ausleſen desjenigen ſtatthaft, was den Geiſt des Glaubens der Vorzeit darlegt. Ein Zuſammenſchleppen von Erſcheinungen wäre ein nutzloſes widriges Aufhäufen von Geſpenſter-Hiſtorien.

Aber der Glaube des Mittelalters muß doch klar erſcheinen, wenigſtens ſo, wie ein der Sagen jener Zeit kundiger Menſch vor vierhundert oder dreihundert Jahren davon ergriffen war.

Wie man einmal mit ſich einig war, Geſpenſter zu glauben, ſo hatte man auch bald deren Vernunftmäſigkeit ſich vordemonſtrirt.

Der Glaube an Geſpenſter iſt ſo alt wie die Welt, alſo hier nur vom ſpätern Glauben über die Art und das Koſtüme ihrer Erſcheinung.

Lavater, der im Jahr 1580 schrieb, sagt hier nach der von mir schon angezogenen Uebersetzung von 1670, Seite 132 und 133:

„Es lassen sich auch die Gespenster herfür etwann in gestalt vierfüssiger Thieren, alß der Hunden, Schweinen, Pferden, Böcken, Katzen, Hasen ꝛc. Etwann in gestalt der Vogeln, und kriechenden Thieren, alß der Raben, der Nachteulen, der Schlangen, der Drachen, deren die alten Heiden sehr vil in ihren Götzentempeln und Häusern unterhalten und ernähret haben, wie hin und her bei den Poeten zu finden. Bisweilen erscheinen die Gespenster in einer lieblichen und annehmlichen, bisweilen aber in einer abscheulichen gestalt. Etwann wird einer zu pferd gesehen, etwann zu fuß, etwann aber, wie man sagt, auf allen vieren kriechen. Das eine mal sihet man feurene Männer, das andere mal blutende, das dritte mit aufgeschnittenen Bäuchen, und heraushängendem Eingeweide. Etwann spüret man nur einen Schatten, etwann eine Hand, etwann ein besonderes Instrument, als einen Stecken, Schwert, oder anderes dergleichen, das von dem Gespenst in der Hand getragen wird. Vilmal gewahret man eines brennenden Strauwüsches, andermal höret man eine heisere Stimme: Zu Zeiten nimmet

man wahr, daß jemand in gewüssen Gemächern in dem Hause herum wandele, die Blätter in einem Buch umwende, Gelt zelle, auf dem Brett spiele, an den Wänden klopfe. Bisweilen höret man einen wunderlichen Schall oder Geräusch, alß wann man von fehrnen grosse Stücke abschiesse. So begiebt sich auch, daß etwann die Gespenster einen bei dem Arm oder bei den Haaren ergreiffen, und ihn also etwann weit begleiten."

Wehe dem, der von einem Gespenst angehaucht wird!

Lavater in der bemerkten Uebersetzung Seite 139 sagt:

„Oftmal geschihet es, daß diejenigen, welche Gespenster gesehen oder gehört, oder von denselbigen angeblasen worden, an dem mund, und in dem ganzen gesicht aufgeschwollen, oder wol gar unsinnig worden, wie solches die Erfahrung bezeuget."

Wie der schon von der Welt abgeschiedene Held Wolf-Dietrich auf dem Kirchhof schlafend in einer Nacht von den Geistern der durch ihn Erschlagenen gräßlich gequält, aber dadurch noch hienieden entsündigt wird, enthält umständlich und schauerlich genug das ältere Heldenbuch von 1509.

Wie aber die Gespenster und überhaupt die

Geiſter von einem Ort zum andern kommen, ob ihre Geſtalten ſchweben oder ſchreiten, oder wie ſie ſich bewegen, darüber glaubte das ſechszehente Jahrhundert und die ihm vorangehende Zeit Erfahrungen genug zu haben.

Was Camerarius in ſeinen Nebenſtunden darüber ſagt, mag hier ſtehen, weil es der Phantaſie genug zu verarbeitenden Stoff darbietet, um ſich der vormaligen geiſtergläubigen Vorſtellung zu vergegenwärtigen. Camerar's Worte a. a. O. *) ſind:

Die, welche ſolchen leeren Spielwerken ergeben ſind, verſichern, daß bei den Zauberbeſchwörungen es zu geſchehen pflege, daß, je feſter einer die erſcheinenden Ge-

*) Camerarii horae ſubciſivae, Centuria 2. cap. 15. p. 59. „Affirmant autem ii, qui ejusmodi vanissimis ludibriis dediti sunt, in magicis conjurationibus evenire solere, quod occurrentia spectra, quo attentius aliquis ea intuentur, eo horribiliora appareant. Inprimis autem, licet inanem formam videant, oculorum ictu et incessu sese prodere, cum non naturali modo pedes alternatim attollendo se promoveant, et more animantium ptegrediantur, sed velut levi vento, naviculae instar, propellantur, aut quasi in terra levigata, aut glacie obducta, lubrico motu elabantur.

sprechen entdeckte, um sie gefährlicher für ihn machten. Nur allein aber, ob man gleich bey ein besond [illegible] sehe, so verriethen sie sich doch durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, da sie nicht auf menschliche Art sich durch wechselseitige [illegible] der Füße bewegten, weil nach Art der [illegible] gen sich vorwärts bewegten, sondern wie durch einen leichtern Schwung, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben wurden, oder wie auf geglätteten oder mit Eis belegten Wegen durch gleitende Bewegung vorwärts glitschten.

Das Volk im schottischen Hochland, vorzüglich in seinen entlegenen Thalgegenden, hatte über diesen Punct sich, wie Macpherson in erläuternden Note zum Ossian (Ossian's Works. [illegible] 1783. Tom. 2. pag. [illegible]) bemerkt, sonst gemeynt,

> daß die Geister der Verstorbenen Wolken und Windstöße [illegible], um durch solche von einem Ort zum andern getragen zu werden.

Ossian selbst legt im Gesang [illegible] Werke Tom. I. p. [illegible]).

Die Geister fliegen auf Winden und [illegible]

[illegible] *)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]
[illegible]

**) [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

Etwas von Pietro Pomponazzi spürt sich in des grundgelehrten, aber über alle Vorstellung an Phantasie und Gespenster glaubenden Cardan's Buch de subtilitate Lib. 19.

Ihm sind die Gespenster die Ausdünstungen der Verstorbenen, die, sich verdichtend, dem durch sie geschreckten Menschen des Abgeschiedenen Bild darstellen.

Paracelsus, wie ihn Gebelmann von Andernach erstes Buch, 7. Cap., in Wigands Uebersetzung Seite 96. anführt, erklärt die durch Schwarzkünstler heraufbeschworenen Gespenster geradezu für Teufel und nennt sie Evesten.

Diese Meinung ist aber nicht erst von ihm.

Gebelmanns Worte Seite 96. sind:

„Die Evesten seien Teufel (welcher Meinung Fürsten Mendelssohn in der Philosophie an die Athenienser nennet den großen Teufeln), welche von den Schwarzkünstlern herfür gefordert, an sich nehmen eines Menschen Gestalt und Namen, der für vielen Jahren gestorben, aus den Gräbern heraus gehn, und auf der Menschen Fragen antwort geben, und zukünftige Dinge verkündigen. Ein solch Gespenst und Gespenst war es, so in Samuelis Bilde, Gestalt und Kleidung gesehen wurde, welches die Wahrsagerin zu Endor aus Samuelis Grab

herfür brachte, dem Saul zeigte, und hieß in Warsagen zukünftige Dinge von seinem schrecklichen Ende und Ausgang.

Diese Astralgeister, den Geist als dritten Theil im Menschen betrachtet, wie ihn Paracelsus von Seele und Leib unterscheidet, sind so zarte Geister, daß ihnen das Licht wehe thut.

So Paracelsus in seinem tract. philos. sagac.

So nach ihm Kornmann de miraculis vivorum p. 202. und andere.

Schon die Alten, auf welche Paracelsus sein System, so weit er konnte, stützte, glaubten, daß der Verstorbenen Geister, die Manen und Lemuren, das Tageslicht und die Morgensonne flöhen.

Eines ihrer drei jährlichen Feste für die Unterirdischen und Manen begingen daher die Römer vor dem den Manen geweihten Altar an einem unterirdischen Ort. Das Ritual dieser Opfer gehört nicht hieher.

Dante's Phantasie hat den Glauben seines, des dreizehnten, Jahrhunderts über Geister, die einst in Menschenkörpern wohnten, in seinem Inferno, und Purgatorio lebendig genug dargestellt.

Die Stellen aus des Dante Inferno und Purgatorio, die zunächst hieher Bezug haben, führe ich hier auf:

Erstens:

Die Geister sind durchsichtig, weil ihr Körper nur ein Scheinkörper ist.

Hieher Dante's Klage und Tröstung durch Virgil im Purgatorio, Canto 5. Vers 16 bis 30., wie er mit diesem, die Morgensonne hinter sich, den Berg hinaufsteigt. Er sagt: *)

„Die Sonne, die hinter mir röthlich flammte,
Ward vor mir durch meinen Körper gebrochen,
Weil an mir ihre Strahlen einen Aufhalt fanden.

Ich drehte mich zur Seite, mit Furcht
Verlassen zu seyn, wie ich sah,
Daß nur vor mir allein die Erde dunkel sei.

---

*) Lo sol, che dietro fiammeggiava roggio,
Rotto m'era dinanzi alla figura,
Ch'aveva in me de' suoi raggi l'appoggio.

Io mi volsi da lato con paura
D'esser abbandonato, quand' io vidi
Solo dinanzi a me la terra oscura.

Und nun mein Troſt (Virgil): warum trauſt
du mir nicht,
Begann er ganz nach mir hingewandt zu
ſagen,
Glaubſt du nicht, daß ich mit dir ſei und
dich leite?

Abend iſt es ſchon dort, wo begraben liegt
Der Körper, in dem ich Schatten warf.
Neapel hat ihn und von Brindiſi iſt er ge-
nommen.

Wenn nun vor mir kein Schatten dun-
kelt,
So wundere dich nicht mehr als über die
Himmel,
Deren einer des andern Strahl nicht ver-
deckt.

E'l mio conforto: Perchè pur diffidi,
A dir mi cominciò tutto rivolto,
Non credi tu me teco, e ch'io ti guidi?

Vespero è già colà, dove sepolto
'E'l corpo, dentro al quale io faceva ombra:
Napoli l'ha, e da Brandizio è tolto.

Ora, fo innanzi a me nulla s' adombra,
Non ti marravigliar più che de' cieli,
Che l' uno all' altro raggio non ingombra.

Zweitens:

Die Geister bewegen nicht fremde Körper, wie sie von diesen nicht bewegt werden können. Daher des pfeilschiessenden Chiron Staunen über Dante, der im Inferno, Canto 12. v. 80 — 82. zu seinen Gefährten ruft:

„Habt ihr bemerkt,
Daß der letztere von jenen das bewegt, was er berührt?
So pflegen nicht zu thun die Füße der Todten."

Siete voi accorti,
Che quel di retro muove ciò, che tocca?
Così non soglion fare i piè de' morti.

Drittens:

Die Geister athmen nicht. Dante, der mit Virgil unter die Erde gekommen, wird nur am Athmen von den Geistern als nicht ihres Gleichen erkannt.

Dante erzählt im Purgatorio, C. 2. v. 67 — 69. dies mit den Worten:

Die Geister, die an mir bemerkt hatten
Durch das Athmen, daß ich noch ein Lebender war,
Erblaßten vor Verwunderung u. s. w.

L'anime, che si fur di me accorte
Per lo spirar, ch'io era ancora vivo,
Maravigliando diventaro smorte:

Die Geister sind also durchsichtig, sie werfen keinen Schatten, sie bewegen nichts, sie athmen nicht!

Man denke sich dies zusammen, und die Phantasie hat reichlichen Stoff, sich dies grausig genug zu verarbeiten.

Sie athmen nicht!!

„Die Sterne strahlen durch die Geister der verstorbenen Heroen", hat schon Ossian im zweiten Buche des Fingal, wo Cuchullin von Connal zum Rückzug ermahnt wird, weil Crugal's Geist ihn gewarnt. Die Stelle ist:

„Sohn des Semo, erwiederte der Führer (Connal), der Geist des Crugal kam aus der Höle seines Hügels. Die Sterne schimmerten düster durch seine Gestalt, und seine Stimme war gleich dem Tönen eines fernen Stroms. — Er ist ein Bote des Todes! — Er spricht von dem dunkeln und engen Haus." *)

*) Son of semo, replied the chief; the ghost of Crugal came from the cave of his hill. — The

Gespensterhistorien hier zu erzählen — und zwaren sie auch ganz aus der alten Zeit und aus den reichen Fundgruben derselben, der großen Zahl von alten Chroniken und Annalen — würde nach dem aus Dante und andern Quellen in diesem Buch Vorgelegten zu keinem Zweck führen.

Bei Gelegenheit der Burggeister habe ich die, die Phantasie ergreifende Erzählung des jüngern Plinius, Buch 7. 27ster Brief, schon allegirt.

Mehr nur zur Entnehmung der leichten und frommen Art, mit der die, die Annalen schreibenden Geistlichen ältere Gespensterercheinungen aufführen, rücke ich hier einige Proben aus den Korbeier Annalen, Botho's Braunschweiger Chronik, und Widmann ein.

Andere Geistergeschichten sind in andern Rubriken. Zuerst aus den Korbeier Annalen in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 503. Folgendes:

Anno 1034 am Fest des heiligen Johannis des Täufers verführte ein Irrwisch den Bruder

---

stars dim - twinkled through his form; and his voice was like the sound of a distant stream. He is a messenger of death. — He speaks of the dark and narrow house.

Sebastian, welcher in einem benachbarten Dorfe geprediget hatte, und in der Abenddämmerung nach Corbei zurückkehren wollte. Am andern Tag starb er vom Schrecken. *)

Anno 1045. Im Bethaus auf dem Solling sahen die Jäger Lichter, und hörten einige schön Singende. Auf ihren Ruf schwieg die Stimme, und alles wurde finster. **)

Anno 1048. Man saget, daß im Brunsberg ein groser Schatz verborgen sei, den ein schwarzer Hund mit feurigen Augen bewache. Diesen gesehen zu haben, behauptet der Jäger Caspar Gemser. Ob er wahr gesprochen, weiß ich nicht. Gewiß aber ist, daß fürchterliche Gespenster auf diesem Berg gesehen worden sind in die-

---

*) MXXXIV. In festo S. *Joh. Bapt.* iguis fatuus seduxit *F. Sebastianum*, in vicinioti villa qui concionatus erat, Corbeiam cum crepusculo rediturum. Altero die ex terrore obiit.

**) MXLV. In oratorio in *Sollingo lumina* viderunt Venatores et *suaviter cantantes* aliquot audiverunt. Ad clamorem vero eorum vox tacuit, et omnia tenebricosa facta.

ſein Jahr, die bei Tag und bei Nacht die Reiſenden erſchreckten. *)

Anno 1095. Bruder Becelin Bibliothecar, da er gegen den Mittag des 23ten Septembers in die Bibliothek ging, ſieht er einen Mann in unſerer Kleidung am Tiſche ſitzen und die Pſalmen Davids durchblättern. Er ſchauert: aber jener rükblickend ſagt, er ſolle guten Muthes ſeyn. Aehnlich in allem war er unſerm Ansgarius wie er im Convent im Gemälde geſehen wird. **)

Anno 1096. Nächtliche Geſpenſter in Küche und

---

*) MXLVIII. Ajunt, in *Brunsberg* magnum thesaurum abscondituml esse, quem *niger canis* custodit cum oculis igneis. Hunc so vidisse dicit *Caspar Gemser* Venator. An vera dixerit, nescio Certum autem, quod terribilia spectra visa sint in monte isto hoc ipso anno, diu noctuque viatores terrentia.

**) MXCV *F. Berelinus*, custos bibliothecae, intrans eam circa meridiem IX. Kal. Octobr. videt virum ad mensam sedentem in habitu nostro, et volventem *psalmos* Davidis. Horret: at ille retrospiciens, bono eum animo esse jussit. Similis in omnibus erat *Ansgario* nostro, ut in Conventu depictus videtur.

Obſtgarten häufig; durch Gebete aber ſind ſie vertrieben worden. *)

Anno 1358. Chriſtian Cramm und Chriſtoph von Swichelt, Geſpenſter läugnend, wurden erbärmlich von ihnen gequält, da doch keines von uns in dieſer Stube je eines geſehen oder gehört hatte. **)

Von dem eine Peſt anzeigenden Geſpenſt iſt aus Widmanns Höfer Chronik zum Jahr 1519 bei den Todesanzeigen ſchon die Stelle ausgezogen.

Aus derſelben Chronik ſtehe hier die Stelle von der Unzahl Geſpenſter zu ſeiner Aeltern Zeit.

„Es waren aber im Pabſtthum und bey Unſer Eltern Gedencken, ſolche und dergleichen Geſpenſt und Geſicht ſehr gemein und die

*) MXCVI. Spectra in culina et pomario nocturna frequenter: precibus autem depulſa.

**) MCCCLVIII. *Chriſtian. Cramm.* et *Chriſtoph* de *Swichelt* ſpectra negantes, miſere ab iis hic vexantur, cum tamen nemo apud nos in iſta camera unquam aliquod vidiſſet vel audiviſſet.

die Teufel so kürr und heimblich worden, daß sich nicht allein in den Häusern die Geister sehen und hören ließen, bald dieses bald ein anderes begehrten und fast kein Hauß allhie gefunden war, darinnen nicht ein solcher Geist oder ein Schretelein und kleines Teuffelein in Gestalt eines jungen Kindleins sich ereignete und den Leuthen in Küchen, Kellern, Ställen, Kammern und überall zuschaffen machete, auch wohl mit ihnen redete: Sonder auch uff den Gaßen sich viel Gespenst ganz ungescheuet in mancherlei Gestalt vermercken ließen und fürnemlich in der Mordgaßen und bei den Fleischbäncken, bey welchen dann der Teuffel dem frommen Hannß Schiller, weyland Tuchmachern allhie, da Er uff einen Abend etwas bezecht heimgehen wollen, den Halß und Kopff uff die eine Seiten gedrehet, daß Er hernach die ganze Zeit seines Lebens mit einem krummen Halß und Haupt hergehen müßen, welches dann bei Mannes-Gedencken geschehen."

Von Feuergespenstern sind welche aus Botho's gemalter Braunschweiger Chronik (in Leibniz T. 3. p. 337.) und aus der Ursberger Chronik oben bei den Feuergeistern aufgeführt.

Noch eine Stelle, wo aber die erscheinenden Geister nicht in Feuer gekleidet waren, stehe aus Botho hier.

„1124. In diesem Jahre starb Graf Otto zu Ballenstedt und da ward die Grafschaft zu Ballenstedt eine Abtei. Auch sah man bei Worms die Seelen der Todten streiten, sie ritten in Harnisch und stritten so in Haufen."

Diese Gespensterschlacht melden auch andere Chroniken. Doch genug nun mit Extrahiren eigentlicher Gespenstergeschichten, daraus dem Vorgetragenen man einen genügenden Blick in die alte Zeit thun kann.

Von dem hier Ausgehobenen hat der Corbeier Annalist noch zuweilen durch die Worte „wenn es wahr ist," „er meint es gesehen oder erlebt zu haben" — nüchterner als Gervasius Tilberiensis scheinen wollend, „eine Protestation gegen sein Mitglauben einzulegen sich bemüht."

Den Gespensterzug beschließe eine Stelle aus Widmanns ebengenannter Höfer Chronik, die einen Geisterspuk betrift, der sich mit einem Weibe ereignet, und zwar ziemlich ähnlich dem in Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, und nach diesem in andern Zeitschriften umständlich

vorgetragenen schweren Traum eines alten Weibes, *) aber noch grausenvoller ist durch höhere Lebendigkeit in der Darstellung des Gespensterchors und durch andere, Schauer erregende und in offenbare Wirklichkeit hinausgreifende Umstände, die das Ganze für den Glauben der Zeit zu einem wirklichen Ereigniß zu erheben schienen. Dazu das alte Wort des Chronisten! Hier ist die Stelle:

Um das Jahr 1516 hat sich eine wunderbarliche doch wahrhaftige Geschicht in St. Lorenz Kirchen und vff desselben Kirchhoff zugetragen. Als eine andächtige, alte, fromme Matron ihrer Gewohnheit nach, einsmahls früh morgens vor Tag, hinauß gen St. Lorenz in die Engelmeeß gehen wollen, in Meinung es sey rechte Zeit, und um Mitternacht vor das obere Thor komt, findet sie daßelbe offen und gehet also hinaus in die Kirchen, da Sie dann einen alten unbekannten Pfaffen die Meeß vor dem Altar verrichten siehet.

Viel Leut, mehrerstheils Unbekannte, sitzen hin und wieder in den Stühlen zu beeden

*) In der zehnten Erzählung von Wageners Gespenstern ist eine ganz ähnliche Geschichte vorgetragen.

Seiten, auch eines theils ohne Köpf, und unter denselben etliche, die unlängsten verstorben waren, die sie in ihrem Leben wohl gekannt hatte.

Das Weib setzet sich mit groser Furcht und Schrecken in der Stühle einen, und weil sie nichts dann verstorbene Leut, Bekannte und Unbekannte siehet, vermeinet, es wären der Verstorbenen Seelen, auch nicht weiß, ob sie wieder aus der Kirchen gehen oder drinnen bleiben soll, weil sie viel zu früh kommen war, ihr auch Haut und Haar gen Berg stiegen. Da gehet eine aus dem Hauffen, welche bei Leben (wie sie meinte) ihr Gevatterin gewesen, und vor dreien Wochen gestorben war, ohne Zweifel ein guter Engel Gottes, hin zu ihr, zupfet sie bei der Kursen, beutet ihr einen guten Morgen, und spricht: Ey liebe Gevatterin, behüt uns der allmächtige Gott, wie kommt ihr daher? Ich bitte euch um Gottes und seiner lieben Mutter willen, habt eben Acht auf, wann der Priester wandelt oder consecrirt, so lauffet wie ihr laufen könnt, und sehet euch nur nicht um, es kostet euch sonst euer Leben. Darauf sie, als der Priester wandeln will, aus der Kirchen geeilet so sehr sie gekonnt, und hat hinter ihr

ein gewältig Praſſeln, als wann die ganze Kirche einfiele, gehöret, iſt ihr auch alles Geſpenſt aus der Kirchen nachgelauffen und hat ſie noch uff den Kirchhof erwiſcht, ihr auch die Kurſen *) (wie die Weiber damals trugen), vom Halß gerißen, welche ſie dann hinter ſich gelaßen und alſo unverſehret davon kommen und entrunnen iſt. Hat auch, ſobald ſie vor den Kirchhof heraus komhen, nichts ferneres bemerket. Da ſie nun wiederum zum öbern Thor komt und herein in die Stadt gehen will, findet ſie das Thor noch verſchloſſen, dann es etwann um ein Uor nach Mitternacht geweßen, mußt derowegen wohl bei dreien Stunden in einem Hauß verharren bis das Thor geöffnet wird und kann hieraus vermerken, daß kein guter Geiſt ihr zuvor durch das Thor geholfen hab und daß die Schwein (die ſie Anfangs vor dem Thor geſehen und gehört, gleich als wenn es Zeit wär, das Vieh auszutreiben) nichts anders dann leidige Teufel geweſen, doch weil es ein beherztes Weib ohne das geweſen und ſie den Unglück entgangen, hat Sie ſich des Dings ſo

*) d. i. Petticoat. M. ſ. Scherz. gloſſar cura Oberlin. T. I. col. 848.

hefftig nicht mehr angenommen, sondern ist zu Hauß gangen und am Leben unbeschädigt blieben, ob wohl sie wegen des eingenommenen Schreckens zween Tag zu Bett hat liegen müßen, denselben Morgen aber, da ihr solches zu Handen gestoßen, hat sie, als es nun Tag worden, uff den Kirchhof hinausgeschicket und nach ihrer Kursen, ob dieselbe noch vorhanden, umsehen und suchen lasen, da ist dieselbe zu kleinen Stücklein zerrißen gefunden worden, also daß uff einem jeden Grab ein kleines Flecklein gelegen, darob sich die Leut, die Hauffenweiß derohalben hinaus uff den Kirchhof liefen, nicht wenig wunderten.

Dieße Geschichte ist Unsern Eltern sehr wohl bekannt gewesen, da man nicht allein hie in der Stadt, sondern auch uff dem Land in den benachbarten Orten und Flecken davon zu sagen gewußt, wie dann noch heutigs Tag Leut gefunden werden, die es vor der Zeit von ihren Eltern gehört und vernommen haben."

Das Schauerliche, das sich mit Ermordeten ereigne, „daß der Leichnam blute, wenn der Mörder ihm nahe komme," auch ein gespensterlicher Spuck, oder vielmehr ein Walten der Nemesis, ist ein sehr alter Glaube, der aber, alles erwogen, doch mehr nur dem Christenthum angehört, und sich in der Hauptsache auf Bibelstellen: „das

Blut deines Bruders Abel ſchreiet zu mir von der Erde", (1. B. Moſe c. 4. v. 10.) und den Vers 10. des ſechſten Kapitels der Apokalypſe, wo die Ermordeten die Gottheit ſchreiend zur Rache mahnen, beziehet, und auf die peinliche Geſetzgebung nicht nur Deutſchlands, ſondern auch anderer Länder, fürchterlich genug einwirkte, und über deſſen Warum mehr, als über das Ob die Criminaliſten und Theologen jener Vorzeit ſich müde ſpintiſirten. Wem graut nicht bei dem Gedanken an das Bahrrecht?

Mehrern alten Juriſten, einem Boer (deciſ. 166), einem Paris de Puteo u. a. war das Bluten genug, um — Tortur gegen den Beſchuldigten darauf zu erkennen. Zur mehrern Vergegenwärtigung der Schauerſcene des Bahrrechts ſtehe hier Folgendes aus einem Protokoll in Acten, die von Wertheim aus Franken nach Tübingen geſchickt worden, und im Beſold (Theſ. pr. p. 83. und Schottel de ſingular. Germ. jurib. C. III. vom Bahrrechte, §. 22.) beim Worte „Bahrrecht" eingerückt ſind:

„Nachdem auff fleißige Inquiſition ſich der Thäter nicht befinden oder angeben wollen, iſt man deswegen verurſachet worden, ein Bahrrecht anzuſtellen, bey ſolchem hat Niclas und Baltas kein Zeichen an dem Körper, welcher allbereit 36 Stund ermordet geweſen, und

theils in einem Gewölbe, theils etliche Stund vor dem Actu, unter freien Himmel bey ziemlichen kalten Wetter, mit auffgedeckter Brust und Bauch gelegen, erweisen wollen, und seynd auf ihrer ersten Aussag, satis confidenter verharret.

NB. Es haben vier auff den Entleibten gewartet, da der Entleibte mit einer Hellenparth kommen, sind obvermelte zwey hinweggeloffen.

Auff Vorführung des Jörgen, hat der Körper aus dem Mund blutigen Schaum geben. (NB. dieser ist praesens geblieben, da der Occisus gestochen worden, hat aber nicht Hand angelegt.) Nach dessen Ab- und Vorführung Clausen, des Wächters, (welcher ratione officii und auff sodern zugeloffen, auch Friede machen wollen, und dem Entleibten seinen Hellenpart genommen) hat gedachter Körper aus den Wunden Blut gegossen, und solche (welche über das Herz gewesen,) nicht anders gebebet, als wenn das Herz noch lebte.

Dessen ungeacht, hat gedachter Wächter die ihme angehaltene formulam juris jurandi dreymal geleistet: (NB. Er hat 1) zween Finger auff des Entleibten Mund, 2) auff den Stich und 3) auff dem Nabel gelegt, auch dem

Pfarrern, so ihn seines Gewissens erinnert, nachsprechen müssen, die That aber nicht bekennen wollen.

In Gegenwart Lorentzen, mit welchem der Entleibte, da er den Stich bekommen, zu thun gehabt und gerungen, hat der Körper blutigen Schaum aus dem Munde abermahl gegeben, so wohl auch etwas Bluts aus den Wunden. Folgenden Tages hat der Wächter sich selbst zu einem Thäter angegeben.

Ex hoc apparet, vulnus, corpusque mortui gradus culpae observasse. *)

Da der Jörg praesens gewest, ist recht natürlich roth Bluth aus dem Mund geschaumet. (NB. Dieser war fast der Anfänger des Handels. Ergo hat der Mund ex raucore geschaumet; sed non vulnus, weil er nicht der Thäter.) Da der Wächter gegenwärtig, hat sich beim Mund nichts ereuget. Da er aber die zween Finger auff die Wunden geleget, ist recht natürlich Blut über die Seiten gelof-

*) d. i. hieraus erhellt, daß die Wunde und der Körper des Todten auf die Grade der Schuld Rücksicht nahm.

fen, daß der Chirurgus solches wegwischen müssen. Da er zween Finger auff den Nabel gethan, hat die Wunden wieder ebulliret, aufgejorren und gezucket gleich wie die Pulsadern schlagen. Der Lorenz hat mit dem Occiso gerungen, im Nachsprechen ist dem Todten blutiger Schaum zum Maul ausgeloffen, als er auff die Wunden die Finger geleget, hat die Wunde wieder gezucket und sich geregt; Da Lorenz abgeschieden, hat sie nicht mehr gezuckt.

Schon im Niebelungenlied wird das Bluten der Leichen in der Mörder Gegenwart erwähnt, das von des ermordeten Sifrits Leiche etwas Aehnliches, jedoch nicht mit der furchtbaren Anschaulichkeit, wie vorstehendes Protokoll, hat. Die Stelle des Niebelungenlieds (Ed. von Mühlen, Vers 3905. bis 3939.) stehe hier. *)

Da hies die edel Frau zu dem Münster tragen

---

*) Da hiez diu edel vrouwe zu dem munster tragen

Sifrit den Herrn ihren viel lieben Mann.
Was er da Freunde hatte die sah man weinend gan.
Da sie ihn zum Münster brachten, wie viel war da Glockenklang.
Da hörte man allenthalben manches Pfaffen Sang.
Da kam der König Günther dar mit seinen Mannen
Und auch der grimme Hagene, besser er hätt es unterlassen,
Und sprach, liebe Schwester, weh der Leiden dein.
Daß wir doch nicht mochten ohne so grosen Schaden seyn!

Eifrit den herren ir vil lieben man.
Ewaz er da friunde hete die sach man weinende gan
Do sinzen munster brahten wie vil da gloken klanc.
Do horte man allenthalben manniges pfaphen sanch.
Do kom der kunich gunther dar mit sinen man
Und ouch der grimme hagene daz wäre bezzer verlan.
Er sprach liebin swester we der leide din.
Daz wir nicht mohten ane so grozes schades sin!

Wir müssen immer klagen daß Sifrit das
Leben verlor.
„Das thut ihr ohne Schulden, sprach das
jammervolle Weib,
„Wär euch darum leide so wär es nicht ge-
schehen! —
„Ihr hattet mein vergessen, das darf ich
wohl sagen,
„Da ich ward herbeschieden ich und mein lie-
ber Mann.
„O wollte Gott der Herr wär es selber mir
gethan!“
„Sie verbargen sehr ihre Nachstellungen“
begann Chriemhild zu sprechen,
„Welcher sei unschuldig, der lasse das be-
sehen.
„Der soll zu der Bahre vor den Leuten
gehen.

Wir muozen immer klagen sifrides lip.
Daz tuot ir ane schulde sprach daz jammerhafte
wip.
Wer in darumben leide so wer ez niht geschehen
Ir hetet min vergezzen des mag ich wol jehen.
Da ich da wart bescheiden und min lieber man.
Ez woldez got der herre wer ez selber mir getan.
Si huten vaste ir togen kriemhilde begunde jehen
Sweither si unschulder der laze daz besehen.
Der sol zuo der bare vor den luten gan.

Da mag man die Wahrheit sehr bald dadurch
verstehen.
Das ist ein grosses Wunder; oft es noch ge-
schiehet.
So den mit Mord Befleckten man bei dem
Todten siehet,
So bluten ihm die Wunden. Also auch da
geschah.
Die Wunden flosen sehr als wie sie thäten
eher.
Ward einst da sehr geklaget so ward es nun
viel mehr.
Da sprach König Günther: Ich wills euch
wissen lan:
Ihn erschlugen Mörder! Hagen hat es nicht
gethan!

Dâ mach man die warheit harte schiere bi ver-
stan.
Daz ist ein michel wunder dike ez noch geschihet.
Swa man den mortmeiten bi den toden sihet,
So bluotent im die wunden sant auch da
gescach.
Die wunden fluzen sere atsam si taten é.
Die é da sere klagten des wart nu michel me.
Do sprach kunich gunther ich witz iuch wizzen
lan.
In slugen schachere hagene hat ez niht getan

„Mir sind die Mörder", sprach sie, „sehr wohl bekannt.
Nun lass'es Gott jetzt rächen von seiner Freunde Hand!
Günther und Hagen ja ihr habt es gethan!" —
Die Sigfrids Kämpfer hatten da zum Streite Lust.
Kriemhilden überwältigte groser Jammer. Zu derselben Noth
Kamen da die beide, da sie ihn fanden todt:
Gernot ihr Bruder und Geselher das Kind.
Mit Treu sie ihn beklagten ihre Augen von Thränen blind.

Auch Lavater sagt a. a. O. Seite 113.,

Wenn etwan jemand von den Mördern er-

Mir sint die schachere sprach si vil wol bechant.
Nu laze ez got erreken von siner vriunde hant.
Gunther und hagne ir habet irz getan.
Die sifrides degne heten do zuo strite wan.
Krimhilt weine groz jamer zuo derselben not
Komen do die beide da si in funden tot.
Gernot ir bruoder und giselher daz kint
Mit triwen si in klageten ir ougen wurden nazzer vint.

schlagen worden, und unter den Beschern des Leichnams sich auch die Mörder hinzugemacht, hat sich sehr oft begeben, daß der Leichnam angehebt zu bluten, oder durch ein anderes Zeichen anzudeuten, daß der Mörder zugegen seye. Der weise Plato schreibet, daß die Geister der Erschlagenen vilmal die Geister ihrer Mörder, das ist, derer, von welchen ihre Leiber ermordet worden, feindlich verfolgen. Dannenher geschihet, daß der Körper des Entleibten, wann derselbige schon auf der Erden liegend, von neuem Blut von sich gebe, gegen dem Mörder, wann je derselbe noch zugegen, oder sich erkühnet den Verwundten zu sehen. ꝛc.

Weil der des Mords Angeschuldigte ausser dem Zweikampfe sich oft durch Feuer- und Wasserproben entsündigen mußte, so möge, als ein Denkmal der alten Zeit, auch die Anrufung der Gottheit hier stehen, welche feierlich gesprochen wurde, bevor der Angeschuldigte sich durch die Probe reinigte.

Beide Formeln hat Aventin im 4ten Buch seiner Baierischen Geschichte aufbehalten.

Die Formel, ehe der, so sich reinigte, das glühende Eisen erfaßte, lautete also:

„Gott du gerechter Richter, der du ein Urſacher des Friedens biſt, und Richteſt recht, dich bitten wir demütiglich, daß du diß Eiſen, ſo verordnet, ein billiche Erforſchung zu thun, eines jeglichen Ungewiſſen zweiffelhaftigen Dinges, zu ſegnen und zu heiligen dich wölleſt wirdigen, alſo daß der Unſchuldige, (der vorgenannten Sachen darüber die Entſchuldigung zu ſuchen) ſo diß heiß Eiſen in ſeine Hand nimmet, unverlezt erſcheine. Und wann er ſträflich und ſchuldig ſey, darbei dein allergerechteſte Tugend an ihm kräftiglich zu erweiſen, daß das Unrecht nicht herrſche über die Gerechtigkeit und die Falſchheit der Billigkeit unterworfen werde, durch unſern Herrn."

Die Anrufung bei der Waſſerprobe lautete:

„Gott du gerechter Richter ſtark und geduldig, der du biſt der anfänger und liebhaber der Gerechtigkeit, der du nach der Billigkeit richteſt: Richte Herr was Recht iſt, weil deine Gerichte recht ſind. Der du auf die Erde ſieheſt und macheſt ſie zittern. Du allmächtiger Herr, der du durch die Zukunft deines Sohns unſers Herrn Jeſu Chriſti die Welt erhalten haſt. Und durch ſein Leiden das menſchliche Geſchlecht erlöſet. Heilige du diß Waſſer durchs Feuwer ſiedtheiß,

der

der du die drey Knaben, das ist, Sidrach, Misach, Abednego, auf Befehl des katolischen †) Königs in Feuwer Ofen geworfen, erhalten hast. Du allergnedigster, verschaff, daß so jemand unschuldig in diß heiß Wasser die Hände steckt, wie du die drey Knaben droben vermeldt, auß den Feuwer Ofen errettest und Susannam von dem falschen Laster erlöset hast: Also wollest du Herr seine Hand gesund und unverlezt herausführen. Wann aber eins sträflich oder durchs Teufels verhärtung ein verstokt Herze hat, und vermisset sich sein Hand hinein zu steken, so wölle dein allergerechteste Frömmigkeit diß erklären, daß an seinem Leibe deine Kraft offenbar und sein Seel durch die Busse erhalten, werde.

Schon der Sachsenspiegel sagt von diesen Proben im 2 Buch im 13. Artikel:

„Die ihr Recht mit Dieberey oder mit Raub verlohren haben, ob man sie Dieberey oder Raubens anderweit beschuldiget, sie mögen mit ihren Eide nicht unschuldig werden, sondern sie sollen dreyerlei Wahl: das heisse Eisen zu tragen, oder in einem wallenden Kessel zu greifen bis an die Ellenbogen, oder mit Kampf sich erwehren."

†) babylonischen —

Schon vorher, nach der Franken und Lombarder Geſetzen, mußte der eines Mords Beſchuldigte über neun Pflugſcharen gehen. Die Slaven, die ſonſt bei Bäumen und Felſen ſchworen, wählten, Chriſten geworden, auch die Reinigung der Feuerprobe.

Auch war es ein Glaube des Mittelalters, daß gewaltſam Verſtorbene ſo lange umgehen müßten, als ſie ohne die erlittene Gewalt noch gelebt haben würden. *) Und nicht ungewöhnlich war es, daß man, wenn eine Kindbetterin ſtarb, ihr Bett ſtehen ließ, und für jede Nacht bettete, ſo lang die ſechs Wochen dauerten, weil man meinte, die Erblichene ſchlafe alle Nächte darin, aber die Grube, die ihr nächtliches Darinliegen mache, ſei nur ſo leicht und klein, wie eine Katze ſie würde gedrückt haben. **)

---

*) Lavater von Geſpenſtern. S. 144. Schon die Heiden glaubten dies. M. ſ. Hofrath Henning von Geiſtern (1780) S. 503.

**) Kornmann de miraculis mortuorum, Parte 7. cap. 65.

So gut wie bei Ermordeten es den Mördern schlimm geht, so wollte der Glaube des Mittelalters entdeckt haben, daß auch der Selbstmord sich durch seine Folgen als ungeheure That bezeichne.

Lavater a. a. O. Seite 112. und 113. sagt:

„Insonderheit giebt es traurige und wunderliche Zufälle bey denjenigen unglückhaften Menschen, die gewaltthätige Hände an sich selbst legen. ‚Wann derselbigen Körper etwann weit auf einem Karren müssen geführt werden, daß sie in Säcke eingenähet, und in fliessende Wasser geworfen werden, hat man wargenommen, daß wann die vorgespannten Pferde Berge oder Hügel abzeuhen müssen, alles so schwer worden, daß sie den Karren kaum fortbringen mögen, wann sie aber aufwärts zeuhen, sollen sie mit den Karrn in sollem Lauff fortgerennet seyen.“

Noch Kornmann de miraculis mortuorum 1610. im 76sten Capitel des fünften Buchs fragt — so allgemein war schon der Glaube zu seiner Zeit daran, — nicht mehr ob, sondern warum Wirbelwinde und Stürme entstehen, wenn ein Verzweifelnder sich am Strick erhängt hat.

Der Zeit gemäs meint er, es sei die Freude der Dämonen über den Tod des Unglücklichen, nach ihrer Art ausgedrückt.

Die Sagen vom Selbstmörder Pilatus, und die vom ewigen Juden, der nicht sterben kann und doch es so gerne möchte, und vom König Arthur und Kaiser Friedrich, die auch noch leben, und einst wiederkommen sollen, in der Zwischenzeit aber ein Traumleben, abgeschieden von der Welt, mit Geisterhofhaltung führen, so wie die vom Dietrich von Berne, der unten bei Frau Venus hausen mag, und weiter unten noch vorkömmt, müssen noch hier berührt werden, wenn nicht eine Unvollständigkeit in dieser Geschichte des Glaubens des Mittelalters verschuldet werden soll.

Zuerst also vom Pilatus, der über den Welt-Erlöser aus Feigheit das ungerechte Urtheil sprach.

Der Volksglaube ist darin mit sich einig, daß ihn, der auch gegen die Samariter grausam streng war, in Rom im Jahr 37. zur Rechenschaft gezogen, und dann nach Vienne exilirt ward, die Rache des Himmels bald verfolgte. Er entleibte sich.

In der Chronica Sancti Aegidii aus dem 15ten Jahrhundert und in Leibniz scriptorib.

rer. brunſv. T. 3. abgedruckt, findet ſich Seite 561. bei Leibniz die Stelle: *)

„Im Jahr Chriſti 41 hat Landpfleger Pilatus, durch viele Bedrängungen vom Kaiſer Cajus zerknirſcht, ſich ſelbſt umgebracht, und wie ſein Körper in die Tiber geworfen worden, da haben die böſen Geiſter, ſeinen Körper an ſich reiſſend, bald in jenen Gewäſſern Ueberſchwemmungen veranlaßt, bald in der Luft durch zuſammengetriebene Wolken mit Blitz und Gewitter, Hagel und Donnerſchlägen die Menſchengemüther erſchreckt.

---

*) Anno Domini XLI. Pilatus Praeſes à Cajo Imperatore multis calamitatibus oppreſſus, ſe ipſum interficit, et corpore ejus in Tiberim praecipitato, ſpiritus maligni corpus ejusdem rapientes, nunc in aquis eisdem inundationes moverunt, nunc in aëre è colliſione nubium fulgure et tempeſtate, grandine et tonitruis mentes hominum terruerunt. Quapropter à Tiberi fluvio reſumptus in Galliis apud Viennam Rhodano fluvio immergitur. Viennenſes autem aëris intemperiem et malorum ſpirituum non ſuſtinentes importunitatem, ſubſtantiae (*leg. ſupernatans*) corpus à ſe removerunt et in vicinis Alpibus in quodam puteo ſubmerſerunt. Die Chronik endet mit dem Jahr 1474.

Daher ward sein Körper aus der Tiber genommen, und bei Vienne in den Rhodanus (Rhone) geworfen. Die Einwohner dieser Stadt aber, welche die Sturmluft und der bösen Geister Unwesen nicht aushalten konnten, haben den obenauf schwimmenden Körper von sich gethan und in den benachbarten Alpen in irgend einen tiefen Brunnen gesenkt."

Pilatus findet sich, vom bösen Feind auf den Pilatus-Berg in der Schweiz gebannt, schon im Glauben von mehrern Jahrhunderten.

Fractus mons, oder der Pilatusberg ist nahe bei Lucern in der Schweiz, auf dessen Gipfel ein Teich ist von geringem Umfang. Und nun die Volkssage: Wirft man einen Stein hinein, so sieht man alsbald sich ein Gewitter in der Luft erheben.

Das Volk setzt hinzu, daß Pilatus alle Jahre Einmal da erscheine, in Richterkleidung, aber daß die, die ihn gesehen haben, in demselben Jahr noch sterben!

Man war noch im sechszehnten Jahrhundert so in diese Meinung versunken, daß man auf diesen Berg nicht steigen durfte, und den Teich besehen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Magistrats zu Lucern, und streng war es verboten, etwas in den Teich zu werfen.

Daß ſchon vor Ende des ſechszehnten Jahrhunderts dieſer Glaube erloſch, ſagte Merveti. *)

Daß durch den Namen Mons pileatus, weil der waldigte Berg faſt ſtets eine Nebelhaube oder einen Nebelhut hat, bei dem Schweizervolk die Geſchichte mit dem Pilatus ſich einigte, wie ſchön die Aehnlichkeit des Namens lehrt, bedarf nicht erſt Erwähnung. Aber daß ein in den Pilatuſee eben auf dem Berge geworfener Stein ein Gewitter veranlaſſe, iſt ganz gleich der vorhin aus Gervaſius Silberienſis vom Berg Cavagum erzählten Sage.

Auch in Luthers Tiſchreden (Ed. v. 1700) Seite 170. iſt auf Veranlaſſung des Pilatus ſees eine ähnliche Sage erwähnt. Hier iſt die Stelle:

Indem Luther bemerkt hat:

„In Schweiz nicht weit von Lucern, auf einem ſehr hohen Berge, iſt ein See, „der heiß Pilatus-Teich, da hat der Teufel ein wüſt und greulich Weſen innen."

*) Moreri Dictionnaire historique T. IV. p. 116.

Fügt er bei:

„In meinem [illegible], auf einem [illegible] Berge, der [illegible] genannt, ist ein Teich, wenn man einen Stein hinein wirft, so erhebt sich ein groß Wetter, [illegible]

[illegible]“

———

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nach eurem Gesetz: aber da das Geschrei der Juden zunahm, ließ er ihnen den Barrabas frei nach ihrem Verlangen, und übergab ihnen Jesum, damit er gekreuzigt würde.

Da nun die Juden aus dem Palaste herauskamen, hat dessen und des Pilatus Thürhüter Cartaphilus ihn mit der Faust verächtlich auf den Rücken gestoßen, und ihm verspottend gesagt: Geh schneller, Jesus, gehe, was verweilst du? Und Jesus, mit strengem Blick und Auge auf ihn rückschauend, sagte: Ich gehe und Du wirst warten bis ich kommen werde. Nach

---

vram, et secundum legem vestram judicate ipsum; Sed tandem invalescentibus clamoribus Judaeorum, Pilatus iis dimisit Barrabam, ad petitionemque illorum, et tradidit iis Jesum, ut crucifigeretur. Transeuntibus autem Judaeis extra Praetorium, cum venisset ad ostium, Cartaphilus praetorii ostiarius et Pontii Pilati, cum per ostium exiret Jesus, pepulit eum pugno contemptibiliter post tergum, et irridens dixit: Vade Jesu citius, vade, quid moraris? Et Jesus severo oculo et vultu respiciens in eum dixit: Ego vado, et exspectabis, donec veniam. Juxta verbum Do-

dem Worte des Herrn wartet noch jener Cartaphilus, lebt in Thränen und der Furcht des Herrn, immer sich fürchtend vor der Ankunft des, die Welt in Feuer richten werdenden Jesus Christus, und sich ängstend, ob nicht bei dem jüngsten Gericht er den noch erzürnt finde, den er zur Kreuzigung gehend zu gerechter Rache aufforderte. Aus entfernten Weltgegenden kommen viele zu ihm und letzen sich an seinem Anblick und Gespräch, welchen er, wenn es zuverlässige Menschen sind, über die gefragten Dinge in der Kürze Aufschluß giebt. Alle ihm dargebotene Geschenke verschmähte er, mit mäßiger Kost und Kleidung zufrieden.

---

mini exspectat adhuc Cartaphilus ille, versans in lachrymis et timore Domini, metuens semper, et suspectum habens adventum Christi in igne saeculum judicaturi, ne ipsum in ultimo examine inveniat iratum, quem in passionem properantem irridens ad dignam provocavit ultionem. — Veniunt ad eum multi de remotis mundi partibus, delectantes in ejus visione et confabulatione, quibus, si sunt viri probabiles, de rebus interrogatis breviter satisfacit. Munera omnia respuit sibi oblata, victu moderato et vestitu contentus. In hac semper poenit

Er setzet immer darauf die Hoffnung seines Heils, daß er unwissend sündigte, und daß doch der Herr sprach und betete: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."

Daß seit jener Zeit der Glaube an das Daseyn des ewigen Juden nie geruht habe, kann ich für das 14te und 15te Jahrhundert nicht beweisen. Aber wahrscheinlich ist es, und Duduläus in seinem, unter dem Datum Reval den 11. Martii anno 1654. dem Volksbuch „der ewige Jude" vorgedruckten gewissen Bericht von einem Juden, gebürtig von Jerusalem, Ahasverus genannt, welcher die Kreuzigung unsers Heilandes gesehen, und noch am Leben ist, zeigt deutlich, daß schon lange vorher dieser Glaube in vollem Gang war, und daß Paulus von Eitzen, Bischof von Schleswig, in seiner Jugend ihn im Winter 1547. als andächtigen Zuhörer in der Kirche gesehen, und viele Herren ihn in vielen Ländern Europens gesehen, selbst in Persien, und immer einen fünfzigjährigen

---

spem salutis suae, quia ignorans dixit, Dicente Domino et orante: Pater ignosce illis, quia nesciunt, quid faciunt.

Mann Jahrhunderte hindurch. Er gemahnt an den Armenier in Schillers Geisterseher!

Das Einzige, darin sich der ewige Jude im Volksbuch von dem des Matthäus Paris unterscheidet, ist nur Name und Gewerbe und die Worte Christi an den Unglücklichen.

Nach dem Volksbuch hies er Ahasverus, war ein Schuster, und hörte von dem durch ihn misshandelten Welterlöser die Worte: Ich will allhier stehen und ruhen, Du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag. Sonst ist alles dasselbe.

Daß Dichter Schubart seinem Ahasverus vom Himmel endlich die Wohlthat des Todes werden läßt, paßt nicht in die Sage.

Und nun zu den, von der Welt geschiedenen und nach Volksglauben zu ihr einst in Gierle wiederkehrenden Heroen der Vorzeit und ihrem intermediären Zustand als Nachtgeister.

Zuerst vom König Arthur.

Nicht lange verweilen darf ich bei der Geschichte dieses Heroen des Auslandes, ist er gleich

seit uralten Zeiten eingebürgert in West- und Ostfranken und Italien durch die Lieder und Romane von ihm.

Diesem Brittenhelden, der im sechsten Jahrhundert gegen die Sachsen kämpfte und endlich im Kampfe vom Jahr 542 erkämpft ward, ist endlich doch das wirkliche Dagewesenseyn als Mensch gerettet, aber nicht durch die Historiker, die erst Jahrhunderte nach ihm auftraten, sondern durch die Ueberzahl von Sagen, welche doch nie an das Product einer Dichter-Phantasie, sondern immer an eine wirkliche, wenn auch noch so geringe Erscheinung sich weben; und gerettet ist er durch die sechshundert Brittischen Denkmale, die noch seinen Namen führen.*)

Hier ist nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie bei dieser, im Laufe der Zeit und durch Dichter riesenhaft vergrößerten Erscheinung, Arthur genannt, der Glanzstern Arcturus im Bootes mit seinem Namen und durch Dichterverwechselung das Mythische an ihm noch strahlender gemacht habe, wie Eilies meint, oder gar, was in Dippolds Leben Karls des Großen S. 245. näher

*) Allgemeine Weltgeschichte 3ter Band S. 89.

näher vorgetragen wird, ob der ganze Arthur nur ein vom walisischen Mönche Wilhelm von Monmouth im Jahr 1138 für englischen Boden optirter, der im Turpin und in den Rolandsliedern gigantesk erhöht scheint, gewesen seyn möchte.

Wenn auch noch so kurz, doch ein Wort über Arthurs Geschichte. Wer mehr will, findet in Rapin Thoyras Hisioire d'Angleterre Tom. 1. oder in der allgemeinen Weltgeschichte 3ter. Band, S. 89. u. a. gründliche Belehrung über alles, was von Arthur man behauptet. Mich darf hier nur der Glauben an sein Wiederkommen angehen, und an seinen Zustand bis dahin.

Arthur, beherrschte nach seines Vaters Uthar, genannt Pandragon, Tode Britannien, besiegte die Sachsen, überwand Schottland, Irland und alle benachbarten Inseln. Er bekriegte den römischen Feldherrn Lucius und verheerte einen grosen Theil Galliens. Wittwer von seiner zweiten Gattin Genevra, so gefeiert durch die Romanciers, heirathete er im Eheisenalter zur dritten Gattin eine junge brittische Fürstentochter; diese und seiner Schwester Sohn Modred ließ er zurück, als er zu Hülfe gerufen nach Amerika die dortigen Britten zu retten suchte, oder, wie andere sagen, nur

ihren Fürſten Howel oder Hoel beſuchte. Mödreds Treuloſigkeit, der ſeine Gattin und ſeine Krone ihm ſtahl, rief ihn nach Jahren nach Britannien zurück. Modred erlag in der Schlacht mit ihm im Jahr 542. erſchlagen von Arthur; aber auch Arthur ward gefährlich verwundet und entſchwand den Augen ſeines Heers.

Die Fee Morgane, die ihn liebte, entzog ihn, ſagte und glaubte ſpäterhin das Volk, aus dem Schlachtgewühl auf ihre Inſel Avalun und pflegt dort der ſchweren Wunden ihres Lieblings. Seine ſchweren Wunden brechen ihm alle Jahre wieder auf, wie bei Gervaſius Tilberienſis, ſein Geiſt in der Wüſte am Aetna, in deren Wald-Einſamkeit er mit ſeiner Geiſterhofhaltung lebt, einem Fremdling, der ihn ſah, erzählte. Dieſe Stelle aus des Gervaſius Tilberienſis *) (†), im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeſchriebenen Otiis imperialibus mag wörtlich hier ſtehen:

„In Sicilien iſt der Berg Aetna — das Volk heiſt ihn Mongibel. Die Einge-

*) In Sicilia eſt mons *Aetna*. — Hunc autem

†) Bei Leibnitz T. 1. p. 921. ſq.

bohrnen erzählten, daß in deſſen Wüſte der groſe Artur zu unſern Zeiten erſchienen ſei. Wie nämlich eines Tages der Wärter des Zelters des Biſchofs von Catana das ſeiner Sorge übergebene Pferd ſtriegelte, da entſprang ihm aus einem plötzlichen Trieb der üppigen Feiſtheit das Pferd, in ſeine natürliche Freiheit entfliehend. Von dem verfolgenden Diener durch die Höhen und Abgründe des Berges geſucht, und nicht gefunden, wird es von dieſem bei ihm wachſender Angſt im Dunkel des Berges aufgeſucht. Was weiter? Ein ſehr enger aber ebner Fußpfad fand ſich, der Diener kam in eine ſehr geräumige, höchſt anmuthige, mit

---

montem vulgares *Mongibel* appellant. In hujus deſerto narrant indigenae, *Arturum magnum* noſtris temporibus apparuiſſe. Cùm enim uno aliquo die cuſtos Paleſredi Epiſcopi Catanenſis commiſſum ſibi equum depulveraret, ſubito impetu laſcivae pinguedinis equus exiliens ac in propriam ſe recipiens libertatem, fugit. Ab inſequente miniſtro per montis arduа praecipitiaque quaeſitus nec inventus, timore pedisequo ſuccreſcente, circa montis opaca perquiritur. Quid plura? Arctiſſima ſemita ſed plana eſt inventa; puer in ſpatioſiſſimam planitiem jucundam omni-

allen Annehmlichkeiten erfüllte Ebene un
ſah da in einem Wunderbau von Pallaſt den
Artur auf einem Lager von königlicher
Pracht gelagert. Und da dieſer vom An-
kömmling und Fremden den Grund ſeiner
Ankunft erforſchte, und den Reiſezweck er-
fahren, ſo ließ er ihm ſogleich den biſchöfli-
chen Zelter herbeiführen und übergab ihn
dem Diener, um ihn dem Biſchof zurück-
zugeben, mit dem Beiſatz, daß er, vor al-
ter Zeit in dem Krieg, mit Modred ſeinem
Neffen und Childericus dem Sachſenfeldherrn
geführt, daſelbſt verletzt durch Wunden,
welche alljährig wieder aufbrächen, lange ge-
blieben ſei. Ja, er hat, wie ich von den

---

busque deliciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, cognitâ causâ itineris, statim Paletridum episcop. facit adduci, ipsumque Praesuli reddendum ministro commendat, adjiciens, se illic antiquitus in bello, cum Modredo nepote suo et Childerico duce Saxonum, pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescentibus, saucium diu mansisse, quinimò, ut ab indigenis accepi, Exenia sua

Eingebohrnen vernommen, jenem Bischof Geschenke gesandt, welche von Vielen gesehen und von Mehrern als eine mährchenhafte Erscheinung bewundert worden sind. Aber in den Wäldern von Gros- und Kleinbritannien sollen sich ähnliche Dinge zugetragen haben, da die Waldaufseher, die das Volk Förster, gleichsam die Besorger der Waldgehäge, königlichen Thiergärten und Baumforste nennt, erzählten: daß sie einen Tag um den andern um die Mittagsstunde und zu Anfang der Nacht, im Vollmond-Licht sehr häufig eine Menge jagender Ritter und Hunde sähen, auf Hörnern blasend, die ihnen auf ihre Frage versicherten: sie seien

---

ad antistitem illum destinavit, quae à multis visa et à pluribus fabulosâ novitate admirata fuerunt. Sed et in sylvis Britanniae majoris aut minoris consimilia contigisse referuntur, saltuantibus nemorum custodibus, quos *forestarios*, quasi indaginum ac vivariorum ferinorum aut regiolum nemorum, vulgus nominat, se alternis diebus circa horam meridianam et in primo noctium conticinio sub plenilunio luna lucente, saepissime videre militum copiam venantium et canum et cornuum strepitum, qui scisitantibus,

aus der Gesellschaft und Dienerschaft des Artur.

Aber der Glaube an Arthurs Wiederkunft und Antretung des Reiches zu einer Zeit, wo diese Noth thun werde seinem Lande, war in England so allgemein, daß er endlich zum Sprichwort ward.

Nach des Sebastian Frank Chronica, in folio, gedruckt im Jahr 1531. Blatt CLVIII. verso hat darüber die Worte:

„König Artur hat in kürz seinem reich dreisig Andere reich unterwirflich gemacht. Er ist zu seinen Zeiten unter allen Königen der benamptest vnd erentreichest gewesen. Vnd aber nach vilen tapffern Thaten verloren worden, in einem streit verwundt vnd in ein Insel verzuckt worden, das viel Jar von den Britanniern verhofft ward, er solt wiederkumen, vnd etlich warten seiner Zukunft noch.“

„Den Arthur erwarten“ ist ein Sprichwort bei dem englischen Volke, das vormals so leichtgläubig war, daß es sich einbildete, der König

---

se de societate et familia Arturi esse, affirmant.

Arthur werde einſt wieder die Regierung antreten“ bemerkt aus dem Mönch Hermann von den Wundern der heiligen Jungfrau von Laudun im 2ten Buch, 16ten Kapitel das Gloſſarium manuale, das ich in der Note näher citire, Seite 401. *)

Daß der Held Arthur wie Roland und Siegfried von Rieſengröße ſich gedacht ward, folgt noch nicht daraus, daß Siegebert von Gembloux († 1113.) in ſeiner Chronographie den Arthur in einem einzigen Treffen mit ſeinem geweihten Schwerte Coleburn 460 Feinde erlegen läßt; dazu genügte dieſes und Heldenkraft, womit ihn die Sage reichlich ausſtattete. Doch galt dieſer Glaube an Arturs Rieſengröße allerdings.

Man wollte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſeine Rieſengebeine gefunden

---

*) M. ſ. Gloſſarium manuale ad ſcriptores mediae et infimae latinitatis etc. Halae 1774. 8vo. T. 1. p. 401. „Arturum exſpectare Proverbium apud Anglos, quorum credula adeo fuit olim fides, ut Arturum regem denuo regnaturum perſuaſum haberent. Guillelmus Neubrigenſis in prooemio ad hiſtoriam. v. Hermannum Monachum de miraculis S. Mariae Laudun. lib. 2. cap. 16.“

haben, *) auch wird bis auf den heutigen Tag angenommen, daß zu Glaſtonbury in den Trümmern der Abtei ſeine Gebeine ruhen. **) Das fand aber der Volksglaube, wenn er irgend daran dachte, wohl vereinbar mit ſeinem Glauben, der Arthur komme wieder und lebe bis dahin als Nachtgeiſt.

Der andere einſt wiederkommen ſollende Held, der aber nur dem Continent, und vorzüglich Deutſchland angehört, iſt Kaiſer Friedrich. Zu vermuthen iſt es auch, und Leibniz nimmt an, daß zu dieſem Glauben an Kaiſer Friedrich, der bis zu ſeiner Wiederkehr nach der Sage als Nachtgeiſt leben müſſe, Kaiſer Friedrich der zweite den Anlaß gegeben habe.

Friedrich II, der letzte ſchwäbiſche Kaiſer, ſtarb in Apulien auf Schloß Florentino im Jahr 1251. (nach Matthaeus Paris). Er war ſo in der Ferne geſtorben, und viele hielten dafür: er

---

*) Wilhelm von Malmesbury erzählt: man habe ſie unter König Heinrich dem Zweiten (der von 1154 bis 1189 regirte) unter dem Hochaltar der Kirche zu Glaſtenbury entdeckt, und neu eingeſargt. Es hätten ſie viele Pilger beſucht.

**) English traveller. Lond. 1769 p. 504.

ſelbſt habe das Gerücht ſeines Todes ausgeſtreut, ſich eine Zeitlang verborgen zu halten. Man wollte ihn hierauf hie und da geſehen haben. Fünf Betrüger ſtanden nach und nach auf, die ſich für ihn ausgaben, und unter denen einer, der ſich im Elſaß hervorthat, von Kaiſer Rudolf von Habsburg beſtraft wurde. Die Leute ließen ſich indes nicht ausreden, daß er noch lebe. Sie meinten: er ſei um Unglücksfällen zu entfliehen, die ihm, wie dies gleichzeitige Schriftſteller verſichern, ſeine Aſtrologen prophezeit, mit ſeinen Freunden und Dienern in die fernſten Gegenden aus Europa hinausgereiſt, und ſei ſo verkommen. Aber wiederkommen werde er noch.

In der durch von Leibniz in Scriptoribus rerum brunsv. T. II. herausgegebenen Chronik, welche der Stadtpfarrer Engelhus zu Einbeck im Jahr 1426. ſchrieb, ſtehen die Worte a. a. O. S. 1115. *)

Wie Kaiſer Friedrich todt war, was die Deutſchen nicht wußten, blieb das Reich mehrere Jahre ohne Regenten. Nach deren Abfluß gab ein Greis in der Stadt Nutz („Deutz.“) vor,

*) Hoc ergo Friderico mortuo, Ignorantibus Alamannis, vacabat imperium multis annis. Post quos senex quidam in civitate *Nutz* finxit, se esse

er sei der Kaiser Friedrich: zu dem strömten viele von Adel, die er, obgleich er zuvor sie niemals gesehen, erkennend bei ihren Namen nannte. Dieser ist, als er eine Zeitlang regiert hatte, endlich von den Bewohnern Köllns verbrannt worden. Daher kommt das Gerücht, daß Friedrich noch lebe im Schlosse Kisshausen.

Das Exemplar der Engelhusischen Chronik, das die heilige Kreuzkirche besitzt, und das im Jahr 1432. oder 1433. geschrieben ist, hat (wie Leibniz hat, S. 1115. in einer Note bemerkt) die Worte: Friedrich sei wieder erstanden und bewache das Schloß Kisshausen.

Man sieht also, daß schon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Kaiser Friedrichs Hau-

---

Fredericum; ad quem multi nobiles confluxérunt; quos omnes nosc ens, licet prius nunquam viderat, propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem à Coloniensibus crematus est.

Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro Kyshusen. †)

†) Contextus habet, „*castra confusionis*;" sed nota editoris leg. *Cushusen* vel *Kyshusen*.

ſen in dieſem Berge ein alter Glaube des Volkes war.

Sagen von Ereigniſſen, welche die Gegendbewohner lange Zeit im Kiffhäuſer Berg erlebt haben wollen, belegen genugſam, daß der Glaube an Kaiſer Friedrich zu keiner Zeit geruht hat.

Aber beſonders im ſechszehnten Jahrhundert, bei Karls des fünften Streben gegen die Erbfeinde der Chriſtenheit, war der Glaube an den Kaiſer Friederich ſehr erwacht.

Zwar ausgebildet vom Dichter, aber doch durch den Glauben des ſechszehnten Jahrhunderts über Kaiſer Friedrich und ſein Wiederkommen veranlaßt und unterſtützt, erſchien im Jahr 1537. ein Buch, betitelt: „Geſpräch eines römiſchen Senatoris und eines Teutſchen“, deſſen Inhalt und Erzählungen ich als hieher gehörig aus des Georg Draudii fürſtlichen Tiſchreden, Frankfurt am Mayn 1621. Th. I. S. 322. kurz anziehe, weil es wohl das Meiſte von dem über Kaiſer Friedrich bis zu Karls Zeit Jahrhunderte hindurch fortgeerbten Volksglauben lebendig genug darſtellt.

Er, Friedrich, iſt ein weiſer wohlberedter Mann geweſen, der fünff Sprachen, Griechiſch, Saraceniſch, Lateiniſch, Teutſch

und Welsch fertig hat reden können. Nun wöllen etliche sagen, er sey auff eine Zeit vom Türcken gefangen, vnd von dem Reich verlassen worden. Vnd ob er wol ein lange Zeit, etliche Jahr des Türcken Gefangener gewest, hat ihn doch niemand nach seinem Gefallen wöllen ledig machen. Nun hatte der Türck einen Thiergarten, darinn viel grausamer wilder Thier waren, darzu in viel hundert Jahren kein Mensch kommen war, noch kommen dorfft. Der Türck wuste von seinen Eltern her, daß dieselbigen Thier vier Edelgestein bei ihm hätten, welche vber den grösten Schatz auff Erden geacht waren, vnd die Thier alle Mittag bey klarem Sonnenschein mit den Steinen spielten: Vber viel Jahr gedachte der Türck, möchte der Römische Keyser die Stein von den wilden Thieren zuwegen bringen, du wolltest ihm ohne alle Entgeltung ledig lassen, das hielte der Türck den Keyser für. Keyser Friederich nam Bedenckzeit, wolte darbei auch wissen, was für Tugend oder Krafft die Stein an ihnen hätten, das ließ ihm der Türck offenbaren, als nemlich, der erste Stein hätte die Krafft Invisibilitatis, der Unsichtbarkeit, der ander Impassibilitatis der Vnleidlichkeit, der dritte Agilitatis, der

Lebendigkeit, der vierte Stein Immortalitatis, der Vnsterblichkeit:

Der Keyser gedachte, wann mir Gott die Gnad gebe, daß ich den Stein der Vnsichtbarkeit erlangte, ich wolte auß all meinem Leiden und grossen Nöthen kommen: Als er nun alles bei sich erwogen, ließ er dem Türcken ansagen, er wolte solches mit Geding annemmen, vnd sich der Sachen vnterstehen, vnd antwortet: man solte ihm etliche Tücher oder Gewandt darzu geben, vnnd ihm ein Loch vnter dem Thiergarten graben, biß an das Ort, da die Thier ihre Wohnung hätten, daß er auß dem Loch vnversehens möchte zu den Thieren kommen. Der Türck thät nach des Keysers Willen, ließ das Loch graben, vnd gab ihm Tuchs genug. Als nun alle Ding zugerüst waren, befahl sich Keyser Friedrich andächtlich Gott, vnd bat, ihm Gnad vnd Hälffe zu thun, vnd sprang mit grosser Behendigkeit auß dem Loch vnter die wilden Thier, dieweil sie zu Mittagszeit mit den Steinen spielten, vnd eylends erhascht er den einen Stein, ließ flucks das Tuch nach ihm fallen, vnd sprang dem Loch zu, bald zerrissen die Thier das Tuch zu kleinen Stücken, da aber Keyser Frie-

berich das Loch wiederumb erlangt hatte, bedachte er ſich wol, was ihm zu thun wäre, gieng auß dem Loch vnter das Volk, niemand vermercket ihn, auch ſahe ihn niemand, dardurch probieret er ſeinen Stein, daß es der Stein der Vnſichtbarkeit war, da war er ſehr fro, förchtet ſich nimmer, vnd holet nachfolgends einen Stein nach dem andern, ohn alle Forcht, wiewol ſich die Thier zu jedemmahl ſehr grauſam ſtelleten, vnd zu dem letzten Stein ſtelleten ſie ſich grauſamer, dann zu dem Erſten, welches alles der Türck mit ſeinen Herrn, oben im Fenſter liegende, wol gehört und geſehen hatte.

Da aber Keyſer Friedrich betrachtet die große Tugend vnnd Nutzbarkeit der Stein, ließ er den Türcken ſitzen, vnnd zog mit den edlen Geſteinen in das Römiſche Reich, welches ſich der Türk nicht verſehen, da mochte er im Reich ſeine Wohnung haben, wo er wolte, ſich ſichtbar oder vnſichtbar machen, behend oder vnſterblich, leiblich oder vnleiblich ꝛc.

Nun wöllen aber etliche, daß dieſer Keyſer Friedrich, als er vom Gefängnus der Türken

erledigt, gen Keyſerslautern gekommen ſey, da er ſeine Wohnung longe Zeit gehabt, als man noch zu Lautern wohl ſpüret, an ſeinem Schloß, daß er da gebawet, darbey einen ſchönen See oder Weyher, der noch des Keyſers wird genannt, in demſelbigen See ſol der Keyſer auff ein Zeit einen groſſen Karpfen gefangen haben, vnd ihm ein güldenen Ring von ſeinem Finger an ein Ohr gehangen, zu einer Gedächtnus, derſelbig Fiſch ſol, als man ſagt, vngefangen in dem Weyher bleiben, biß auf Keyſer Friederichs Zukunft. Vnd wie man den Weyher auff ein Zeit gefiſcht, hat man zween Karpffen gefangen, die mit güldenen Ketten vmb die Hälß zuſammen verſchloßen geweſen, welche noch bey Menſchen Gedächtnus zu Keiſerslautern an der Metzlerpforten in einen Stein gehawen. Nit weit vom Schloß war ein ſchöner Thiergarten gebawet, daß der Keyſer alle wunderbarliche Thier auß dem Schloß ſehen mochte, welcher Thiergart ſeyt dieſer Zeit zu einem Weyher vnd Schießgraben gemacht. Item, in bemeltem deß Keyſers Schloß hangt deß Keyſers Bett an vier eyſernen Ketten, vnd als man ſagt, ſo man das Bett zu Abends wol gebettet hat, ſey es deß Morgens wiederumb zerbrochen. Item,

bei Keyserslautern ist ein Felß, darinn ist eine große Höle oder Loch, so wunderbarlich fundiert, dareb sich viel Menschen verwundern, vnd hat niemands gewust, wohin sich das Loch fundiert, ist doch allenthalben das gemein Gerücht gewest, daß Keyser Friederich der verlorne, sein Wohnung darinn haben solte, also hat man einen an einem Seyl hinab gelassen, vnd oben an das Loch ein Schell gehangen, wann er nimmer weiters könne, daß er die Schellen leute, so wolt man ihn wider hinauff ziehen, vnd als er gar hinab kommen, hat er Keyser Friederichen in eim gülden Sessel sehen sitzen, mit eim grausamen Bart, der Keyser hat ihm zugeredt vnd gesagt, er solle mit niemand reden; so werde ihm nichts geschehen, vnd sol seinen Herrn sagen, daß er ihn da gesehen hab, er hat sich weiter vmbgesehen vnd ein schönen weiten Plan gesehen vnd viel Leut vmb den Keyser stehen, hat sein Schell geleutet, ist ohne Schaden wider hinauff kommen vnd seinen Herrn die Bottschafft gesagt.

Dagegen wöllen etliche sprechen, daß ein Berg bey Franckenhausen in Thüringen liege, darinn sol Keyser Friederich auch seine Wohnung haben, vnd vielmal da gesehen

seyn worden: Vnd fürnemblich hab auff ein Zeit ein Schaafhirt, der Schaaf bey dem Berg gehütet, vnd als er auch gehört, daß Keyser Friederich in dem Berg wohnete, hab er auff der Sackpfeiffen gepfiffen, vnd da er nun vermeynt, er hab ein gutes Hoffrecht gemacht, habe er vberlaut gerufen, Keyser Friederich, das sey dir geschenkt, da sol sich Keyser Friederich berfür gethan haben, sich dem Schäfer geoffenbaret, mit ihm geredt vnd gesprochen: Gott grüß dich Männlein, wem hast du hoffieret, hat das Hirtlin gesprochen, ich hab Keyser Friederichen gehoffieret, sol der Keyser gesprochen haben, hastu das gethan, so komm mit mir, er sol dir darumb lohnen, habe der Hirt gesprochen, ich darff nicht weit von den Schaaffen gehen, hab Keyser Friedrichen gesprochen, folge mir nach, den Schaaffen sol kein Schad geschehen, der Schaafhirt folget ihm, da sol ihm Keyser Friederich bey der Hand genommen haben, vnd nicht weit von den Schaaffen zu einem Loch hinein in den Berg geführet, seyen sie zu einer eysenen Thür kommen, die alsbald von sich aufgangen, da sey ein schöner grosser Saal gewesen, darinnen viel Herrn vnd viel tapferer Diener, die ihm Ehr er-

zeygten, nachfolgends habe ihm der Keyser auch freundlich Ehr erzeygt vnd hab ihn der Keyser Friederich gefragt, was er für einen Lohn begehr, daß er ihm gepfiffen hab, hab das Männlin gesagt, nichts, hab der Keyser gesagt, gehe hin, neme meinem güldenen Handfaß den einen Fuß zu Lohn, daß habe das Männlein gethan, vnd wie ihm der Keyser befohlen, sey es den andern Tag gen Frankenhausen gangen, das Gold probieren lassen, verkaufft vnd gesagt, er hätte das Gold von Keyser Friederichen, vnd als er von dannen geschieden, hab ihn Keyser Friederich viel seltzamer Waffen, Harnisch, Schwerdter vnd Büchsen sehen lassen, vnd hab zu ihm gesagt, er solte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde, und habe hierauff den Hirten wider herauß geleyten lassen, ꝛc.

Item, nach Inhalt vnd Außweisung vielerhand Prophecewungen, soll benandter Keyser Friederich wider kommen, bei dieses hochlöblichen Christlichen Keysers Zeiten, der sich schreibt Carolus V. vnd soll ihm helffen gewinnen das Keyserthumb zu Constantinopel, Jerusalem vnd das heilige

Grab, das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun und viertzig Jahr, vber die fünffzehenhundert, mitler Zeit soll dieser Keyser viel vnd mancherley Anstöß haben, von vielen Nationen angefochten, von Christen, Juden, Heyden, Türcken vnd Saracenen, vnnd ob er schon zu Zeiten ein harten Puff beslehet, soll er doch seinen Scepter vnnd schneydens Schwerdt auffrecht durch alle Welt führen, Er soll außreuten den Saracenischen vnnd Mahometischen Glauben, sampt vielen anderm Vnkraut, vnd soll der Türck bey Cöln auff der Agrippischen Eide erschlagen werden, vnnd alsdann soll die Prophecey die vor langer Zeit beschrieben, bei dieses Keysers Zeiten erfüllt werden, daß diesem löblichen Keyser nichts vor soll stehen, vnnd weren schon die Mawern von Eisen oder ander Metallen gegossen, dann wird erfüllet die Prophecey, daß die Christen vber Meer werden fahren mit grossen Hauffen wie die Mücken, vnd in viel grosse Widerwertigkeit vnter allem Volck wird die Zeit das 50. Jahr erlangen, dann soll Keyser Friederich kommen vnnd vnserm frommen Christlichen Keyser helffen gewinnen Jerusalem vnd das heilige Land, dann werden alle Christen erfrewet werden.

Vom Kaiser Friederich auf dem Kiffhäuser, meldet die alte Sage des Land-Volks der Gegend von Vater auf Sohn, daß er, der sich mit den Seinigen in diesen Berg verflucht habe, mit ihnen auf der Bank an einem steinern Tische, den Kopf in der Hand haltend, ruhe und schlafe. Ihm sei der Bart durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er nicke stetig mit dem Kopfe und zwinkere mit den Augen, als ob er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wollte, weil sie, sagt Gregorius, in den Gedanken stehen, als wenn derselbe vor dem jüngsten Tag wiederum aufwachen und sein verlassenes Kaiserthum wieder antreten und beziehen wolle. *)

Roh genug sticht dies ab gegen die oben erzählten Sagen von des Kaisers Haushaltung im Berge und dem so kaiserlich für sein Liedchen belohnten Hirten. **) Andere fügen dieser Geschichte bei, daß der Kaiser den Schäfer, wie er ihn

---

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen, Seite 533.

**) a. a. O. und in Berkemeyers curieuser Antiquar, Ed. v 1746. S. 724. Melissantes von Bergschlössern, Seite 550. fg.

beſchenkte, gefragt habe: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als der Schäfer dies bejahte, erklärt habe: Nun muß ich hier noch hundert Jahre ſchlafen!

Was alles den Gegendbewohnern geträumt über ihn, wie ſie ihm Korn verkauft, und er ſie reichlich und mit altem Gelde bezahlen laſſen, bewieſe nur das ſtete Leben des Glaubens, wäre aber zweckloſe Ueberlaſtung des Buchs.

Der halb ſchlafende Kaiſer und ſein Hof hauſet nach der noch fortgeerbten Sage in dem wildern Theile des Kiffhäuſer Bergs, der die rothe Burg heißt. *)

Wie ſich aber doch die Sagen begegnen, und meiſt einen gleichartigen Typus haben, zeigt ſich auch hier in der Verſchloſſenen Nachfrage nach der Tageswelt, wo die Sonne leuchtet.

In der wilden Berggegend der Schweiz um den Waldſtätterſee iſt nach des dortigen Landvolks Glauben, wenigſtens nach dem von Hirten, auch der Tell ſo ein Schläfer, und zwar

*) Der Freimüthige. 1805. Nr. 173.

sind es die drei Befreier der Schweiz, die drei Tellen genannt, welche in den Felsklüften am Waldstätterse mit ihrer uralten Kleidung angethan in einer Höhle schlafen, um wieder aufzustehen und rettend hervorzugehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kömmt. Aber der Zugang zur Höhle ist nur für den glücklichen Finder, wie das Sehen und Sprechen des Kaiser Friederiche.

Hieher gehört die im Januarstück des Journals des Luxus und der Moden von 1805. Seite 38. enthaltene Erzählung, die ein Hirtenjunge einem Reisenden darüber gemacht, wie sein Vater, eine verlaufene Ziege in den Felsenschluchten suchend, in diese Höhle gekommen sei, und gleich, wie er gemerkt, daß die drei drin Schlafenden die drei Tellen seien, auf einmal der alte eigentliche Tell sich aufgerichtet und gefragt: Welche Zeit ist's auf der Welt? und auf des Hirten erschreckene Antwort: „Es ist noch am Mittag" gesprochen: „Es ist noch nicht an der Zeit, daß wir kommen" und wieder eingeschlafen — aber sein Vater, als er mit seinen Kameraden, die Telle für die Noth des Vaterlands zu wecken, die Höhle nachher oft gesucht, sie nie wieder finden können.

Der Kaiser Karl der Große, der sich in den tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg verflucht habe, und da sitze, den Bart durch den Steintisch gewachsen*), ist nur eine spätere Nachbildung der Sage vom Kaiser Friedrich, und der Kaiser Karl der Vierte (?), der im Untersberg bei Salzburg eben so sitze, aber sein mit hineingeflochtenes Heer Musik machen lasse (tosende Wasserfälle oder Windstöße in den Felsen des Berges), ist wohl eben so neu, und beides sind wohl keine Sagen, die je zum eigentlichen Volksglauben sich erhoben.

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen. S. 533.

VII.

Oeffnen der Heroengräber,

nicht ein Entheiligen der Gebeine, ſondern ein Drang der durch Heldenruhm der Begrabenen begeiſterten ſpätern Thronmenſchen, muß hier als Anhang der Rubrik beigefügt werden, und nur das Hauptſächliche, was zu gleicher Zeit das Leben des Zeitalters in den Heroen-Geſchichten der Vorzeit belegt.

Erſtens: Karls des Großen Grab zu Aachen läßt eröffnen Kaiſer Otto der Dritte im Jahr 1000.

Die Hildesheimer Annalen, herunterreichend bis ins zwölfte Jahrhundert, erzählen, nicht ohne Geſpenſterliches mit einzumiſchen, es alſo:

*) Im Jahr Eintauſend hat Kaiſer Otto das

*) Annales Hildesheimenſes, in Leibnitz Script. rer. brunſv. T. I. p. 721. (Anno 1000.) Pentecoſten

heilige Pfingſtfeſt mit würdiger Verehrung zu Aachen gefeiert. Hier befahl er damals, der Bewunderung halber die Gebeine des großen Kaiſer Karls, den Vorſchriften der göttlichen Religion in Kirchenſachen zuwider, auszugraben, worauf er in der Tiefe des Grabes wunderbare Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden fand. Aber dadurch ſetzte er, wie nachher ſich zeigte, der Strafe des ewigen Rächers ſich aus. Denn der vorgenannte Kaiſer iſt nach der frevelvollen That ihm erſchienen und hat ihm ſeinen dadurch beſchleunigten Tod verkündiget.

Daß Karls Leichnam im Jahr 814. in ſitzender Stellung in die Gruft gethan, ein Evangeliumbuch ihm auf den Schoos gelegt, und die Gruft mit Wohlgerüchen erfüllt ward, gehört ſo wenig hieher, als daß über ein Jahrhundert nach Otto

---

celebritatem digna devotione *Aquisgrani* ferlavit. Quo tunc admirationis causa *magni Imperatoris Karoli* ossa contra divinae Religionis Ecclesiastica *effodere praecepit, qua tunc in abdito sepulturae mirificas rerum varietates invenit.* Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praedictus ei Imperator post tantae commissionis facinus comparuit, et ei praedixit obitum suum celerius assecuturum.

des Illten Verletzung dieſes Grabes Kaiſer Friedrich die Leiche zu feierlicher Beſtattung mit großem Kirchenprunk erhob, welches beides ſich lebendig genug in der trefflichen Lebensgeſchichte Karls des Großen von Herrn D. Dippold, S. 102. geſchildert findet.

Wie ſich die Phantaſie des eilften und zwölften Jahrhunderts die ſchrecklichen Anzeigen gemalt hat, die Kaiſer Otto bei ſeinem gefundnen in Karls Gruft, dazu geben die Hildesheimer Annalen mit ihren düſtern Worten keine nähere Andeutung; nur zuletzt eine Geiſterviſion.

Zweitens:

Des großen Rolands Grab, angeblich Karls des Großen Schweſterſohn von der Bertha, läßt eröffnen König Franz der Erſte von Frankreich, um von ſeiner Rieſengröße ſich zu überzeugen.

Hier nicht von Roland wie ein Biſchof Turpins ſchon im Jahr 1100. bekannte Geſchichte in Räuber- und andern Romanen leicht zuſammen zu leſende Mythengeſchichte; auch nicht von dem großen Rieſen Ferragus aus Berlin, nur am Kabel verwandbar, doch erſt nach langer Unterredung mit ihm über die chriſtliche Religion gläubig hat, wie er im Jahr 809. die Sarazenen bei Roncevall in den Pyrenäen ſchlug, aber ſchwer verwundet an

Durst starb, und, noch ehe er starb, so stark in sein Horn stieß, daß Kaiser Karl das Schmettern des Schalles hörte, oder auch Rolanden sich die Halsadern öffneten und sein Horn barst u. s. w. *) — denn sie liegt zu weit ab hievon; nur über die Frage, ob der furchtbare Roland ein Riese war oder nicht? etliche Sätze, denn nur diese gehören hieher.

Die hohe Würde und peinliche Gerichtsbarkeit anzudeuten, haben mehrere Städte, z. B. Bremen, Brandenburg und Halle in Sachsen, gebräuchliche Riesenbildsäulen, die Rolande genannt. Ob man hierdurch, und nicht durch die Ritterbücher und Romanzen, Roland, der Bezwinger des Riesen Ferragus, dem Volksglauben zum Riesen geworden, ist nicht der Untersuchung werth, daß aber sein gefeites Schwert Durenbal oder Durindana

*) M. s. Moreri Dictionnaire historique v. Roland. [illegible] Lebens K. Karls des Großen, S. 60. 61., der den Bericht des [illegible] [illegible], denn [illegible] [illegible] Theil [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], mit einem [illegible] zu [illegible], mit [illegible] Roland, der in dem Thale von Roncesval [illegible].

Turpini historia de gestis Caroli magni [illegible] Roncesv. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] der alten [illegible] [illegible] [illegible], welche vom Professor Docen im [illegible] [illegible] Seite [illegible], [illegible] mit [illegible] [illegible] bekannt wird, folgt von selbst:

Marquard Frehers (geb. 1565 † 1614.) Worte, mit welchen er Eginhards [illegible], Lange und Druck [illegible] *), erklären mehr als er, der Historiker und als solcher jeder Wahrheit Freund, beabsichtet. Doch gilt er gar Vielen für eine nicht unwahrscheinliche historische Bemerkung, daß die Sage vom Eginhard weil der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seinem Vater, der (ums Jahr [illegible].) mit seiner Gattin [illegible] zu Worms gewohnt, und

*) Marquardi Freheri Originum palatinarum P. II. C. XIII. [illegible]

[illegible]

f

und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] gekämpft habe.

[illegible] qui [illegible] Olympie's [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Theodoricus Veronensis (Dietrich von Bern) [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

VIII.

Die ungeheuern Thiere.

Nicht gerade an Größe ungeheuere Thiere, sondern durch ihre Seltsamkeit und durch das Grauen, das auf den meisten lag.

Es ist ein Dschinnistan des Occidents, der sich hier eröffnet, doch auch darin den Thiergärten der Wirklichkeit ähnlich, daß die Thiere meist aus dem Orient und aus Afrika sind. Es ist nur ein Flug durch diese Thiersammlung zu thun. Hier die Liste:

Das Einhorn, der Basilisk, der Greif, die Mehr-Wölfe und die Drachen.

Nur die zwei letztern Arten: die Mehrwölfe und die Drachen oder Würmer haben eigentlichen Interest im deutschen Glauben.

Die andern sind mehr Orient- und Dichter-Sagen geblieben. Von den einheimischen zuerst zwei Rubriken; auf die andern ist nur aus der Ferne ein Blick zu werfen.

1. Die Wehrwölfe

erscheinen schon im Herodot, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt.

Herodot im 105ten Capitel des vierten Buchs meldet von den Neurern, einem scythischen Volke:

„Es scheint, daß diese Völker Zauberer sind. In Wahrheit, wenn man den Scythen und den Griechen glauben muß, so verwandelt sich jeder Neurer einmal des Jahres auf etliche Tage in einen Wolf, und nimmt hierauf seine vorige Gestalt wieder an. Die Scythen haben gut sprechen, sie werden mich nicht überreden, dergleichen Mährchen zu glauben; mögen sie es immer behaupten, und sogar beschwören. *)

*) Caspar Peucer, (des Philipp Melanchthons Schwiegersohn) in Comm. de praecipuis generibus divinationum. Wit. 1570. 8. Fol. 140. verso, der sich

Pomponius Mela, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, erzählt im ersten Capitel des zweiten Buchs seiner Erdkunde diese Sage dem Herodot in etlichen Zeilen nach, ohne des Herodot Zweifel zu gedenken.

Plinius in seiner Natur-Geschichte im zwei und zwanzigsten Capitel des achten Buchs sagt:

Evanthes, ein angesehener Schriftsteller unter den Griechen, sagt, daß die Arkadier schreiben, daß die von der Familie eines gewissen Antäus durch Ziehung des Looses einen unter sich wählen, der an einen gewissen Teich des Landes geführt wird, sich am Ufer entkleidet, seine Kleider an eine Eiche aufhängt, den Teich durchschwimmet, in die Wüste geht, sich in einen Wolf verwandelt, und mit diesen Thieren lebt neun Jahre lang. Wenn in diesem Zeitraum er keinen Menschen gefressen hat, so kehrt er an den nämlichen Teich zurück, durchschwimmt ihn und nimmt seine vorige Ge-

---

aus vielen Sagen überredet hatte, daß die Livländer sich in Wölfe verwandeln könnten, sucht das Land der Neurer in Livland.

stalt wieder an, nur daß er um neun Jahre älter geworden.

Doch auch Plinius wahrt sich gegen den Verdacht des Mitglaubens durch die Worte:

Es ist zum Erstaunen, wie weit die griechische Leichtgläubigkeit geht. Keine Lüge ist so unverschämt, daß es ihr an einem Zeugen gebrechen sollte! *)

Das war also auch noch ein Prunken als mit einer durch Nation oder Familie angebornen Gabe oder erlangten Kunst. Dichter erfaßten die Sage zu Belebung ihres Stoffs, oder um dem halben Glauben ihrer Zeit zu huldigen.

Virgil in der achten Elege, Vers 97. läßt im Gefolge des Alphesibäus die Amaryllis von ihren pontischen Kräutern rühmen:

Mit diesen oft Wolf werden, und in Wälder sich bergen

Sah ich — — den Moris. *)

---

*) Plinius l. c. mirum est quo procedat graeca credulitas! Nullum tam impudens mendacium est, ut testis desit.

*) His ego saepe lupum fieri et se condere silvis Moerin — — vidi. Virg. ecl. 8. v. 97. 99.

Den Ovid in den Metamorphosen, dem es nach seinem Stoffe gebührt, brauche ich hier nicht zu allegiren.

Properz nennt die Griechische Angabe vom Wolfwerdenkönnen

„der Arkadier Eitelkeit!" *)

Die deutschen Völker, zerstreut in den römischen Provinzen, erlangten nicht ihrer Besiegten Cultur, für welche sie unempfänglich waren, aber leichter und eher deren Sagen.

So die von Wehrwölfen.

Dieser Glaube, der wohl schon in den letzten Zeiten des römischen Reichs etwas grauenvoll geworden seyn muß, ward bald ganz zur Schauersage und zum festen Glauben. Wie allgemein er geworden war schon zur Zeit der Ost- und Westfränkischen Concilien und späterhin, zeigen die noch vorhandenen Gesetze und Beichtspiegel.

Folgende Stellen mögen zum Beleg genügen.

Erstens:

Weichfrieds Frage: von der er will, daß sie an die Bekehrten geschehe.

---

*) Et sua nocturno fallere terga lupo
Arcadum vanitas. Propert. IV, 8. 14. †)

†) Die Worte des Properz gehen nur bis lupo.

*) Was ſind die Teufelswerke (denen ihr entſaget im Taufbund?) Es ſind dieſe: Stolz, Götzendienſt, Strigen und Wehrwölfe zu glauben.

Burkard von Worms im zwölften Jahrhundert, ſetzt unter die Beichtfragen auch dieſe:

Haſt du geglaubt, wie einige dafür halten, daß jene, die der Pöbel Parcen nennt, wirklich ſeien oder ſeyn können, oder das thun können, was man von ihnen glaubt; das iſt, wenn ein Menſch gebohren wird, daß ſie ihn beſtimmen können, zu was ſie wollen, hauptſächlich, daß ein ſolcher Menſch ſich in einen Wolf verwandeln könne, wenn er wolle, welches man auf deutſch Wehr-Wolf nennt u. ſ. w. **)

---

*) Quid ſunt opera Diaboli? Haec ſunt: ſuperbia, idolatria, Strigas et *fictos lupos credere*. M. ſ. v. Falkenſtein Antiq. nordgav. T. I. p. 243.

**) M. ſ. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Band (Ulm 1778. Seite 253)

Schon zu jener Zeit war alſo das Wort Wehrwolf gebräuchlich. Bodinus in ſeiner Daemonomania lib. 2. cap. 6. (ed. Baſil. 4. p. 198.) zu dem Namen bemerkend, „Hos lupos Germani di-

Gervaſius Tilberienſis hat in Otiis Imperialibus Cap. 120. bei Leibniz in ſcriptorib. rer. brunſvicenſ. pag. 1003. eine Geſchichte aus ſeiner eigenen Zeit, dem dreizehnten Jahrhundert, von einem Unglücklichen aufgeführt, der aus Jammer zum Wehr-Wolf geworden und zugleich das derbe Mittel beigefügt, wie dem Wehr-Wolf, wenigſtens zur Seelenrettung, wieder zu helfen iſt.

Nachdem Gervaſius des Nebukadnezar Verwandlung in einen Ochſen vorausgeſchickt, fährt er an der genannten Stelle alſo fort: *)

Das Eine weiß ich, daß es bei den unſerigen alltäglich iſt, daß, wenn es das Schickſal mit den Menſchen ſo will, einige bei dem Mondswechſel zu Wölfen werden. Ich weiß, daß in

---

eint *Werwolf*, Galli *loups-garous*, Picardi *loups varous* ac ſi *lupos varios* dixeris (*G.* enim in locum *W.* ſufficiunt Galli), Latini *varios* et *verſipelles* ſagt an: Eigentlich käme es von Gardez-vous! hütet euch. Denn der Wolf geht vorzüglich auf das Vieh, der Wehrwolf meiſt auf den Menſchen.

*) Unum ſcio, apud noſtrates quotidianum eſſe, quod ſic ſatis hominum currentibus, quid m per lunationes mutantur in lupos. Sciunt enim,

Auvergne im Bisthum Clermont der Pontius de Capitolio den Ritter Reginhalbus de Pineto, den kriegskundigen Kämpfer, verjagt und seiner Güter beraubt hat. Dieser, wie er unstät und flüchtig geworden, und allein wie ein wildes Thier die Wälder durchirrte, ist in einer einzigen Nacht, durch übergroße Furcht erschüttert, mit Verlust seines Verstandes zum Wolf geworden, und hat seinem Vaterlande so vielen Schaden zugefügt, daß viele Bauernwohnungen verlassen wurden und verödeten. In seiner Wolfsgestalt zerriß er Kinder, ja auch Erwachsene zerfleischte er mit wilden Bissen. Endlich, von einem Holzhauer mit einer Axt hart getroffen, verlor er einen Fuß, und zog

---

in *Alvernia*, *episcopatu Claromontensi*, *Pontium de Capitolio* nobilem virum pridem exhaeredasse *Raimbaudum de Pineto* militem et in armis exercitatum. Ille vagus factus et profugus super terram, dum solus more ferino devia lustraret et saltus, una nocte nimio timore turbatus, cum mentis alienatione, in lupum versus tantam patriae cladem intulit, quod multorum colonorum mansiones fecit esse desertas. Infantes in forma lupina devorabat: sed et grandaevos ferinis morsibus lacerabat. Tandem à fabro quodam lignario

ſo, nach wieder erlangter Geſtalt, den Menſchen an.

Darauf hat er laut bekannt, daß ihm des Fußes Verluſt deswegen angenehm ſei, weil durch ſolchen Verluſt er auch das Elend und ſeine Bosheit mit der Verdammniß verloren habe. Es ſagen die, ſo dergleichen Erfahrung haben, daß durch Gliederabhauen ſolche Menſchen vom gedachten Elend befreit würden.

Camerar in ſeinen Nebenſtunden (horis ſubciſivis) im erſten Band, Cap. 72, Seite 527. fg. und ſo viele andere Unholden-Geſchichtſchreiber, z. B. Bodinus Buch 2., Cap. 6. Caſpar Peucer in Comm. de praecipuis divinationum generibus, Blatt 130 und 131. Wierus de daemonibus et daemonum praeſtigiis im 1. Buch, 24. Capitel; 3. Buch, 24. Capitel; und 6. Buch, 13. Cap. Godelmann von Zauberern ꝛc. im

---

graviter attentatus ictu ſecuris alterum pedem perdidit, ſicque ſpecie reſumtâ hominem induit. Tunc in propatulo confeſſus, ſibi placitam pedis jacturam eò, quod illo amputato, miſeriam illam et malitiam cum damnatione perdiderit. Aſſerunt enim, qui talia duxerunt in uſum, membrorum truncatione ab hujusmodi infortunio homines tales liberari.

sten Buch, 3ten Kapitel und Andere, deren gewöhnlich einer den Andern ausschreibt, wiewohl die beiden zuletzt genannten, Wierus und Godelmann, die Verwandlung für Träume erklären, — haben keine solche Rettung mehr für die Armen, wie Gervasius jene meldet, *) sprechen aber mit unter für ihre Zeit meist fruchtlos, daß es eine Krankheit gebe, daß die Menschen sich für Wölfe halten und ihre Phantasieen für Wirklichkeit nehmen.

Den Eindruck, den die Sagen auf ihre Zeit machten, soll das Buch aus der Altvordern Munde enthalten, und in der Regel nicht enthalten, wie einige ihrer Zeit vorgeeilte Menschen solche zu belehren strebten.

Also hier nur folgende damals geglaubte Erzählungen:

Im dreizehnten Jahrhundert sagt Gervasius

---

*) Bodinus l. c. tit. 2. pag. 186. meldet aus dem Zincet im eilften Buch vom Wunderbaren (de mirabilibus), daß in Padua ein Wolf sei gefangen worden, der, als ihm die Füße abgehauen wurden, ein an Händen und Füßen gestümmelter Mensch wär. — Aber von Seelenrettung ist dabei nicht mehr die Rede.

Tilberiensis im vorangezogenen Capitel 130. auch folgendes: *)

Beim Schloß Luc im Bisthum Vivarins ist ein Einwohner, Calcevevra genannt, der gleiches Schicksal (wie der von Gervasius genannte de Pineto hatte) im Wechsel des Mondes erleidet.

Er sagt, daß, wenn diese Zeit gekommen sei, er alles verlassend seine Kleider im Freyen, oder unter einen abgelegenen Felsen hinlege, und wenn er so nackt im Sande sich lange gewälzt habe, nehme er die Gestalt und Fresßgier des Wolfes an, und strebe mit offenem Maule und aufgerissenem Rachen nach Beute; und hat er angegeben, daß die Wölfe deswegen mit geöffnetem Maule liefen, weil sie dieses nur mit grosser Mühe und Hülfe der Füße aufmachen, und sie es nicht

*) Sed et apud *castrum Luch* in confinio *Vivariensis episcopatus Mindensis* est accola *Calcevayra* nuncupatus, qui consimilis fati, per mutationes neomeniae, forte fatigatur, asserens se, cum tempus advenerit, vestes suas, relictis omnibus, sub dio vel rupe secreta seponere: et cum in arena diu nudus se volutaverit, lupi formam et ingluviem induit, ore patulo et apertis rictibus inhiat in praedam, as-

öffnen können, wenn die Verfolger ihnen zuvorkommen, daher sie also durch Ueberraschen daran gehindert, und leicht gefangen werden.

So dauerte der Glaube an Wehr-Wölfe und Tod war die Folge der Bekenntnisse der Armen.

Hieher gehören nun die Geschichten, welche aus Bodinus de majorum Daemonomania p. 186. und dessen Zeitgenossen Schriften, Gockel vom Beschreyen und Verzaubern Seite 24. — 25. kurz zusammendrängt:

Unter solchen Werwölfen war einer zu Lehburg im Cöllnischen Lande, allwo er auch hingerichtet worden, Namens Strumpf-Peter, zu seyen, welcher einen Teufel zur Beischläfferin über 20. Jahre gebrauchet, welche ihm einen breiten Gürtel gegeben, und wenn er solchen umgebunden, habe er und andere Leute gemeinet, er wäre ein

---

ferens, *lupos idcirco aperte ore currere, quia os cum magno labore pedumque adjutorio aperiunt*, quod aperire nequeunt, cum ab insectoribus praeveniuntur. Tunc ergo à captura frustrantur et facile capiuntur.

Wolf, habe auch in solcher Gestalt 25 Knaben erwürget, deren Hirn nur er gefreßen.

So schreibet auch der Rechtsgelehrte Justinianus auß dem Philandro in Expert. am 606. Blat, als Peter Burgett und Michael Verdung vor Gericht gestanden, hätten sie bekannt, daß sie Gott verläugnet, und sich dem Teufel ergeben, sie wären mit einander in den Flecken Charlon gegangen, hätten mit Liechtern aus grünen Wachs, von dunckeler Farbe und bläulicht, getanzt und dem Teufel geopfert; sich darauf gesalbet und wären also zu Wölfen worden, über alle maßen schnell gelossen, bald wieder Menschen bald wieder Wölfe geworden.

Er, Burgott, hätte auch bekannt, daß er hätte einen Knaben von 7 Jahren mit seinen Wolfszähnen und Klauen umgebracht, wollte ihn auch gefreßen haben, wenn ihn die Bauern nicht verjagt hätten. Verdung hätte bekannt, er hätte ein Mägdlein, das im Garten Erbsen-Schotten gebrochen, erwürgt, davon ihn der Herr von Chusnee alias Cuveo abgetrieben, sie beide hätten sonst 4 Mägdlein gefreßen, und sonderlich

dabey der Zeit, des Orts und des Alters der Kinder gedacht. *)

Ferners haben zu Lüttich anno 1610. zween Zauberer (so ebenmäßig hingerichtet worden) sich zu Wehrwölfen gemacht und sonderlich viel Kinder getödet, hatten einen Knaben bey sich von 12 Jahren, welchen der Satan zum Raben machte, wenn sie Raub zerrißen und gefreßen.

Wie ein guter Geist bestreitet die Wirklichkeit der Verwandlung in Wölfe Godelmann im dritten Capitel des zweiten Buchs, und führt, Erbarmen zu erregen für die Kranken, ein zu Paßau sich ereignetes Beispiel an.

Ich setze die Stelle nach Nigrins Uebersetzung Seite 186. hieher:

---

*) Diese Geschichte mit Peter Burgott und Verdung aus den Besançoner Gerichtsacten, erzählt auch wörtlich Jo. Bodinus de maiorum daemonomania lib. 2. cap. 6. (Ed. Basil. 1581 4.) pag. 185. 186. und dieser erklärt sie nur in der Kürze aus dem Werke des Wierus „der Zauberer Vertheidiger, magorum defensor" der sie weitläufig habe, zu haben, das darin Weggelassene ist aber nicht des Erwähnens werth.

„Ein solcher Krancker ist gewesen der Bawer zu Nassaw, des Fincel im zwriten Buch de mirabil. gedencket, welchen deuchte, er wär ein Wolff, sprang auff ihrer viel auff dem Feldte und brachte sie umb: Endlich, da er nicht ohn grösse Mühe gefangen, bestund er trözlich darauff, er sei ein wahrer Wolff, es sei allein der Unterschied an der Haut so umbgewandt, daß die Haare inwendig seien. Derhalben etliche unbarmherzige Unmenschen, so grewliche und freßende Wölffe in der Wahrheit, jm mit dem Schwerd die Schinbein schlugen, vnnd die Arme abhieben, die Wahrheit zu erfahren: Da sie aber deß Menschen vnschuld erkandten, übergaben sie jn den Wundärzten zu heylen, aber er ist nach wenigen Tagen gestorben."

Daß nicht blos das erziehungslose Landvolk von dem Glauben an die Möglichkeit, daß Menschen in Wölfe sich wandeln könnten, erfüllt war, sondern auch in der gebildeten Classe es Menschen gab, die dergleichen Verwandlung für möglich hielten, darüber ist ein, von mehrern Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts angeführter Vorfall ein sprechender Beweis.

Ich führe ihn aus Gobelmanns Werke im 1ten Buch, Kap. 3. nach Nigrins Ueberſetzung Seite 188. hier an.

„Es iſt das Geſchrey, daß ſolche Wehr-Wölffe auch in Preußen gefunden werden: Auß welchen newlich einer iſt gefangen und dem Herzog in Preußen zugeführt worden, von den Bawrn, vnd ward gegläubt, daß er ihr Vieh zerriſſen haben ſollte.

Es war ein häßlicher ungeſtallter Menſch, einem wilden Schwein nicht viel vngleich, vnd war vnter dem Angeſicht verwundt und ward geſagt, daß ihm ſolche Wunden von Hunden gehißen worden, da er im Wolff verwandelt geweßen: dieſer ſagte, von etlichen, welchen es der Fürſte befohlen, gefragt, er werde des Jars zweimal alſo verwandelt; erſtlich um den Chriſtag, darnach umbs Feſt Johannis des Täuffers, und in ſelbigen Zeiten were er gar wildt und gleich von Natur gezwungen in Waldt zu laufen under den Wölffen. Er habe aber groſſen Schrecken und Schwachheit des Leibes, ehe denn ihm die Haar wachſen, undt die Geſtalt verwandelt werde. Diß iſt ihm, weil ers beſtättigte, alſo geglaubet worden: alß

man aber die Wahrheit gründlich zu erfahren, ihn lange gefangen hielt auf den Schloß und sein fleißig wargenommen ward von den Wächtern der Gefängniß, ob er etwan zum Wolff werden würde, behielt er allezeit die Gestalt, die er hatte, und so nam die Fabel ein endt." Daraus offenbar, daß die Dinge, so erzählet werden von den Wehrwölffen, falsch sein, als nehmlich welche die Menschen, so der Sinne beraubt, einbilden."

Der Glaube an Wehrwölffe, das ist, zu Wölfen geworbene Menschen, erlosch wohl erst nach dem dreißigjährigen Krieg. Doch muß das erst sehr allmählig geschehen seyn, sonst hätte noch im Jahr 16. sich im Ansbachschen nicht die Geschichte mit einem Wolf ereignen können, über welche Göckel in seinem Buch von dem Beschreien, und Bezaubern (Nürnberg 1699. 8.) Seite 25., weil sie damals ganz neu war, nur einiges, der Correspondent von und für Deutschland aber in Num. 283. des Jahrs 1810. ein über die Geschichte abgehaltenes Protocoll liefert.

Es war aber, diesen beiden Quellen gemäs, nach dem Glauben der Zeit, daß nur eine Seele, die im Grabe nicht Ruhe finden könnte, in einen Wolf gefahren und das Schrecken der Ge-

gend war, bis ihre Wolfshülle endlich gefangen und erlegt worden, worauf diese mit der Gesichtsmaske des verstorbenen Menschen, dessen Seele in der Wolfshülle noch so verderblich rumort haben sollte, öffentlich aufgehängt, und dann in der fürstlichen Kunstkammer verwahrt wurde.

---

2. Drachen.

Die Drachen des deutschen Volksglaubens sind von verschiedenen Gattungen. Auch sind gewiß ungeheuere giftige Schlangen mit das Schaurigste, was sich denken läßt.

Im Mittelalter glaubte man an das Daseyn solcher großen Ungeheuer, vorzüglich in den nordischen Gewäßern; und noch Conrad Geßner bildet uns solche nordische Meerdrachen, wie sie auf offenbarer See ganze Schiffe in ungeheuerm Ringe umwinden. Die Phantasie erschrickt vor ihnen.

Die Meinung Fischers in der Geschichte des deutschen Handels im ersten Theil, daß diese Sagen auf Seekämpfe normännischer Schiffe

deuten, welche letztere sehr oft die Gestalt eines Drachen oder sonstigen Seeungeheuers hatten, gehört so wenig hieher, als die Meinung umständliche Betrachtung verdient, daß die Sagen, Prinzessinnen, wie andere Jungfrauen, seien öfters von Drachen bewacht worden, die gegen die Ritter, welche ihnen jene ablämpfen wollten, Feuerströme spien, nur andeuten sollten, daß die Schönen gegen Entführer von Mauern der Veste umschlungen waren, von deren Zinnen herab siedend Pech auf die waglichen Ritter strömte, die sie ersteigen wollten, sich die Geliebte, gegen Willen der Väter oder Brüder daraus zu befreien. — Beides verdient in diesem Buche keiner Erörterung, weil es mit dem Zwecke in Darstellung des Volksglaubens der Vorzeit in keiner Verbindung steht, übrigens auch nach Hofrath Eichhorns in

Allgemeiner Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa im 1sten Band 1796., in den Erläuterungen Seite 35. 37.

gegebener Entwickelung mit der alten Zeit nicht bestehen kann, wenn man die, durch aus dem Orient heimkehrende Reisende und Kreuzfahrer unendlich exaltirte Phantasie des Abendlandes erwägt. Dieser war, Drachen und Schlangen und Feuerseen und Drachenkämpfe zu erträu-

men, weit angemeſſener, als erſt wahre Ereigniſſe in Bilder zu hüllen. Mit Recht erinnert er, daß der Drachenkampf des Ritters von Rhodus, den Schillers Gedicht jedem Leſer vors Auge gezaubert hat, noch erſt vom Jahre 1345. erzählt wird.

Sogar aus noch ſpäterer Zeit ſprechen manche Geſchlechts-Geſchichten des Niederadels von ſolchen Drachenkämpfen, die aber doch nur arme Herolds Mährchen ſind, ein Wappenbild zu erläutern, und alſo gar nicht hieher gehören.

Vom uralten Glauben des heidniſchen Nordens, daß Odin oder Wodan, der Schützer vergrabenen Geldes, es durch Feuer bewahre, und durch Drachen und Schlangen bewachen laße, welche auch auf noch vorhandenen Runſteinen häufig ſich eingegraben finden, leitet Eckhardt *) mit großem Schein den ſich noch hie und da bei dem deutſchen Volk erhaltenen Glauben an brennende Schätze her, und daß man, wenn man nach grabe, nur noch Kohlen finde.

So ein Drache zum Schutzwächter findet ſich bei dem Schatz in Gnytaheide in der nordi-

*) M. ſ. Ekhardt Commentarii de rebus Franciae orientalis Tom. I. pag. 407.

schen Niflungasaga. Es ist der in einen scheußlichen Drachen verwandelte Schatzhüter Faffner, Reigens Bruder, durch dessen Tödtung Sigurd des Unglück bringenden Hortes oder Schatzes Herr wird. *) Wer kennt nicht der Niflungasaga herrliche Bearbeitung durch den gefeierten La Motte Fouqué! (Berlin 1808.)

Im Nibelungenlied tödet Sifrid wohl auch einen Drachen und wird auch unverletzlich durch sein Blut, aber man sieht es nicht mit an. Die dem, durch andere Pflichten zu Sifrids Tödtung schon verbundene Hagene von Tronegk zum Schutz ihres Gatten Sifrid auffordernde liebliche Chriemhilde, erzählt es ihm nun: Sie sagt:

---

*) Es ist bekannt, daß der hier in den nordischen Gesängen vorkommende Sigurd der Siegfried oder Sifrit der deutschen Heldensage ist, wo jedoch Faffner als verwandelter Lindwurm nicht vorkömmt. Der Hort war in der nordischen Fabel schon selbst verflucht, weil der Zwerg Andvar, welchem die Asen der Edda ihn abnehmen, seinen letzten Ring nur mit einem fürchterlichen Fluch gegen alle Besitzer herausgab. So erfüllt sich das Schicksal an allen, die den Hort durch gute oder böse Künste sich erwerben.

*) Ich befehle dir auf Treue den holden
Siegfried mein
Daß du mir wohl behüteſt den meinen lieben Mann!
Sie ſagt ihm ihr bekannte Mähre, die viel beßer ſie verſchweigen ſollen;
Sie ſprach mein Mann iſt kühn, dazu ſtark genug,
Da er den Lindbrachen an dem Berg erſchlug;
Da badete ſich der Reke (Held) in dem Bluke der viel Schöne,
Dadurch ihn ſeitdem in Stürmen kein Waffe nicht verlett.

---

*) Ih bevilhe dir uf Trewe den holden Friedel mein
Dog du wol behüteſt mir den lieben man.
Sie ſelt im kunden mere diu vil bezzer wären verlan.
Si ſprach \ min Man iſt küne, darzuo ſtarch genoug
Do er den Lintdrachen an deme Berge ſlouch
Do badete ſich der reke in dem Bloute viel gemeit.
Davon ihn ſint in Sturmen dehein Waffen nit verſneit.

Zur Erklärung der Worte. — kunden wiſen, verſtehen; Gemeit, ſchön, zierlich, angenehm, Verlan, unterlaßen.

*) Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er in Streit wird stehn,
Und viele Pfeile aus Helden-Händen gehn,
Daß ich da verliere den meinen lieben Mann
Hei, was ich große Sorge oft um Sifrid hab!

Ich melde es auf Gnade, viel lieber Freund dir,
Daß du deine Treue behaltest und erweisest an mir
Wo man mag durch Hieb verletzen meinen lieben Mann
Das laß ich dich hören, (es ist auf Gnad gethan.)

---

*) Doch bin ich in sorgen, swenner in strite stet,
Und vil der starken gere von Heldes Handen gat
Daz ich da verliese den minen lieben man:
Hei, waz ich grozer sorge doch umbe Sifriden han!

Ich meld ez uf genade, vil liber friunt, dir,
Daz du dinin truowe behelteſt ane mir:
Da man da mach verhowen den minen lieben man,
Daz laz ich dich wol hoeren; daz ist uf genade gethan.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße
Blut
Und sich darinne badete der kühne Held gut,
Da haftete ihm zwischen der Schulter ein
Lindenblatt sehr breit
Da kann man ihn verwunden; darum ist mir
Kummer viel bereit't.

Was für den Helden für Unglück aus diesem Zufall entspringt, lehren die folgenden herrlichen Gesänge, wo die letzte Scene seines Lebens furchtbar jedes Gemüth ergreift. — Drachen läßt das Heldenbuch den Reussenkönig Eligas dem Kaiser Ottnit ins Land senden, um sich für den Raub seiner Tochter an ihm zu rächen. Sie hausten in hohlen Bergen, und hatten da ihre Brut. Er, Ottnit, ging darüber unter. Erst Wolfdietrichen, seiner Gattin Sidrat zweitem Ehemann, gelang es, diese Ungeheuer auszurotten.

Jene Drachen heißt das Heldenbuch ohne weiters Würm und Würmer. Auch hieß man sie,

---

Do von des drachen wunden flox daz heize bluot
Und sich darinne badete der chuene recke guot
Do gehaftet im zwischen der herte ein linden blat
vil breit:
Da mach man ihn verhowen; des ist mir sorge
vil bereit.

weil sie, wie in Höhlen, auch in Wäldern hausten, Linddrachen und Haßelwürme. Solche Linddrachen erschlugen in Irland der Ritter Sanct Jörg, und in Deutschland, wie vorhin vorgetragen war, der hürnen Seyfrit, bei dem durch die Schlechtheit der Modernisirung in den „gehörnten Siegfried" das Landvolk kaum mehr eine Achtung vor dem herrlichen Syfrit, Chrimhildens Geliebten und Gatten, erhalten kann, dessen Gemüth und dessen Thaten und dessen Unglück vor Jahrhunderten jedes Herz bewegte. Drachenblut rühmte schon die Vorzeit als ein großes Heilmittel.

Wo es hintrifft, da kömmt eine heilsame Wurz auf, die davon den Namen Trachante hat. Auch die Minnesänger erwähnen und belegen diesen Glauben.

Zum Beispiel im Parcisal Vers 14417. fg. heißt es:

„Wir gewinnen eine Wurze heizet Trachante,
Wir hören von der Wurze sagen
Swa (wo) ein Drach würde erschlagen
Die wuchse von dem Bluote."

3. Das Einhorn.

Das in unſern Wappenbildern ſo ſchön geſtaltete Einhorn war den Römern ein Gegenſtand zu mancherlei Sagen, und wenigſtens die Art desſelben, die am Niger ſeyn ſollte, ein Greul und baſiliskenartig verderblich.

Plinius hat vom Einhorn im 21. Kapitel des 8ten Buchs ſeiner Naturgeſchichte die Worte: *)

„Die Indier jagen das ungeſchlachteſte wilde Thier, das Einhorn, am übrigen Körper dem Pferde ähnlich, am Kopfe dem Hirſch, an den Füßen dem Elephanten, am Schwanz dem wilden Schweine, mit tiefem und dumpfem Brüllen; mitten aus der Stirn ragt ihm ein ſchwarzes, zwei Ellen langes Horn hervor. Sie verneinen, daß man dieſes Thier lebendig fangen könne.

*) Indi — — venantur: asperrimam autem feram, *Monocerotem*, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro; mugitu gravi: unu cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente: hanc feram vivam capi ne-

Bei den abendländischen Aethiopen ist der Quell Nigris, wie die meisten dafür gehalten haben, und die von mir angeführten Gründe glaublich machen, der Ursprung des Nils. In deßen Umgegend heißt das Thier Catoblepas, ist übrigens von geringer Größe und träg an den übrigen Gliedern, das überschwere Haupt mühselig tragend, hat es solches stets auf die Erde gesenkt, sonst wäre es das Verderben des menschlichen Geschlechts, weil alle, die seine Augen sehen, sogleich sterben."

Die Sage vom Einhorn, nämlich die vom schnell entfliehenden, pferdgestalteten, nicht die vom Catoblepas, dessen Blick Tod gibt, und das so schwerfällig sei — dauerte fort, und ward im Mittelalter von der Phantasie bearbeitet. Hier die Sagen von ihm, von deren keiner jedoch ich das Jahrhundert nachzuweisen vermag, in welchem jede Einzelne sich gebildet hat.

---

gant. Apud hesperios Aethiopas fons est Nigris, ut plerique existimavere Nili caput, ut argumentum, quae diximus, persuadent. Juxta hunc fera appellatur Catoblepas, modica alioquin, ceterisque membris iners: caput tantum praegravo aegre ferens, id dejectum semper in terram: alias internecio humani generis: omnibus, qui oculos ejus videre confestim exspirantibus.

Das Einhorn iſt ſehr ſchwer zu fangen; das einzige Mittel, es zu erhalten, iſt dieſes:

In der Gegend, wo man weiß, daß ſich ein Einhorn aufhalte, läßt man eine reine Jungfrau ſich niederſetzen. So wie das Einhorn ſie allein ſieht, nähert es ſich ihr — und ſchläft auf ihrem Schooße ein. Nun eilen die Jäger herzu und nehmen es gefangen.

Daß der Renner, in ſeiner Eigenſchaft als Wahrprediger, es auch hier nicht an Gleſſen über dieſes Thieres Seltenheit habe mangeln laſſen, kann man leicht denken. Sehr oft iſt das Einhorn auf alten Gemählden der heiligen Jungfrau beigeſellt. Man tödet das Thier und nimmt ihm das Horn ab, unter welchem ein Karfunkelſtein wächſt, der die Wunden heilt, wenn man ſie mit ihm beſtreicht. Des Thieres Herz iſt gleichfalls ein Heilmittel. Der Karfunkel iſt der dunkelrothe Edelſtein, den man ſonſt Spinell nennt. Die frühern Volksſchriftſteller nennen vorzüglich ſolche Edelſteine ſo, von denen ſie vorgeben, daß ſie bei Nacht einen feurigen erleuchtenden Glanz von ſich werfen.

Im Parcifal in Müllers Sammlung S. 144o5. bis 1414. heißt es:

„Ein Tier heißet Monoceros
Das erkennet der Meide reine *) so gantz.
Den es schläft auf der Meide schoß (Jungfrau Schoos)
Wir gewinnen des Tieres Herren.
Wir nehmen den Karfunkelstein
Uf desselben Tieres Hirnbein
Der da wechset unde sine Hirne
Wir bestreichen die Wunden mitte
Und bekenten, d. i. unterrichten, den Stein darinne gar."

Der Basilisk.

Die Schwärmereyen vom Basilisken, die das Mittelalter genug vermehrte, finden sich schon gräßlich genug in der Naturgeschichte des Plinius. **)

(Wer das Auge von ihm sieht, der stirbt.)

*) Das „Reine" heißt hier nicht Schönheit sondern Unberührtheit.

**) Plin. hist. nat. lib. 8. cap. 21. [illegible]

[illegible]

[illegible]

5. Der Orgelton.

[illegible]

[illegible]

Gerechtigkeit und Recht die einzigen Bedingungen derselben. Nach Kirchmann beim Tadeln (vom. ex. IV. 27.) Maßstäbe für mit anderen Tätigkeiten, mit begnügen sie nicht; nur beim Loben und Empfehlen verzichten sie nicht so mühelichen. Quintilian bezeichnet die Gerechtigkeit als Gemeinschaft der Menschen mit Billigkeit und Schonung bei Strafen und mit der Billigkeit Kunst, wie die Parteien, Gerechtigkeit im Leben bei Xenophon von Ephesus (III. 12.) läßt sie ganz bestimmt mit verschiedenen Billigkeiten verschmelzen.

Man schließt, daß die Bestimmungen, auf Billigkeit beruhend, den Gerichten das ausgedehnteste Recht einräumten, und daß dieses deshalb ohne den Besitz der Macht existirt haben.

Einrichtung besitzen, und Pflicht in die Ehe in den Kapitel über die Gerechtigkeit, ist durch das Gesetz, was die Billigkeit erfolgenden Bestimmung möglich herausgebildeten gleich gerechtfertigt. Es bemerkt in der Hauptsache, daß einer mit dem Lebenden Vermögen und der Pflicht, die man Gerechtigkeit nennt, die Bestimmungen nicht, die man die Regel haben, mittels auf den Sinne, und daß mehr Übertretungen, besonders Gewalt und Arglist von Privatpersonen wirken, daß die Bestimmungen meiste Pflicht mit den Gesetzen haben, meistens Pflicht sich, die daß Gesetz

mit großer Mühe graben, welches ihnen zu mehrerer Bequemlichkeit die Einwohner sehr alle Mühe geben.

Hinlänglich ist schon der Reichthum von Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Ingwer, Pfeffer und Kraft der Länder gleich jene auf die Seite setzt, die Schätze, denen hier auch nicht geringere Reihe gegeben könnte, der Cocos- und heiligen Vögel und, selbst einer kurz anderen aufführten. Wagen in Theilen, besonders Tom. 3. p. 363. und 364. giebt viele Worte zur Erläuterung einer Stelle ein, eine Stelle zu verbessern Versuche an, mit der Bemerkung: Wenn sie Lesarten von den Gothen! Vielleicht die Stelle der Sonne vorgeschlagen. Die Zeiten gäbens für und auf Schwein sicht für Gold! Für mißlichen Reisenden schrieb im Jahr 1790. Georg von Forsberg folgende Verse:

Von den Negern.

„Ihre Kleider gelbe Baumwollenzeuge
Mit Farben Blumen kaum an den großen
Da sind die Leiber Ebenholz vorstellend
Schwarz Wunder sind gesetzt (gesetzt,)
Und ganz Körper offenbar
Gestalten Haar und Kleider

Gewißlich seyn sy einer Höhe
Daß man mit wundern alle Leute,
Sie seyndt starck und auch so groß
Daß wenig Thier seindt ir genoß (ihres
Gleichen)
Darumb fieren sy auch spate und früh
Lieber gefüre [illegible] sein Jungen zu
Essen (als) Weissen Sparren und Künigslein
(Sperlinge und Zaunkönige)
[illegible] den Schiffen sein
Den kleine Vögelein hat gegeben
Da großen Greiffen daß sie leben."

Diese Verse sind, aber doch wenigstens nicht [illegible] an Natur [illegible], wie man zu jener Zeit ums Jahr 1500, über die Greife dachte; ...

Es sind also in den Büchern [illegible] Vögel, nicht mehr die [illegible] im [illegible]; sie ergreifen große Thiere, um sie ihren Jungen zu Speise zu bringen.

Im „Herzog Ernst", der nach [illegible] Verführung im Commentar. de [illegible] Tom. II. p. 521. [illegible] nach einem [illegible] dem Monat an Zeit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wird Herzog Ernst aus Graf [illegible], wie sie sich in [illegible] [illegible] hatten, von einem großen Greifen durch die Luft über das große Meer seinen Jungen ins Nest getragen. Ein Greife

der Griechen hatten nur um die Höhlen, wo sie das Gold bewachen.

Auch die altdeutschen Dichter erwähnen sie, eben so wie der Minner und Herzog Ernst, und nach ihrem hohen Thaten des Orients, mit den Kreuzzügen gekommen, diese Unterhaltung veranlaßt, um die Greife dem ungeheuren Vogel Rok in den arabischen Märchen, besonders in Sindbads Reisen, ähnlicher zu bilden, die, wie man ziemlich annehmen kann, *) wohl schon von einem indischen Zeitgenossen Herodots gedichtet seyn mögen.

In diesem Traum des Orients, an den wohl wenig Menschen im Abendland ganz im Ernste glauben mochten, brachte mit der neuen Welt zu Maximilians des ersten Zeit die Entdeckung des Kondor's Realität, weil die erste Beschreibung von ihm ihn so gigantisch ausmahlte, daß er wohl eine Art von Rok vorstellen konnte.

Am deutlichsten nahm ihn auch Maximilian der Große, seiner Macht zum würdigen Sinnbild, zum Wappenhalter. **)

---

*) S. z. Allgemeine geographische Ephemeriden. Junius 1800. S. 175. 176.

**) S. z. Gebhardt's genealogische Geschichte der erb-

Daß die Greife ein Feldzeichen der östlichen Wenden an der Nordküste Deutschlands waren, schon seit langer Zeit, *) ist unergiebig für die Geschichte der Sagen vom Greif.

[illegible] in Deutschland, [illegible] Gotha 1776. S. [illegible]

*) S. [illegible] history of Vandalia. Vol. 1. Lond. 1766. [illegible] S. [illegible] von Prof. [illegible] D. [illegible]

IX.

Von Zwergen, Riesen und Helden

ist nun noch zu sprechen, weil sie auf die Sagen des Heldenbuchs sich beziehen, und dem, weil auf solche an mehreren Stellen dieses Buchs verwiesen ward, wenigstens ein Croquis desselben noch am Schlusse folgen muß.

Also:

1. Die Zwerge.

So wie der Elfenkönig Oberon *) den Hüon von Bordeaux beschützt, so hat sich

*) Neben dem jedem Leser bekannten Wielandischen Gedichte Oberon, verdient auch das Büchlein über

im Heldenbuch, der wunderschöne Zwergenkönig Elberich den Kaiser Ottnit zum Schützling erwählet.

Oberon wohnt nach der Erzählung des Romancier's in einem schönen Palast, der ein eigenes Reich und eine Elfenschaar zu Unterthanen. Den Elberich aber läßt das Heldenbuch in einem hohlen Berge wohnen, wo er unermeßliche Reichthümer und einen Hofstaat von Zwergen hat.

Von Elberich ist weiter unten das in der Kürze erzählt, was von ihm im Heldenbuch vorkommt.

Gleichfalls ein in der Sagengeschichte merkwürdiger Zwergenkönig war der kleine König Laurin. Dem letztern wurde von Dietlieb von Steyer und mehreren Helden eine Höhle zerstört, weil er Dietliebs Schwester entführt hatte.

Diese Geschichte macht den dritten Abschnitt des Heldenbuchs, „den kleinen Rosengarten," aus.

Oberon des Romanenhelden Huon de Bourdeaux, aus dem Tressan's Corps d'extraits de romans de chevalerie Tome II. einen geistreichen Auszug enthält.

Eine kurze Nachricht, die das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Gezwergen und Riesen" gibt, wirft Licht auf die spätere Ansicht der Sage von den Zwergen.

„Gott ließ die Zwerglin werden, darum daß das Land und Gebirge gar wüst und ungebauen was (war), und viel Guts von Silber und Gold und Edelgestein und Perlin noch in den Bergen was. Darumb machte Gott die Gezwerg gar listig und weise, daß sie bös und gut gar wohl erkannten, und wozu alle Ding gut wären. Sie wußten auch wozu die Gestein gut wären. Etliche Stein die gebent große Stärk. Etliche machtent die unsichtbar, die sie bei ihn trugent, das hieß ein Nebelkap *) und

*) Diese Nebelkappen heißen in den Nibelungenl. und im Rittergedicht auch Tarnkap, wohl von tarnen, [illegible] [illegible] dem englischen to [illegible].

Do der starke Sîvrit die Tarnkappe truoch [illegible]
Da het er darinne kreftes genuoch
Zwelf Manne sterke ze sîn selbes lîp. Nibelungenlied v. [illegible] fg.

Die Tarnkappe oder Tarnhut machte also auch stark.

darumb gab Got den Zwergen Kunst vnd Weißheit. Darumb so baueten sie hüpsche hole Berg und Got gab ihnen Reichthum u. s. w." *)

Schon früh forschte man nach den geschichtlichen Anlässen, welche zu diesen Sagen Anlaß gegeben haben, und unter diesen verhüllt seyn mochten, und da meinte man, es sei eine dunkle Allegorie der Gewerbe und des betriebsamen Mittelstandes, den die frommen Ritter schützen sollten.

Die Glosse zum Sachsenspiegel ad Artic. 79. sagt:

„In der heiligen Christenheit gebe es dreierlei nutzbarliche Ständ der Leut. Dis wären die geistliche Leut, die Ritter und die Bauern. Die Pfaffen seien da, daß sie vor Ritter und Bauern bitten, die Ritter, daß sie Pfaffen und Bauern beschirmen und befrieden, und die

*) In Schweden findet sich noch jetzt der Glaube an so ein unterirdisches Volk. Der gemeine Schwede ehrt sie als Zauberer und Beschützer. Sie wohnen nach der Sage in einigen Theilen Schwedens und auf einigen Inseln der Ostsee, besonders auf Bornholm, wie schon oben bei den Erdgeistern bemerkt ward.

Bauern, daß sie Pfaffen und Ritter ernähren sollten." *)

---

2. Riesen.

Der Riesen oder Hünen führt zwar das Heldenbuch mehrere auf, modelt sie aber alle auf einen Schlag. Sie sind alle von ungeheurer Größe, so daß sie weit über die Waldbäume emporragen, heimtückischen Gemüths, und überhaupt Böses wollend.

Ihre Waffen sind so ungeheure wie sie selbst, doch fallen sie meist unter den Schwerthieben der „kühnen Recken und Wigande", von welchen sie bekämpft werden.

Der Riese Ferracut oder Ferragus, welchen Held Roland erlegt, ist schon oben erwähnt worden.

---

*) M. s. Bergemeisters Thesaur. juris equestris et Theil S. 430.

Daß das Wort Pfaff vor Jahrhunderten eine ehrenhafte Bezeichnung für Geistliche war, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Einige andere Hühnen, d. i. Riesen, deren das Heldenbuch gleichfalls erwähnt, gleichen an Ungestalt ziemlich dem Polyphem im Homer und Virgil. Sie sind nackend, mißgestaltet und Menschenfresser. Von dieser Art war der Riese, welchen Wolfdieterich auf seiner Meerfahrt (das ist Reise nach Jerusalem) bekämpfte.

Seyn Haupt was (war) ellenbreyt
Gel (gelb) waren jm die Augen
Sein Nas' was (war) jm geschaffen
Recht als ein Widderöhorn.

Er hatte borstiges Haar, einen ungeheuern Rachen und große Eselsohren.

Noch wird einer gutmüthigen großen Riesin im Heldenbuche erwähnt, die den Helden Wolfdieterich mit seinem Pferd auf ihrem Rücken zwei und zwanzig Meilweges über das Gebirge trug.

Den Ritter hochgeboren
Den nam sie do auf sich
Als wer er ein Eichhoren
Den thet sie do gilich (gleich)
Sy trög in kurzer wenle
Do beyde Roß und Man
Wol zwö und zwanzig meyle
Ueber das Gebirg hyn dan.

Da hier nicht eine Liste der Riesen zu liefern ist, die in dem Heldenbuch und andern alten Gedichten vorkommen, sondern nur die Art zu beschreiben war, in der sie erscheinen und sich benehmen, so ist über diesen Punct schon genug vorgetragen.

Anders gehalten, als die tückischen Riesen im Heldenbuch und in alten Gedichten, davon meist schlechte Modernisirungen noch unter dem Volke leben, ist der Riese Roboaster (Robastre), der im freundlichen altfranzösischen Roman aus der Zeit der Chevalerie, dem Guerin de Montglave,*) mit seiner Keule (avec son levier) und durch seine Zauberkunst, gewaltiger als Scherasmin dem Hüon de Bordeaux, dem Guerin „aus allen Nöthen hilft" und von Scherzen, die mehr derben Lachstoff, als Feinheit unsrer Zeit haben, überströmt. Er weiht sich zuletzt dem Untergang seinem geliebten Guerin zu Liebe. Weil dieser in so großer Noth im Saracenenkampfe war, bricht er seinen Eid „nicht mehr zu zaubern", und läßt seine Teufel in Rittergestalten mit den Saracenen kämpfen. Aber

*) Ein gedrängter Anfang des Romans steht in Tressan's Corps d'extraits des romans de Chevalerie Tome II. p. 345. 14.

er sieht bald, wie seinen Heraufgerufenen die Lanzen glühen und die Rüstungen, und welchen Fehler er begangen. Des Eidbrüchigen Macht über sie ist dahin, und, umrungen von diesen Teufeln, bricht er hinunter in einen sich unter ihm öffnenden Flammenabgrund.

---

3. Helden.

Das Heldenbuch im dritten Abschnitt: „von Helden, Getzwergen und Ryesen", nachdem es erzählt hat, warum Gott die Zwerge erschaffen, sagt weiter:

„Got schuff die Ryesen, daß sie sollten die wilden Thier und die grosen Würm (d. i. Drachen) erschlagen, damit die Zwergen desto sicherer wären. Darnach über tügel (wenig) Jahr, da wollten die Ryesen den Zwergen gar viel zu leid thun und wurden die Ryesen gar böß und ungetreu."

Da schuf Gott die Helden. „Und ist zu wissen, daß die Helden gar viele Jahre gar getreu und biderbe waren; und darin sollten sie den Zwergen zu Hülff kommen wider die

„Ry-

ungetrewen Rysen. — Got machte sie stark und ihr Sinn war auf Mannheit nach Ehren, und auf Streit und Krieg. — Die Helden sahen auch an allwegen Frauenzucht und waren geneigt zu der Gerechtigkeit, Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie kamen den Frauen in Nöthen zu Hülff und begiengen viel Mannheit durch (um der) Frauen willen zu Schimpf (d. i. Scherz) und zu Ernst (in Turnier und in Noth.) *)

Die Helden hießen auch Wigande, Degen, Rechen. An den Großthaten der Helden hatten vielen Antheil ihre trefflichen Schwerter, die bisweilen von Zauberern aus dem besten Stahl geschmiedet waren und die Unsterblichkeit mit den Helden theilten.

Wir kennen noch die Namen Escalibor, Joyeuse, **) Durandal, Courtain und Balmungen als die Namen der Schwerter vom

---

*) In kurzen Worten ist hier der Geist der Chevalerie ausgesprochen und der der zwölf Turniergesetze.

**) Schonke nennen es die Minnesänger. Z. B. Tuetin im Wilhelm von Oranie (Ed. von Saxarion) Th. 6. S. 133.

Artur, Karl dem Großen, Roland, Ogier und Sifrit.

Unter die mannlichſten Recken zählt das Heldenbuch den Kaiſer Ottnit, Wolfdieterich, Dietrich von Berne, hürnen Seyfrid und andere.

Dietrich von Berne und der hürnen Seyfrid ſind auch die zwei einzigen deutſchen Volksheiden der Vorzeit. Karl den Großen, als Heiden, theilt die Wirklichkeit mit der Mythe und es gehört jener mehr von ihm. Artus, Gawin, Wigamur, Triſtan, Iwein, Roland, Percival ſind Heiden des Auslands, die erſt ſpätere Minneſänger auf deutſchen Boden verpflanzten.

Und nun noch ein Croquis vom Heldenbuch.

X.

Vom Heldenbuch.

Es beſteht aus 4 Theilen, die eine ſpätere Ausgabe deſſelben alſo bezeichnet:

Erſter Theil deß Heldenbuchs. Von Kayſer Ottnitten, und dem kleinen König Elberich, wie ſie mit großer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft ein König ſeine Tochter abgewunnen und wie er Sie im zu einem Ehelichen Gemahl vermählen ließe.

Anderer Theil meldet von Herr Hugdietrichen, und ſeinem Sohn Wolfdietrichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen öfft den trefflichen Recken haben Hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern khönen Helden, ſo ihnen in nöthen

beygestanden seyn. — Hie rheyset Wolffdieterich aus gen Hierusalem, zu dem heiligen Grabe, und mittlerweil starb ihm sein Hausfraw.

Dritter Theil zeigt an Vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhiltin, König Gibichs Tochter, ward gepflanzt, dadurch nachmals der mehrertheil Helden und Ryesen zu Abgang kommen, und erschlagen sind worden.

Im vierten Theil wird gemeld, von den kleinen König Luarin dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so großer mannheit und mit Zauberey umbgienge, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann sein mußt, Mit sampt andern kurzweiligen Hiſtorien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche Beschreibungen unterschiedlich ist geordnet worden.

So wie Kayser Ottnit zur Regierung kam, versammelte er seine Räthe und bat sich von ihnen ihre Meinung aus über die Gemahlin, die er sich wählen sollte. Ihrem Rath zufolge trat er seine Reise nach dem Lande des heidnischen Reussen-Königs Eligas an, dessen schöne Tochter Sydrat er freyen wollte.

Auf der Reise begegnete er dem engelschönen Zwerg Elberich, der, nachdem er seinen Muth geprüft hatte, ihm sagte, daß er sein wahrer Vater sei, und ihm zu Erreichung seiner Absicht seinen Beistand versprach.

Elberich führte ihn in das Heidenland und sie belagerten die Burg.

„Sie lagen vor der Feste
Die Nacht bis an den Tag,
Die edelen Christengeste,
Ihr keiner rûwen pflag.
Otnit der sprach mit sinnen
Rat lieber Elberich,
Wie soll ich nun gewinnen
Die Maget minniglich?“

Elberich führte ihn zu Pferde mit sich an einen Theil der Burg und sagte:

„Ich getraue Gott zu den Zeyten,
Und auch den listen mein,
Ger wir herwieder reyten
Uns folg' die mezgetein!“

Er half sie auch aus des Königs Burg entführen, und kand ihm bei gegen die Heiden, die ihm nachsetzten. So ward die schöne Sydrat auf der Burg Garten Otnit's Gattin.

Viele Jahre vorher zog der König der Griechen Hugdieterich aus seiner Residenz zu Constantinopel unter dem Namen Hildegunde, und erschien in Frauenkleidern auf der Burg Salnek, der Wohnung des Königs Wälgund, der die wunderschöne Hiltburg zur Tochter hatte.

In Mädchentracht lehrte er ihr alle Arten von künstlicher Stickerei. Sie gewann ihn lieb, und bat ihren Vater, den König, ihr die edle Meyt in ihr Gemach und zur Schlafgenossin zu geben. —

Nach langem Kampfe mit sich selbst entdeckte er sich ihr, und bat sie um ihre Liebe.

Die Frucht ihrer Umarmungen war Dieterich. Der Wächter mußte das Kind heimlich aussetzen. Wölfe nährten es, bis Hiltburgs Vater auf der Jagd es fand, die Tochter alles gestand und Hugdieterich ihr Gemahl wurde. Auf dem Sterbebette hinterließ dieser Wolfdietrichen und dessen 2 Brüdern das Reich. Diese machten ihm aber seinen Antheil streitig, und es kam zu wechselseitigen Fehden. Auf diesen Zügen verliebte sich ein ungestaltes Mädchen bis zur Raserei in ihn. Sie hieß „die rauhe Else" von ihrer angezauberten zottigen Gestalt. Weil

er nicht mit ihr der Liebe pflegen wollte, benahm sie ihm auf ein halb Jahr den Verstand.

Ein Engel stellte ihr ihre Ungerechtigkeit gegen Wolfdietrich vor, und nun nahm sie ihn zu Schiffe mit nach Troy, wurde Christin, und empfing die Taufe und darin den Namen Siegemunde, und als ihr ein Bad in einem Brunnen hohe Schönheit gegeben hatte, ward sie Wolfdietrichs Gattin.

Aus Rache für die Entführung seiner Tochter Sydrat hatte indes der Reussenkönig Eligas Ottniten schädliche Würmer und Ungeheuer in das Land geschickt, und diese bekämpfen zu helfen, hatte Wolfdietrich Ottniten versprochen.

Das Erste, was Ottnit zu thun hatte und that, war, daß er den Riesen Welle, und Ruh, dessen Weib, die ihm die Drachen ins Land gebracht hatten, todt schlug. Die Drachenkämpfe machten ihm viel zu schaffen. Einst verschlang ein Drache Ottniten, als er, durch eine Fee bezaubert, entschlafen war. Allein

„Dasselbe Frauenbilde
Mit Zauber es geschah
Dem starken Wurme wilde
Den Herren aus dem Munde brach."

Die Fee führte ihn in ihre unterirdische Wohnung, wo sie mit ihren Zwergen Hof hielt.

Nach Jahresfrist brachte ihn Elberich zur großen Freude der Königin und der Lombarden nach Garten zurück.

Nun laßen wir beleiben
Otnit den Keyser reich
Und wollen die Zeit vertreiben
Mit Herr Wolfdiethrich.
Der war ein Held behende
Kün und auch lobesan
Nun hat Otnit ein Ende
Und hebt Wolfdietrich an.

Indeß hatte ein ungeheuerer Riese Dietrichen seine Gattin Siegeminne entführt; in Pilgers tracht suchte er sie auf, tödtete den Riesen in seiner Burg und auch dessen Riesenschwester, die gekommen war, ihres Bruders Tod zu rächen.

Bei einer Wallfarth nach Jerusalem starb Siegeminne, und nach vielen andern ausgestandenen Abentheuern kam er in die Lombardei zu Otnits Wittwe, die ihm Hand und Reich anbot, wenn er die Würmer tödten würde. Ein gutmüthiger Löwe half ihm die Würmer besiegen, und nun erhielt er die Kaiserin zur Gemahlin.

Verdrüßlich, daß er gleich nach der Hochzeit sie verlassen wollte, um einige seiner Dienstmänner aus den Händen der Heiden zu befreien, zettelte sie eine Verschwörung gegen ihn an, er entdeckte sie aber, und —

„Gebart mit zornigen Grüssen,
Als wolt er gefochten han,
Da fiel ihm bald zu Füßen
Die Kaiserin lobesan,
Ich ergieb leib gut und ehre
An euren Gnaden leib,
Do gunde (begann zu) weinen sere
Das Kaiserliche Weib.

Er greiff ihr nach der Hende,
Und sprach mit hüpschen Sitten,
Ich hab in dem Ellende,
Der sache viel erlitten.
Schaden und grose Schwere,
Ist mir gar viel geschehen
Nu thünd mir sein nit mere,
Das will ich euch überjehen:“

Ihre Wiederaussöhnung beschloß sich mit Küssen und Umarmungen, und nun befreite Wolfdietrich, an der Spitze von 10000 Rittern, seine gefangenen Dienstmannen und eroberte sein Erbreich Griechenland wieder, nachdem er den

her, mit stürmender Hand, Constantinopel seinen aufrührerischen Brüdern abgenommen hatte.

Noch hatte er immer zu kämpfen mit Räubern, die ihm den ruhigen Besitz der Lombardei verkümmerten, und nach dem Tod seiner Gemahlin empfahl er seinen Sohn Hugbieterich den Ständen und ging ins Kloster Tuskal. Auch hier wartete seiner die Ruhe nicht gleich. Er mußte die Feinde des Klosters bekämpfen, und besiegte auch wirklich den heidnischen König Thargas, der seinem Kloster widersagt hatte.

Jetzt nahm er sich vor, zu Büßung seiner Sünden, die Nacht im Gebet auf dem Kirchhof zuzubringen. Aber hier folterten ihn mit schrecklichen Qualen die Geister derer, die er in seinem Leben erschlagen hatte.

Ganz entsündigt verlebte er nunmehr die letzten 16 Jahre seines Lebens in Ruhe.

„Die Engel an sein Ende
„Führten die Seel hin dan
„Vor Gott an Missewende (ohne Missethat)
„Also soll es uns auch gan.
„Sprechent Amen gemeiniglich.
„Das werd an uns allen wahr.

„Daß uns Gott von Himmelreiche
„Helf an der Engel schaar. *)

Die zum Ueberblik hiezu gehörige Tafel wäre also:

Hildburg ⁀ Hugdieterich
Wolfdieterich
† im Kloster Tußkal
Sieg minne 1. ⁀ Hugdieterich 2.

Eligas — Ortnat
Zwerg Elberich — Kaiser Ortnit

Vom Heldenbuch, das oft gedruckt ward, erschien die erste Ausgabe, die man kennt, zu Hagenau im Jahr 1509. in folio; die zweite Frankfurt 1545. 4. dann ward es daselbst 1560. 1579. 1590. edirt. Von dessen vier Büchern sollen die zwei ersten von Wolfram von Eschilbach, und die zwei letzten von Heinrich von Ofterdingen seyn. M. s. Lessings Leben Bd. 3. S. 5. Am Ende des kleinen Rosengartens wird Osterdingen auch ausdrücklich als dessen Verfasser angegeben.

---

*) Eine solche Wendung nehmen am Ende die meisten altfranzösischen Gedichte. Man sehe z. B. [illegible] der arme, Heinrichs [illegible]. Nach diß [illegible] [illegible]. M. s. le Grand's Fabliaux, 4 Tomes, besonders die Contes devots im 3ten Tom.

Des hürnen Siefrids Geschichte ist zu schön und zu erweichend besungen in dem jetzt so bekannten Nibelungenlied, als daß das, was das Heldenbuch meist dissonant mit solchem davon meldet, einen speciellen Auszug verdiente.

Dagegen stehe hier daraus die Geschichte des

Dieterich von Berne.

Er war der erstgeborne Sohn Kaiser Ditmars und der Enkel des Wolfdieterichs im Heldenbuch. Dieses sagt von ihm.

„Als des Berners Muter sein Schwanger „ward, da machet ein böser Geist, Nah„met, sein Gespenst, Eyns Nachts da Dit„mar auf der Kays was (war), da trümet „je wie sy bey ihrem Mann Ditmar lege; „da sy erwachet, da greiff sie neben sich, „und greiff auff ain holen Gayst. Da sprach „der Gayste: du sollt dir nit furchten, ich „bin ain geheurer Gayste, Ich sag dir: der „sune den du tregst wird der sterkest Gayst „der je geboren ward; Darumb da dir „also getraumet ist, so wird Feuwer aus „seinem Munde schiessen, wann er zeuig „wird, und wird gar ein frommer held,

„Also bauwet der Teufel in dreien Nächten
„ain schöne starke Burge, das ist die Burg
„zu Bern. (d. i. Verona.)

Des Geistes Prophezeiung traf ein. Schon früh war Dietrich die Stütze der Bedrängten und die Geissel des Unterdrückers. Dietrich hatte 2 Brüder, Harlinge und Ermenrich. Harlinge war gestorben und hatte bei seinem Tode seinen 2 Söhnen das Land im Breisgau und Breisach hinterlassen. Ermenrich wollte seinen Neffen dies Land abnehmen; aber der Prinzen-Vogt und Zuchtmeister, der getreu Eck oder Eckart *), zeigte dies Dietrichen an, und dieser fiel dem

*) Von diesem Eckart oder getreuen Eck, der nach der alten Sage, die [illegible] des Ermenrich oder Hermanfried [illegible] hat, und an der [illegible], am [illegible] vor dem wütenden Heer als Warner [illegible], gibt es schon alte Lieder, [illegible] (Auflagen), dessen Text wohl [illegible] und [illegible] vom Jahr [illegible] und [illegible], das zu Augsburg, diese zu Nürnberg, erschienen sind, nach welchen Eck mit — dem Berner! sich auf diesem erlegt. Das Nähere darüber ist enthalten in des Herrn Docens Miscellaneen zur Gesch. der d. Lit. 1. Band S. 73. 74.

Kaiser ins Land, und nahm einen von dessen zwei Söhnen gefangen. Aber Ementrich hatte dagegen 3 von Dietrichs Rittern verhaftet.

Wohl bot Ementrich Dietrichen die Herausgabe der Ritter gegen die Rückgabe seines Sohnes an. Dieser [illegible] sagte:

„Er möchte mit seinen Sohn thun was er „wolle, davon lege ihm kein Not an, wolle er aber seine acht Held han, so müste „er ihm alle sein Land geben, und darzu seinen Sohn auch ledig lassen."

Dietrich war schnell entschlossen. Er gieng lieber von Land und Leuten, um seine 3 Mannen zu retten. Marggraf Rudiger von Bethelar begegnete ihm unterwegens und knieete vor ihm, als seinem Oberherrn, nieder.

„Do sprache der Werner: Stand auf ich bin ein armer Mann! und sagte im wie es im ergangen was." Von da aus kam er zu Kunig Etzel von Ungerlandt und dieser, ihn seines Leids zu ergötzen, gab ihm seiner Schwester Tochter zum Weibe und „wol 13000 der kunsten Held", die ihm sein Land wieder erobern halfen. So gewann der Werner sein Land und Leut alles wieder, und kam wieder gen Bern in sein Land."

König Etzel war indeß Wittwer geworden, und bot der schönen Chrimhilde seine Hand an. Diese nahm sie blos an, um sich an den Mördern des hürnen Seyfrit, ihres geliebten Gatten, rächen zu können. Dieses waren die Wölfingen und vorzüglich der Berner. *) Ihnen den Untergang zu bereiten, ließ sie sie alle auf die Hochzeitfeier in König Etzels Stadt Ofen laden. Hier wußte sie schrecklichen Hader unter die Helden zu bringen. „Da liefen die Helden zusammen und schlug je einer den andern zu Todt, **) ausgenommen Hildebrand der erwehrte sich seines Feinds mit Schlagen. Doch wurden ihm zwey Wunden ins Haupt geschlagen."

Chrimhilde selbst, mit der Wuth einer Furie, erschlug ihre [illegible] Brüder; der Dieter kam dazu, riß ihr das Schwert aus der Hand und „hieb sie in der Mitte entzwey." „Alle wurden [illegible] Held erschlagen, als [illegible] der Berner und Hil-

*) Nicht so nach dem Nibelungenlied. [illegible] [illegible] [illegible] Hagen von [illegible]

**) Dies ist der [illegible] von Chrimhildens Rache, aber dem größern Theil des Nibelungenliedes. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] höherm [illegible], [illegible]

lebrand hinweg. Dieselben wurden weiland Hildebrand nie gehorsam bis in seinen Tod." *)

**) „Darnach ward aber (wieder) ein Strit (Kampf) herrlich der geschah vor Berne. Da ward der alte Hildebrand erschlagen von König Günther, der was frau Chrimhilden Bruder, und da kame einer an den andern, biß daß sie all erschlagen wurden, alle die Helden die in aller Welt waren, wurden dazumal abgethan, ausgenommen der Berner; Da kam ein kleiner Zwerg und sprach zu ihme: „Berner, Berner, du sollt mit mir gan:" da sprach der Berner: Wie soll ich hin gan? da sprach

*) Hier widerspricht sich das Heldenbuch selbst. [illegible] Hildebrand [illegible]

**) [illegible] Heldenbuch. [illegible] Berner: [illegible] König mit [illegible]

sprach der Zwerg: „Du seist mit mir nun, dein Reich ist mit nur in dieser Welt!" Also ging der Berner hinwege, und weiß niemand wohin er kommen ist, ob er noch im Leben oder todt sei, weiß niemand wahrlichen davon zu reden."

Man hört auch im Brennen das Reiten der dem Sänger bekannten Jagd.

[illegible] die Sächsen und des Brennens einzelne Ausgabe von 1545. (Bl. 50. recto col. 2.) (von Heiligkeit.)

„Ich weiß das nicht so recht behaget
Ein lange Predigt leichten Lenten, (den Zeitungen)

Denn der zu Haupt über Hupft bereit
Von den Bißlein bei guten Wein
Und daß man oft spreche, Wenn ein.

(Fol. 55. verso col. 2. (von Trunkenheit).)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

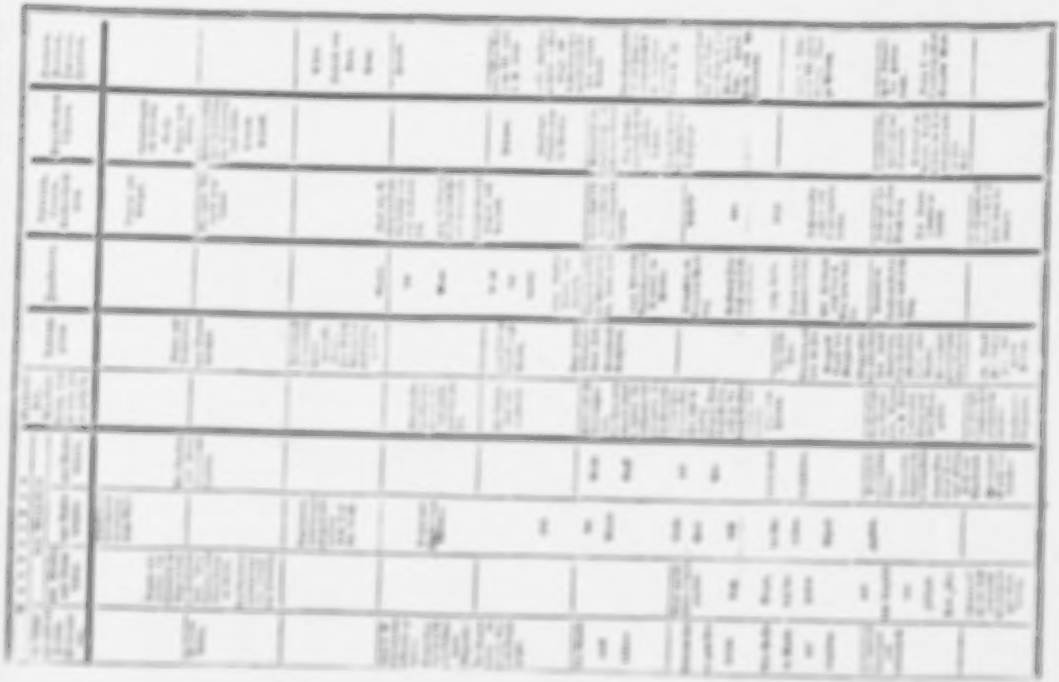
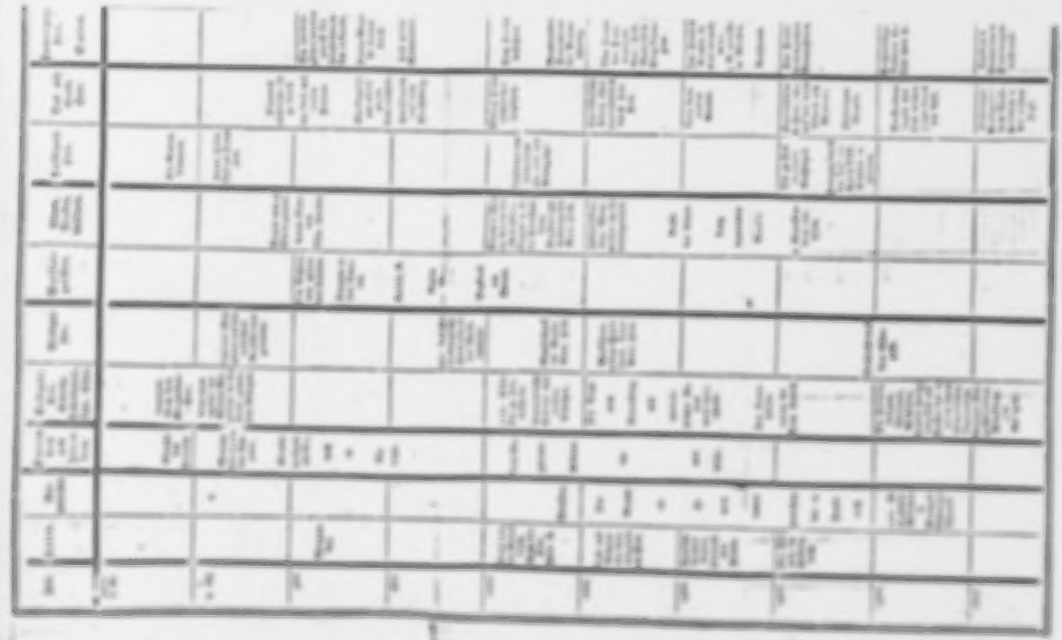
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]